Oecon.
236
-4-

Oec. 236

Oeconomia. Systemata & methodi
135.

Neubearbeitetes

Hand- und Hausbuch

für den

Bürger und Landmann,

von

Christian Friedrich Berger,

dem Herausgeber des verständigen Wetterpropheten.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Vierter Theil

Enthält ökonomische und medicinische Hausmittel.

1796.

Im Verlage bey A. Doll in Wien.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Oekonomische Hausmittel.

I. Beschreibung des Spinnrades mit der doppelten Spule.

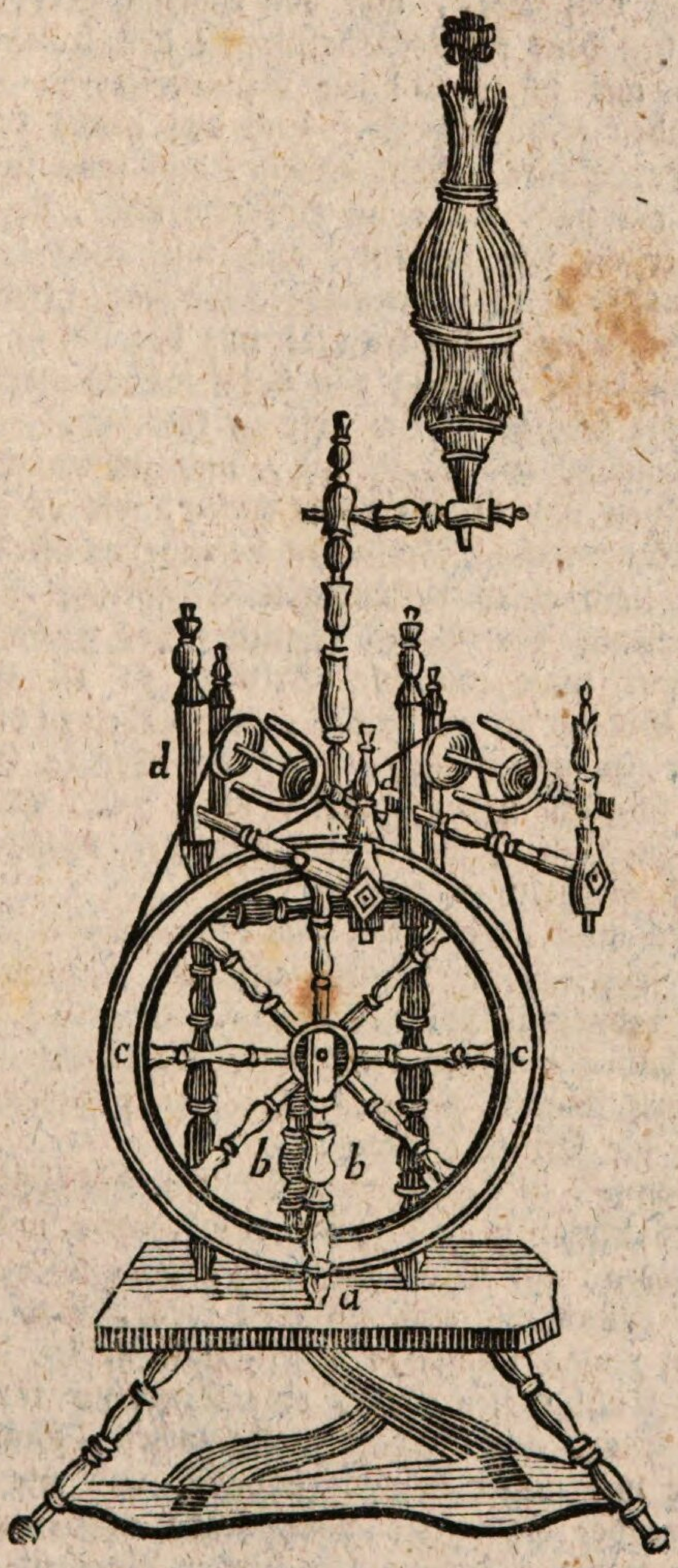
Die Erfindung dieses Spinnrades ist nichts weniger als neu, nur nicht bekannt genug, und so, wie es seyn sollte. Im **Hannöverschen Hausvater** findet man, daß bereits vor 50 und mehreren Jahren eine gewisse Jungfer Vindnå der Gesellschaft zu Bretagne ein Rad vorgezeigt habe, auf welchem man mit beyden Händen spinnen könne. In den **Berliner = Sammlungen** 1768 ist ein Rad gezeichnet, welches ein sogenanntes Zackenrad ist. Dieses drehet seitwärts links zwey perpendiculår über einander stehende Spulen, wovon eine jede ihre besondere Schnur hat, welche demnach auch besonders einen Korb auf der Rundung des Rades erfordern, und also das Rad selbst dicker und schwerer, als gewöhnlich, macht. Indem nun hierdurch nothwendig eine Hand höher als die

andere, arbeiten muß, und daher natürlicher Weise eher ermüdet, als die andere; so kann man leicht denken, wie mühsam dieses einer Spinnerinn in der Folge werden müße. Es ist wahr, sie kann eine kurze Zeit auf diese Art arbeiten, aber aushalten kann sie es nicht lange. Denn Spinnen und Raspeln ist doch zweyerley Arbeit, und die letztere Beschäftigung wird sich jede Hausmutter sehr verbitten, da auf diese Weise die Friction (Aneinanderreibung) der Maschine sehr gehäuft, und die damit unternommene Arbeit mehr als vorher bey dem einfachen Rade erschweret wird.

Es ist eine große Empfehlung für jede ökonomische Maschine, wenn man dadurch Zeit erspart. Dies aber muß mit Bequemlichkeit geschehen.

Man muß bedenken, daß das Spinnen, so wie die ganze Leinwandbereitung des Hauswirthes bey jetzigen Zeiten gar nicht so viel Profit abwerfe, daß man mehr Leibeskräfte, als gewöhnlich, daran zu setzen Lust bekäme. Weil sich aber bey dem Holzhausischen Spinnrade ausserordentliche Bequemlichkeit und vortrefliche Ersparung der edlen Zeit zugleich vereiniget, so wird es begreiflich, warum diese Art von wirthschaftlichem Werkzeuge so viel Beyfall gefunden hat, ja es sollte bey jungen Mädchen ein Vorwurf der Ungeschicklichkeit seyn, auf solchem Rade nicht spinnen zu können.

Das Instrument ist ein sogenanntes Bockrad, wo die horizontal neben einander stehenden Spulen von dem gleich darunter laufenden Rade ohne Wirtel, vermittelst eines einzigen gemeinen Bindfadens, herum gedrehet werden. Alles ist so einfach, daß theils weniger Holz, theils ungleich weniger Reibung statt findet, wie an einem gemeinen einspuligten Spinnrade. Die Spulen stehen hier dicht vor den Händen der Spinnerinn, und stören sie so wenig in ihrer natürlichen Stellung, daß die Ellenbogen derselben beynahe auf dem Schoße ruhen können. Die Tillen, durch welche die Fäden auf die Spulen laufen, sind noch dazu


d
c
c
b
b
a

anstatt von Eisen, hier von Horn gedrehet, so, daß bey dem feinsten Gespinnste der Faden, bey einer nur mittelmäßigen Spinnerinn in etlichen Stunden nicht zerreißt. Und das ganze Geheimniß der Sache besteht darinn, daß man sich einen oder ein paar Tage im Anfange übet, damit die Finger an der rechten Hand mit eben der Geschwindigkeit und Genauigkeit die Faden ziehen und drehen lernen, als man es mit der linken zu thun gewohnt ist. Genug von der Bequemlichkeit, um auf die Ersparniß der Zeit zu kommen.

Vermöge der Erfahrung, und zwar nicht einer einzelnen und vorüberrauschenden, wie es bey vielen ökonomischen Versuchen herzugehen pflegt, sondern nach einer beständigen Erfahrung giebt die Förderung der Arbeit täglich sicher 3 Strehnen. Rechnet man nun die Strehne zu 18 Gebind, das Gebind zu 40 Faden, den Faden zu vierthalb Ellen, so macht dieses den Tag über 54 Gebind, und folglich 2160 Faden, oder 7520 Ellen fein flächsen Garn, wovon 20 Strehnen 15 Ellen Leinwand geben.

Es muß auch schon eine recht geübte Arbeiterinn seyn, welche täglich auf dem einfachen Rade 2 Strehnen zu Stande bringt. Sie darf sich wenig dabey umsehen, und wenn sie täglich so viel fördern könnte, welches schwer zu glauben, so ist auch die Arbeit darnach.

Genug, in der Land- und Hauswirthschaft ist dieses Rad für die Frau vom Hause und ihren Töchtern, ein Stück von ungemeiner Bequemlichkeit. Was nur einigermaßen weiß, was Wirthschaft, was mühsame Wirthschaft heißt, der wird auch wohl wissen, was eine Wirthinn für Wege und Stege in die Küche, Kammern, Ställe, im Hofe und ausser demselben habe, und wie oft sie währender Spinnzeit vom Rade aufstehen muß. Eine solche Wirthinn hat immer Vortheil genug, wenn sie auch wegen anderer Hindernisse zwar niemals das oben angegebene große Quantum liefert,

sondern nur allezeit nach Bequemlichkeit in einer Stunde so viel vollendet, als eine andere Spinnerinn am einfachen Rade in zwey Stunden.

Es ist immer commode, wenn man zwey Zwirnen, zwey Knäule auf einmal abwinden kann. Die Zeit ist für Kenner und Personen, welche Lust haben, geschäftig zu seyn, die beste Unterhaltung.

Die bequeme Beschäftigung, und die Ersparniß der Zeit, waren die Ursachen, warum sie auch Herr Holzhausen einführte, und jeder Patriot wird es ihm Dank wissen, daß er die ärmere Jugend anführt, das doppelte Rad zu gebrauchen, damit, wenn sie einmal als Gesinde dienen, oder auch Lohnspinnerinnen werden, im ersten Fall die Zufriedenheit ihrer Frauen in größerm Maaß verdienen, und im zweyten sich besser nähren können.

II. Beschreibung einer Leinrolle.

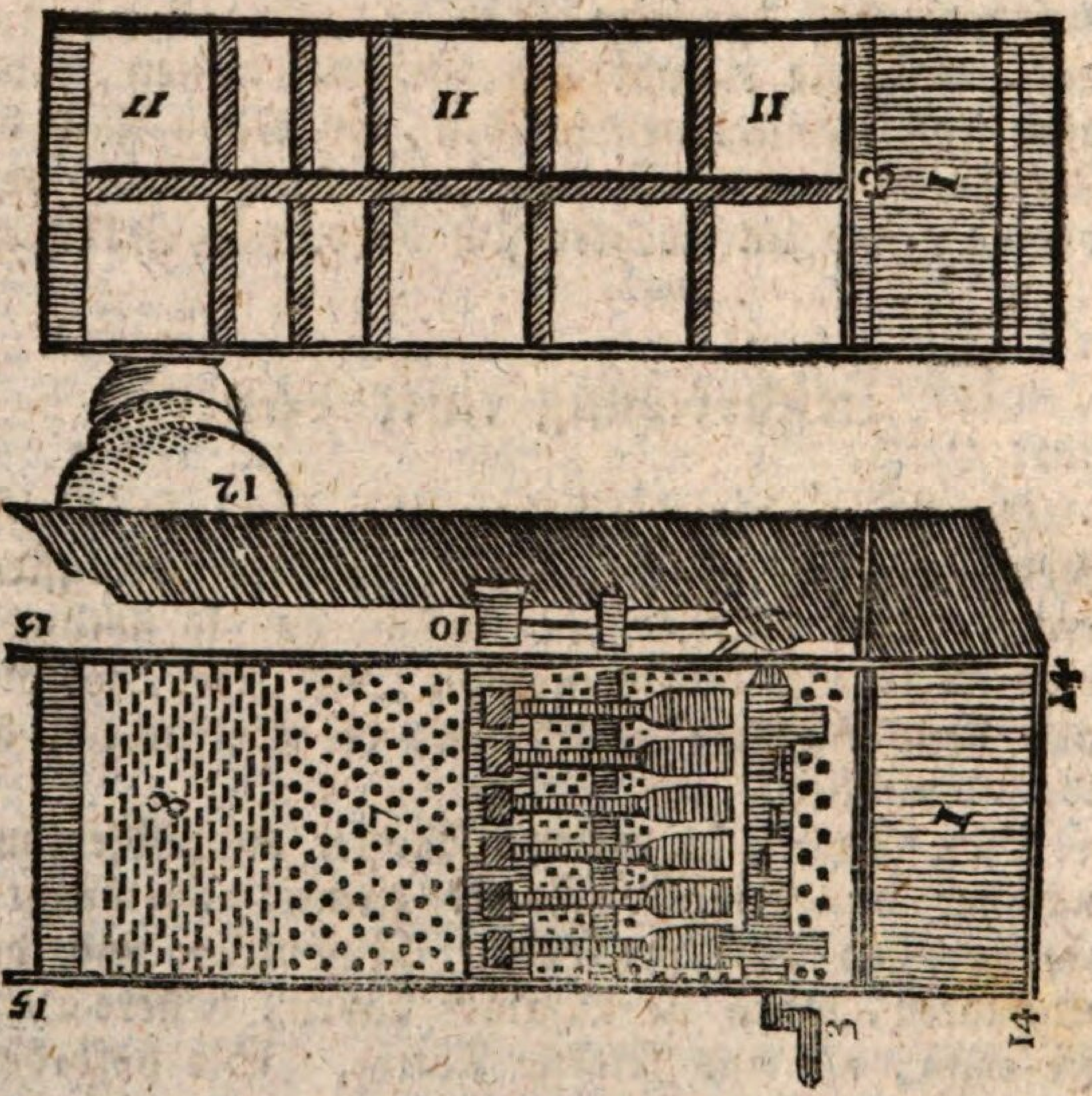
Der Lein- oder Flachsbau hat einen so vielfachen Nutzen, daß jeder Bauer jährlich wenigstens etwas bauen sollte. Man nehme das so nothwendige Gespinnst aus dem Bast, das Oel, welches aus dem Saamen geschlagen, die Oelkuchen: alles ist nützlich.

Diese Kuchen in warmen Wasser aufgelöset, und nachher das gehakte Futter damit angemengt, werden bey dem melkenden Rindviehe und den Schaafen, wenn sie Lämmer haben, bessere Dienste thun, als das fetteste Futter. Sie befördern aber nicht allein den Wohlstand, und das Aufnehmen des Viehes, sondern tragen auch zur Erhaltung ihrer Gesundheit vieles bey, und können gewissermassen als ein Bewährungsmittel gegen alle ansteckende Seuchen, besonders aber gegen die gewöhnlichen Krankheiten angesehen werden.

Da indessen der Lein viel Unkraut bey sich hat, so sollte doch wenigstens jede Gemeinde eine Lein-

klapper haben, wodurch das Unkraut aus dem Lein herausgebracht wird.

Ich rathe daher jedem Dorf an, aus der Gemeindekasse eine Leinklappe machen zu lassen, wodurch jährlich sowohl Geld, als auch die edle Zeit, den Lein auf den Feldern einigemal zu jäten, ersparet wird. Ich gebe hier den Riß einer Leinputze, womit der Leinsaamen von allem Unkraut aufs beste gereiniget wird.



Num. 1. Der Kasten, worein der zu reinigende Saamen geschüttet wird.
— 2. Das Seitenbrett.
— 3. Der Dreher, wodurch das Instrument getrieben wird.
— 4. — Wellbaum.
— 5. — Hebarm.
— 6. — Hammerstiele.

Num. 7. Das eiserne Blech mit den Löcherchen in die Runde, dadurch der Unrath, aber kein Saame fallen kann.

— 8. Das Blech mit länglichten Löcherchen, wodurch der Leinsaamen fällt.

— 9. Der Korb, in welchen der gereinigte Saamen fällt.

— 10. Die Formen der Hämmer.

— 11. Der Rost von Holz unter den Blechen.

— 12. Das Tuch, in welches der Saame fällt, und welches ihn in den Korb leitet.

— 13. Das Brettlein, so überzwerg laufet, wird so eingelassen, daß man es aufziehen und hinablassen kann, damit wird bewirkt, daß viel oder wenig Saamen auf die Putze laufen kann.

— 14. und 15. Auf diesen 4 Ecken stehet diese Leinputze auf 4 Füßen, die Num. 14 eine Elle hoch, Num. 15 aber nur eine halbe Elle hoch sind.

III. Mittel, die Güte des Mehles zu erkennen.

Das beste Mehl vom Waitzen ist gelblichweiß, trocken und schwer: es hängt sich an die Finger an; und wenn man es in der Hand drückt, bleibt es wie ein Schneeballen beysammen; es hat keinen Geruch, aber sein Geschmack gleicht dem von frischem Leime.

Man teige Mehl mit klarem Wasser ein, bilde davon eine Art Kugel: und falls diese, wenn sie in der Hand durchgearbeitet worden ist, geschwind an der Luft dicht und fest wird, sich nach allen Seiten verlängern und ausdehnen läßt, ohne zu brechen oder zu reißen, so ist es ebenfalls ein Merkmahl der guten Beschaffenheit des Mehls.

Wenn der Teig weich wird, sich an die Hände anlegt, und leicht bricht, und auseinander geht,

so ist die Güte des Mehls schlecht, ja wohl gar die Waare verdächtig; noch schlimmer aber ist es, wenn das Mehl eine verschossene Farbe, und einen Beygeruch hat, denn taugt es gar nicht.

Das Mehl von sehr gutem Waitzen zieht wenigstens ein Drittheil so viel Wasser, als sein Gewicht beträgt, in sich; das von geringerer Sorte nimmt höchstens ein Viertel, oft auch nur ein Fünftel Wasser an, nämlich, wenn es von gekeimten oder schlecht gemahlenem Getraide herkömmt.

Es ist ein Irrthum, wenn einer glaubt, daß die Kleyen im Mehle gelassen werden müßen, denn dieses erhitzt sich davon desto eher und stärker, jemehr Spreu darinnen steckt; außerdem theilt auch die Kleye dem Mehl einen Beygeschmack und Beygeruch mit. Man sorge demnach dafür, daß beyde von einander je eher je lieber abgesondert werden.

Man wende ja nicht das Mehl so frisch an, wie es aus der Mühle kommt, denn alsdenn würde es nicht so viel Wasser, wie sonst, beym Einteigen in sich schlucken; der Teig würde weniger derb werden, und das Brod nicht recht schmackhaft seyn. Hingegen, wenn man es kalt werden und ruhen läßt, gewinnet man auf jedem Sack Mehl 5 bis 6 Pfund Brod mehr.

Alle gewöhnlichen Methoden, das Mehl aufzubewahren, haben ihre üblen Folgen: Conservirt man es eine Zeitlang mit den Kleyen vermischt, so erhitzt sich dasselbe; schüttet man es auf den Boden auf, nachdem es gebeutelt worden ist, so wird es durch den Staub, durch die Feuchtigkeit, durchs Ungeziefer, durch die Katzen, Ratten, Mäuse, durch die Arbeiter u. s. w. verunreiniget und beschädiget. Auch in Säcken gefaßt, die auf einander gelegt werden, kann es verderben.

Die bequemste und natürlichste Weise ist die, daß man das Mehl bis zu dem Augenblicke, wo es verbraucht werden soll, in Säcke füllt, diese

gerade auf in einfache Reihen stellt, und so, daß sie an keine Mauer anliegen.

In einzelstehenden Säcken conservirt sich das Mehl am besten, denn es kann sich nicht so leicht erhitzen, als wenn es in großen Maßen über einander liegt.

Die Vorsicht, welche manche Wirthe gebrauchen, daß sie das Mehl, so wie es aus der Mühle gebracht wird, aus den Säcken ausschütten und ausbreiten lassen, damit es erkalte, ist weder klug, noch nützlich, noch nothwendig: im Sommer kann es die Luft nicht abkühlen, und im Winter hat man nicht zu befürchten, daß es sich erhitze; endlich ist gerade die Witterung feucht, so ist dieß der Weg, seiner Dauer zu schaden.

Man darf sich da gar nicht fürchten, das Mehl in den Säcken zu lassen; es ist in diesen am besten aufgehoben; die Hitze verzieht sich darinne, und der Beygeschmack von den Mühlsteinen vergeht auch. Ist das Wetter heiß, feucht und schwühl, so darf man nur die Säcke umkehren lassen, daß das Oberste zu Unterst komme, und hernach umgewandt.

IV. Vorschlag zur Verbesserung des Hausbrodes auf dem Lande.

Man sucht schon seit langer Zeit beym hausbackenen Brode so wirthschaftlich als nur möglich zu Werke zu gehen, und die Verfertigungsweise zu verbessern, und zwar vornehmlich auf dem Lande; wir theilen hier eine Methode mit, die allgemein im Gebieth vom vormaligen Calaisis in Frankreich im Gebrauch ist, und bey der sich die Einwohner dieser Landschaft sehr wohl stehen.

Man buttert alle Donnerstage, und trägt des Freytags zu Markte; dahin bringt man auch die Ueberbleibsel vom Buttern, oder die Buttermilch. Diese schmeckt säuerlich, und man verkauft sie hier

zum Einsäuern des Brodtes, welches jeder Bürger für sein Haus einteigt, und backen läßt. Dieses Mittel dient zu gleicher Zeit dazu, die Masse des Brodes zu vermehren, seine Güte zu verbessern, und es nach Verlauf von acht Tagen so frisch zu behalten, als das gewöhnliche kaum zu seyn pflegt, wenn es acht und vierzig Stunden alt ist, und man solches mit gemeinem Wasser eingerührt hat. Wenn die Buttermilch nicht nach Verhältniß der Menge des einzusäurenden Brodes vorhanden ist, dann setzt man Sauerteig und gemeines Wasser nach Proportion zu, und dann trägt noch immer die in den Sauerteig gekommene Buttermilch zu Verbesserung des Brodes, und zu dessen längerer Conservirung merklich bey. Allein dieser Mangel tritt hier selten ein, denn jede Haushaltung weiß schon im voraus, wie viel sie von der Buttermilch zum Einsäuern und Einteigen des Brodes gebrauchen werde, und bestellt also ihr Bedürfniß in Zeiten bey Nachbarn und Bekannten, wenn es im eignen Hause etwa daran fehlen sollte.

Diese Anwendung der Buttermilch läßt sich in allen Gegenden, wo starke Viehzucht ist, mit Vortheil einführen. Sie ist allen übrigen Gebrauchsarten vorzuziehen, die man davon macht, und stiftet bey den ersten der menschlichen Nahrungsmittel, dem tagtäglichen Brode, und dessen Verfertigung unverkennbaren Nutzen.

V. Dem Brode einen kräftigen Geschmack zu geben.

Man koche die Kleyen, welche man vom Brodmehle abzusondern pflegt, in einem Kessel voll Wasser, rühre sie um, seihe das Gekochte durch grobe Leinwand, und teige mit diesem laulichten Kleyenwasser mit Sauer und dem Mehle ein. Das in der Kleye versteckte Mehl macht nicht nur das

Brod schmackhafter, sondern es bekömmt auch dieses auf 7 Pfund ein Pfund Zuwachs.

VI. Wie von ausgewachsenem Roggen doch gut Brod zu backen sey.

Ich erinnere mich einer Zeit, da ich nach einer sehr feuchten Aerndte mich bey einem guten Landwirth aufhielt, der mit in die Klagen des ganzen Dorfs einstimmte, daß es nicht möglich sey, von dem eingeärndteten Korn gutes Brod zu backen. Ich überlegte mit ihm, um dieses Uebel zu heben, alle mir bekannte Mittel, — wir stellten auch Versuche an, aber alle unsere Bemühungen waren vergeblich. Endlich zogen wir noch mehrere Freunde zu Rathe, und ich bekam durch folgende Zubereitung vortrefliches Brod. Meine Haushaltung erforderte, daß ich jedesmal zum Backen so viel Mehl einsäuern ließ, wie etwa von 6 Metzen Roggen. Den Abend, da dieses sollte gesäuert werden, ließ ich 5 Hände voll reiner Holzasche (die Asche von Buchenholz ist dazu am besten) in ein leinen Tuch lose einbinden, und in das Wasser legen, das zum Säuern heiß gemacht wurde. Wenn nun das Wasser die zum Säuern dienliche Wärme hatte, ließ ich das Tuch mit der Asche herausnehmen, zu dem Wasser ein halb Seidel Kornbranntwein zugießen, und sodann gewöhnlichermassen säuern; doch muß der Teig etwas steif gemacht, und nachher wohl zugedeckt werden, um ihn in der nöthigen Wärme zu erhalten. Ich kann wohl sagen, daß ich nie schöneres Brod, als von dieser Art zu säuern gegessen habe. Es war mit dem Vorigen, das ohne dieß Verfahren gebacken war, gar nicht zu vergleichen, sowohl an Geschmack als von Ansehen, da doch beydes von einerley Mehl gebacken war.

VII. Aus wilden Kastanien und Eicheln Brod zu backen.

Man nehme geschälte wohl gereinigte Kastanien, gieße über 6 Pfund auf einem Riebeisen geriebene Kastanien ein Pfund Wasser, reibe solche Materie herum, thue solche in ein Tuch, und presse den bittern Saft davon, das zurückgebliebene Mehl ist alsdenn weiß und trocken. Reibe dieses Mehl mit hinlänglichem Wasser, lasse die Milchartige Feuchtigkeit durch ein feines Haarsieb in ein mit Wasser gefülltes Gefäß laufen, so erhält man davon ein sehr feines Mehl (foecula) das bey mäßiger Wärme getrocknet werden muß, so weiß und ohne Geschmack mit dem Mehl verbacken werden kann. Es giebt auch Haarpuder und gute Stärke.

VIII. Anweisung, aus türkischem Waitzen Brod zu backen.

Parmentier in Paris giebt diese Anweisung, aus Mayz (Türkischen Waitzen) ein Brod zu machen, das sich ganz gut essen lasse. Man rührt das Mehl davon mit ganz heißem Wasser um, bis es einen Taig ausmacht; in denselben macht man ein Loch, in welches man Bierhefen thut, und den Taig gähren läßt. Wenn er gehoben hat, (aufgegangen, aufgeschwollen ist) so wird er in kaltem Wasser erweicht, und in flachen irdenen Geschirren auf Kohlblättern im Ofen gebacken.

IX. Daß die Milch bey heißer Witterung nicht zu sauer werde.

Leute in großen Städten, die weder Keller noch kühle Gewölber haben, können gemeiniglich an schwülen Tagen nicht verhüten, daß die frische

Milch nicht vom Morgen bis auf den Abend sauer wird. Einige setzen den Topf mit der Milch in einen Eimer frisches Wasser ein, und schlagen ein nasses Tuch oben darüber; aber auch dieses hilft nicht immer. Hier ist eine bessere und nützlichere Methode, die schon viel seltener fehlschlägt: man zerläßt ein halb Loth Sal alcalinum Tartari in einer halben Bouteille heißes Wasser, und hebt die Mischung zum nachfolgenden Gebrauch auf.

Wenn einer am Morgen gute Milch hat, die er bis auf den Abend, oder auch bis an den andern Morgen gern frisch erhalten will, so gießt man einen Löffel voll von der obigen Mixtur unter eine Bouteille voll Milch, und fülle sie ein oder ein paar mal in ein anderes Gefäß über. Auf diese Weise wird sie sich unveränderlich halten, und der Rahm weniger steigen.

X. Mittel wider die blauen Flecken auf der Milch.

Diese Flecken, welche einige für Bezauberung halten, und daher verschiedene wunderliche Mittel dagegen gebrauchen, mögen aus mehr als einerley Ursache entstehen. Es können solche, wiewohl zufälliger Weise daher rühren, wenn das Vieh, außer seiner sonst gewöhnlichen Weide, auf eine faule, sumpfigte und nasse getrieben wird, oder wenn dasselbe gewisse hierzu dienliche Kräuter frißt, oder das Vieh selbst nicht gesund ist, und sich dazu in dessen Körper eine Neigung findet, oder auch vom Schimmel, wenn die Milch an dumpfigten, feuchten, und nicht allzureinen Orten aufbehalten wird, vornehmlich aber von Unreinigkeit der Milchgefäße, und derer, so mit der Milch und Molkenwerk umgehen.

Daß eine gesunde Weide und gutes Futter, und die Gesundheit des Viehes selbst, vieles, wo nicht das meiste zu einer guten Milch beytrage, daran

ist wohl kein Zweifel, daß aber die Genießung gewisser Kräuter auch die blaüe Flecken auf der Milch verursachen könne, solches würde noch einer nähern Untersuchung bedörfen, wiewohl es ziemlich wahrscheinlich ist, da nicht in Abrede zu stellen, daß die Kräuter nicht viel zur Veränderung der Milch beytragen sollten. Der Schimmel ist eine Ausdämpfung einer flüßigen Feuchtigkeit und Dunst, welche durch die dazu kommende äußere Feuchte und warme Luft befördert wird. Die Erfahrung lehret, daß sich der Schimmel eher in dem Sommer als in dem Winter, und in warmen Stuben oder Kellern leichter als in kalten Zimmern anzusetzen pflege. Dann die äußere Wärme ziehet die Dünste auf, und die innere vermehrt die Materie, die zu dem Schimmel erfordert wird. Seine Farbe ist meist blau, oder grünlich, auch wohl vermischt.

Wenn eine Milch blaue Flecken zeiget, so setzet man solche zum Feuer, lässet sie heiß werden, thut viel Salz darein, und rühret es stark um. Hernach machet man eine Graß-Sichel glühend, ziehet sie einigemal dadurch, und gießet sodann die heiße Milch in das heimliche Gemach, oder in ein fließend Wasser. Wenn man dieses etliche mal thut, so verlieren sich die blauen Flecken, und die Milch wird wieder gut. Andere machen die Milch nicht heiß, sondern schneiden nur mit der glühenden Sichel die Milch einige mal durch.

Das vornehmste und bewährteste Mittel wider dieses Uebel ist, daß die Mägde, so mit der Milch umgehen, sich sehr reinlich halten, sich zuvor die Hände, auch den Kühen selbst die Eiter sauber abwaschen, ehe sie melken, nicht weniger dieselben reinlich in Streu halten, und ihnen den verhärteten Unflath von den Lenden mit einem Strigel abkratzen, nächstdem aber auch die zum Milchwerk gehörige Gefäße reinlich halten, sich tüchtig säubern, die Seichtücher nach jedesmaligem Gebrauch wohl auswaschen, und insonderheit bey diesem

Zu-

Zufall, da die Milch lange wird, und oben eine kleine Haut oder Flecken bekommt, die Milchgefäße mit Beyfuß, welschen Nußlaub, oder grünen Nußschaalen und Asche ausbrühen und auskochen, die Kühe aber mit Mutterkraut, so in Urin gekochet, sonderlich in dem Anfang des May, und so oft es nöthig, waschen, so wird der Milch kein Fehler zustoßen. Viele bedienen sich der meßingenen Milcheymer, weil solche leicht reinlich gehalten werden können.

Es müßen aber nicht nur die Gefäße, sondern auch die Milchkeller und Kammern sehr rein gehalten, und vor allem Unziefer bewahret werden, zumahlen die Milch in unreinen und säuisch gehaltenen Gemächern leichtlich sauer wird, und gerinnet. Die Milch muß nicht zu warm in solche Behältnisse gebracht werden, sonst verdirbt sie leichte, sie schläget oben her auf einmal zu, setzet wenig Rahm, und der Schimmel ist nahe. Wenn der Rahm auf der Milch, welcher blaue Flecken krieget, an einem feuchten dumpfigten Ort stehet, so ist dieses allein die gewisse und durch öftere Erfahrung bestätigte Ursache. Die Milch erfordert eine temperirte reine Luft; giebt man ihr einen Stand, wo sie diese hat, so cessiret das blau werden. Stehet sie kalt, so rahmet sie nicht, zu warm rahmet sie nicht aus, und es gehet zu gähling, und so giebt es zwar gute Käse, aber schlechte Butter. Es bleibet demnach ein Handgriff, der bey der Melkerey mehr Aufmerksamkeit verdienet, daß zu dem Milchstand allezeit ein Ort gebraucht werde, wo Winters und Sommers die Luft allemal temperirt und rein ist. Inzwischen geschieht es doch öfters, daß milchende Kühe mit einer Krankheit befallen werden, welche verursachet, daß die Milch wenig Rahm setzet, und ganz zähe wie ein dünner Leim wird. Zuerst pflegen sich auf die Oberfläche kleine blaue Punkte zu äussern, die, nachdem die Milch lange stehet, in breite Flecken ausschlagen, und allgemächlich in dunkelrothe eyterichte Striche

gerinnen. Das Mittel dagegen ist dieses: Man nimmt für 3 Stück, und so nach der Vielheit mehrerer Kühe:

Teufelsdreck für 4 Pf.
Weyhrauch für 4 Pf.
Myrrhen für 4 Pf.

streuet es durch einander, jedes in gleichem Theil auf ein Butterbrod, decket ein anderes Stück Brod mit Butter beschmiert darüber, stecket solches denen Kühen nüchtern in den Schlund, und hält denselben so lange überwärts, bis es ohnzerkäut niedergeschlucket ist. Nach ein paar Tagen geschieht damit eine Wiederholung. Hiernächst nimmt man folgende grüne Kräuter:

Braunen Dost.
Schlinge Kraut.
Feuer Kraut.
Waldmeister und
Grundheil (Ehrenpreiß).

von jedem eine mäßige Hand voll, mischet sie zerschnitten und reichlich mit Küchensalz bestreuet, durch einander, und fähret auf obige Weise damit einigemahle fort, des Morgens, des Mittags, oder des Abends, wobey das Vieh ohngefüttert stehen muß.

Es wird dieses Uebel nicht nur mit diesem Gebrauch schnell gehoben, sondern man wird auch erfahren, daß die nämlichen Kühe niemals, oder doch wenigstens selten wieder damit behaftet werden.

XI. Leichte und schnelle Art Butter zu machen.

Wenn Jemand 4 bis 6 Stunden zum Butterschlagen bedarf, so versteht er das Handwerk nicht, oder er hat kein gutes Gefäß.

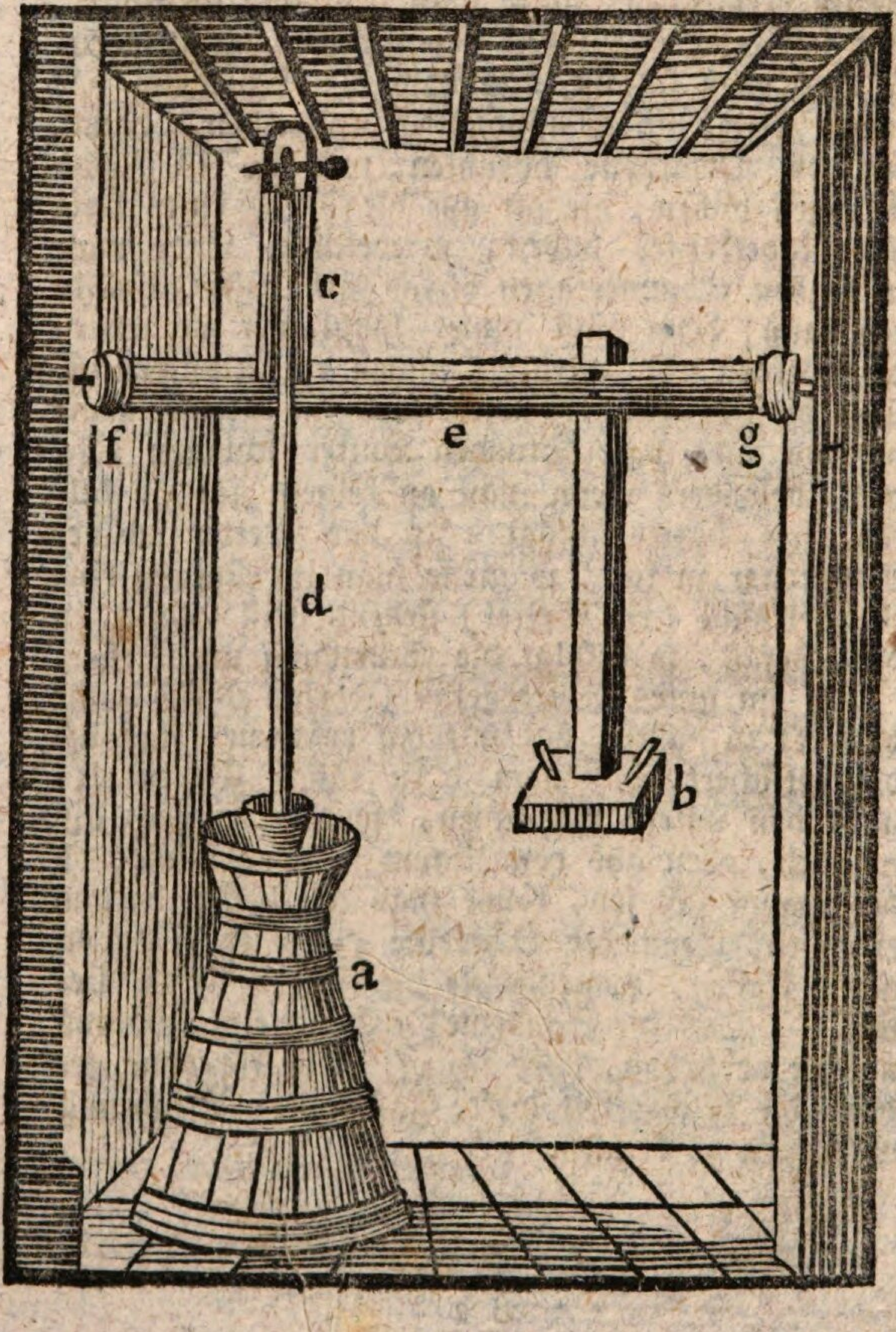
Das Butterschlagen besteht bloß in der Kunst, die öligten wässerigten und erdigten Theile geschwin-

de zu trennen, und dann die zertrennten Theile zu einem Klumpen zu formen. Es wird also erfodert, daß im Anfange des Butterschlagens der Stößel möglichst geschwind und anhaltend umgetrieben werde, damit durch die alsdann entstehende Gährung eine baldige vollkommene Trennung der Oehltheile erfolge. Da diese Oeltheile aber noch flüßig bleiben, und sich sogar wieder mit der Milch vermischen, wenn man beständig fortführe, mit solcher Schnelligkeit den Stößel umzutreiben, so muß man folglich, so bald die Scheidung bemerkt wird, etwas langsamer umtreiben, damit sich die Oehltheile abkühlen, und sich in kleine Klößgen bilden, die oft nur die Größe eines kleinen Nadelkopfes haben; zu welchem Ende man in heißen Sommertagen etwas kalt Wasser zuschütten kann; denn muß immer langsamer umgetrieben werden, bis alles zusammen ein Klumpen ist. Wer dieß beobachtet, wird auch im Herbst in einer bis anderthalb Stunden Butter schlagen können, besonders wenn man an keinem gar zu kalten Orte Butter schlägt Ist das Wetter und der Rahm gar zu kalt, so gieße man im Anfang eine Viertelkanne (ein Seitel) siedend heiß Wasser in das Gefäß, so erfolgt die Scheidung um so eher.

Um ein gutes Buttergefäß (worinn es sich leicht buttert) zu haben, hat mir ein erfahrner Faßbinder versichert, daß man dazu süßes Eichenholz, nicht von untern Stammen, sondern so hoch als möglich, oben aus dem Baum nehmen müße; ob der Baum süß sey, könne man am besten daraus erkennen, wenn die Schweine die Eicheln davon gerne fressen, wogegen sie die sauern liegen ließen. — Daß die Schweine die Eichel eines Baums andern vorziehen, habe ich oft bemerkt; ohne jedoch die Richtigkeit dieser Faßbinder-Erfahrung verbürgen zu können.

XII. Abbildung und Beschreibung einer leichten Maschine zum Buttermachen.

Da ich schon öfters bemerket habe, daß das Ausbuttern nach hiesiger Art mit einem Stempel, der in der Hand auf = und niedergestoßen wird, viel Zeit wegnimmt, so halte ich nicht für undienlich, folgende Maschine bekannt zu machen, die



schon an vielen Orten eingeführt ist, und mit welcher auch ein Kind von 8 bis 10 Jahren ausbuttern kann.

a) Das Butterfaß. b) Der Handgriff oder Schwengel, den man hin und her beweget. c) Das an der Welle festgemachte Holz, welches d) den Stämpfel, der oben mit einem durchlöcherten Eisen beschlagen, und mit einem Nagel versehen werden muß, auf = und nieder ziehet. e) Die Welle bey f) in der Wand des Zimmers, bey g) aber in einem aufrecht stehenden und befestigten Balken oder starken Latten eingelassen, und an beyden Enden mit Steften also versehen wird, daß solche an dem letztern Ort nach Belieben ausgehoben werden kann. Diese Maschine kann jeder Schreiner für einen geringen Preis verfertigen, zumalen wenn man das Holz dazu giebt.

XIII. Butter Jahr und Tag frisch zu erhalten.

Die Butter an und für sich wird durch das Aufheben in weniger Zeit sauer und bitter, sie bekommt einen ältlichen Geschmack, so man älteln heißt, und endlich erstickt sie gar. Daß das erstere von den noch darinn hangenden sauern Theilen des Milchwassers und von den eingemischten Käsetheilen herrühre, wird wohl Niemand zweifeln, und daher sich auch nicht wundern, daß es durch obberührte Arten länger oder wohl gar vermieden bleibe: Da ich auf der Reise bey einem guten Freund eine Art eines Butters zu kosten bekommen, die meinen Geschmack so sehr vergnügte, und dem frischen Butter in seiner Annehmlichkeit den Vorzug streitig machte, so glaubte ich vielen ein Gefallen zu thun, wenn ich diese Art der Behandlung, so wie sie mir mitgetheilt worden, gemein mache:

Man nehme in einer guten Jahreszeit frischen

Butter, wasche solchen so lange, bis das Wasser klar und hell davon ablauft, (wie man es bey dem Einsalzen zu machen pfleget) solchen Butter thue man in einen steinernen Hafen, (wenigstens muß er recht wohl gebrannt und verglaßt seyn) doch so, daß das Gefäß oben in etwas leer bleibe. Diesen Topf mit Butter stelle man in ein anders großes weites Gefäß mit Wasser, und zwar also, daß das Wasser höher als die Butter stehe; dies ist die Ursache, warum der Topf etwas leer bleiben muß, denn wegen des Ueberlaufens hat man keine Gefahr, wie bey dem Aussieden.

Nun mache man auf das allerlangsamste das Wasser laulicht, und auf das höchste milchwarm, in solcher Wärme unterhalte man es durch Herausnehmung eines Theil kalten, und Zugießung etwas warmen Wassers, bis daß die Butter sich so langsam aufgelöst, das schwere und feuchte Wesen sich unten hin gesetzet hat, und man durch den klaren Butter als durch einen klaren alten Wein hindurch sehen könne. Nun hebe man das Gefäß aus dem laulicht warmen Wasser, stelle es an einen kühlen Ort, klopfe öfters so lange wider das Gefäß, bis die Butter nun eben bald gestehen will; gieße sodann das obere ganz klare, z. E. ein Drittel, die Hälfte, oder drey Viertel nach dem Verhältniß der Güte des Butters ab, und verwahre es in bequemen Gefäßen zum Gebrauch. Das übrige kann man wie andern Kochbutter aussieden, daß also bey dieser Arbeit nichts zu Schaden, oder verlohren gehet.

Daß diese Arbeit am besten im May und Juni wegen der Güte des Butters zu dieser Jahrszeit verrichtet werde, ist fast überflüßig zu erinnern, und die Erfahrung lehret, daß der Winterbutter kaum ein Drittel gereinigten Butter gebe.

Es ist zu verwundern, was für eine Menge Unreinigkeit in dem Butter stecke, und sich hier zu Boden setzt; man kann kaum ohne Eckel mehr frischen Butter essen, wer diese Arbeit einmal zu ma-

chen versucht. Es werden bey 6 Stunden erfordert, diese Arbeit zu verrichten: Man kann es nicht genug einschärfen, daß das Wasser in dem Hafen, worein das Geschirr mit dem Butter gestellt wird, nicht warm, sondern lau seyn solle, und es steckt hierinnen der Hauptvortheil, die Annehmlichkeit zu erhalten: es ist übrigens so vernünftig als leicht begreiflich, daß man bey dem Kochen sehr wenig solchen gereinigten Butters nöthig habe, in Vergleichung mit dem, was man sonsten von gemeinem Butter zu einer Speise zu nehmen gewohnt ist. Er ist sehr fett und leichtflüßig: man kann ihn auch, wenn man den Butter hernach mit süßer Milch abrührt, ihm eine beliebige Form giebt, und wieder in der Kühle erhärten läßet, dem frischen Butter sehr gleich machen.

XIV. Wie man in England die Kartoffeln auf eine weit vorzüglichere und uns bis jetzt noch unbekannte Art zu kochen pflegt.

Wer jemals Kartoffeln in England und wiederum in andern Ländern geessen hat, wird den in England gekochten allerdings den Vorzug vor andern zugestehen müßen. Sehr viele, welche diesen Vorzug anerkannten, wollten die Schuld auf die Kartoffeln selbst werfen, und behaupten, daß in ihrem Vaterlande die Kartoffeln schon an sich selbst nicht so schmackhaft wie die in England wären. In jeder Hinsicht aber sind die Kartoffeln ganz unschuldig, wenn ihr Geschmack oft nicht der beste, und vielmals gar der widerstehende ist; die Ursache davon liegt gewiß blos in der Zubereitung. Weil Reisende nicht gewohnt sind, die Köchinnen in ihrem Wirkungskreise oder Werkstätten zu besuchen, so ist es ihnen auch nicht möglich, das Räthsel aufzulösen, und von der besondern Schmackhaftigkeit, welche die englische Köchinn den Kartoffeln

zu geben weiß, die wahre Ursache aufzufinden. Das ganze Geheimniß liegt also, wie ich schon erinnert, blos in der Zubereitung und in der Art zu kochen, der man in England sich bedient, und die so sehr von der in andern Ländern üblichen unterschieden ist. Nicht in Wasser, worinnen sie deutsche und andere Nationen kochen, sondern in Wasserdampfe oder in Wasser in Luftgestalt kocht die englische Köchinn die Kartoffeln. Wie dieses möglich, wird das Folgende bestimmen:

Ein mehr flacher als hoher Kessel wird etwa mit einem Sechstel Wasser angefüllt. Ueber dieses Wasser setzt man ein auf drey Füßen stehendes, und 6 Zoll über die Oberfläche des Wassers reichendes Drathsieb oder Durchschlag, und auf dieses legt man nunmehro die Kartoffeln. Mit einem genau anschliessenden Deckel wird der Kessel endlich sorgfältig zugedeckt. Sobald nun das Wasser durch die Wirkung des Feuers in Luftgestalt oder in Dampf verwandelt wird, so durchdringt dieser Dampf, der, weil er nicht von der atmosphärischen Luft berührt wird, einen ohnweit stärkern Grad der Hitze, als das in freyer Luft kochende Wasser anzunehmen fähig ist, die Kartoffeln sehr geschwind, ohne daß er denselben den eigenthümlichen Zuckerstoff (den das Wasser wirklich extrahirt) dadurch benehmen sollte. Folglich kochen auf diese Weise die Kartoffeln mit Beybehaltung ihres ganzen Wesens, und weit vorzüglicher muß, wie leicht abzunehmen, aus diesem Grunde ihr Geschmack seyn.

Dieser Art zu kochen bedient man sich in England auch sehr häufig bey allen Arten von Gartenfrüchten. Auch selbst das Fleisch kocht man in Wasserdämpfen, und der Unterschied zwischen dem in Wasserdampf und dem auf die gewöhnliche Art gekochten Fleische ist wirklich größer, als vielleicht mancher glauben dürfte: denn durch das Kochen im Wasser wird das Fleisch alles gallertigen, aller markigten Theile, des feinsten Fettes, — kurz, seiner besten Bestandtheile beraubt, die es behält,

so bald man nur der ersten Kochart sich bedient. So viel genau erwogen, wird man nunmehr leicht begreifen können, warum Fleisch in Wasserdampf gekocht nicht sowohl weit besser von Geschmack, als auch weit nahrhafter als jedes anderes Fleisch ist, das seine Zubereitung auf die gewöhnliche Art erhielt. Bereits hat man für diese Art zu kochen seit einiger Zeit sehr bequeme und einfache Maschinen (Steam Kitchen), für welche der Erfinder Hr. Hugs Jones in London ein königliches Patent erhalten hat.

XV. Mittel, die Kartoffeln bis in den Frühling zu erhalten, daß sie nicht auswachsen.

Wenn der Oekonom die Absicht hat, Kartoffeln zum Gebrauch für die Kühe noch weiter hinaus als bis zum Frühjahr, zu erhalten, so müßen solche kurz vorher, ehe sie Keime treiben, auf folgende Art getrocknet werden: Man nimmt sie gegen Ende des Februars, oder auch noch zeitiger, nachdem es die Wärme oder Feuchtigkeit des Orts, wo sie aufbewahrt werden, erfordert, läßt sie wohl säubern, abwaschen, und gut abtrocknen, den Tag darauf, wenn das Brod aus dem Backofen herausgenommen worden ist, läßt man denselben noch mit ein wenig Reißig oder Stroh heitzen, hernach die Kartoffeln hinein schütten, und darinne dünn ausbreiten; der Ofen wird hierauf zugemacht, und die Knollen läßt man eine Stunde lang darinnen; nach Verlauf dieser Zeit nimmt man diese heraus, heitzt den Ofen auf die vorige Weise, legt wieder Kartoffeln ein, und fährt auf die nämliche Weise fort, bis der ganze Vorrath abgebacken ist.

Dann nimmt man diese fast gahren Kartoffeln, schüttet sie in einem trocknen Orte auf Bretter oder Tennen, die mit Stroh belegt sind, und läßt sie

so lange liegen, bis sie verbraucht werden. Will man sie nun kochen, so braucht man dazu nur heißes Wasser, oder gelinde Hitze, sie vollends gar zu bekommen.

XVI. Verfahren, aus Kartoffeln einen Sauerteig zu machen.

Man läßt eine beliebige Menge Erdäpfel kochen, bis sie weich sind; hernach schält man sie, und zerdrückt oder zerreibt sie recht vollkommen, so daß keine Knoten bleiben. Auf diesen Brey oder Teig gießt man heißes Wasser, und giebt ihm damit die Dicke der gewöhnlichen Bierhefen. Man thut auf jedes Pfund Kartoffeln 4 Loth Zucker, weißen Farin oder Syrup dazu, und wenn die Mischung nur noch mäßig warm ist, werden auf jedes Pfund noch zwey Löffel voll Biergest zugethan. Die Mischung hält man an einem warmen Orte, bis sie wohl gegohren hat. Nach Verlauf von 24 Stunden kann man damit schon Brod einsäuern. Ein Pfund Kartoffeln giebt gegen 2 Pfund Säuerung, und läßt sich gegen drey Monat recht gut aufbewahren.

Das Brod, das man damit einsäuert, lasse man etwa 8 Stunden gähren, ehe man es in den Ofen schieben läßt.

Dieses Verfahren ist insonderheit bey kälter Witterung, wenn der gewöhnliche Sauerteig selten ist, sehr nützlich. Das Säuerungsmittel leistet in jedem Betracht dasselbe, was man vom Getraidesauerteig erwarten kann, und hält sich weit länger, als jenes.

XVII. Aus Erdäpfeln Käse zu machen.

Man nimmt Erdbirn, so viel man will, siedet sie, schält sie ab, und zerreibt sie mit den Händen oder einem hölzernen Löffel in einem Topf oder

Schüssel, so fein als es möglich ist, sodann nimmt man eben so viel, oder auch, wenn man will, etwas weniger geronnenen Käse von gesottener ganzer Milch, und mischt ihn unter die Erdbirn so lange, bis beydes zusammen eine genugsame Festigkeit erlanget, bey dem Untereinandermischen wird sogleich Salz und Kümmel darunter gethan. Man läßt diese Mischung wohl zugedeckt einen Tag über stehen, damit sie ein wenig säuert, alsdenn macht man, wie gewöhnlich, kleine Käse daraus. Je länger sie aufgehoben werden, je besser und angenehmer werden sie.

XVIII. In 48 Stunden geräuchertes Fleisch zu machen.

Man zerläßt so viel Salpeter im Wasser, als man sonst Salz zur Einsalzung eines Stücks Fleisch gebraucht. In diesem Wasser kocht man das Fleisch, und wendet es oft um, so lange, bis nach einigen Stunden das mehreste Wasser ausgedünstet ist. Alsdenn hängt man das Fleisch in den Rauch, so erhält es nach weniger als 48 Ständen schon eine ihm dienliche Härte, sieht inwendig vortreflich roth aus, und schmeckt wie Hamburger Rindfleisch.

XIX. Leichtes Mittel, im Sommer das Getränk abzukühlen.

Man grabe in dürren Gegenden die Erde zwey Fuß tief auf, setze das Getränk in die Grube, bedecke sie wieder mit Erde, und zünde von Stroh oder Heu eine geschwinde Flamme darüber an. Wenn die Flamme ausgegangen ist, so findet man das Getränke so kalt, als es ein Eiskeller zu machen pflegt. Indem die Flamme die Oberfläche der Grube erwärmt, so ziehet sich die vertheilende feuchte Kälte aus der Erde gegen die Flasche zu, und

entwendet dadurch dem warmen Getränke seine erste Wärme.

XX. Von Erhaltung der Schinken.

Geräucherte Schinken können 6 bis 8 Jahre gut und schmackhaft erhalten werden, wenn man in einer trockenen Kammer reine büchene Asche streuet, darauf die Schinken leget, und sie wieder einen halben Zoll hoch mit Asche bestreuet. Man kann eine Schicht auf die andere legen, und hat weder von der Kälte, noch von der Hitze einigen Schaden zu besorgen, wenn nur die Kammer, so viel als möglich, vor der Luft in Acht genommen wird.

XXI. Mittel, den Fischen den morastigen Geschmack zu nehmen.

Die aus morastigem Wasser genommene Fische werden in einen Eimer mit reinem Quell- oder Brunnenwasser gelegt, und darein eine Portion Salz geworfen. In solchem gesalzten Wasser werden die noch lebenden Fische mit einem Quast wohl eingequestet. Dies geschieht drey- oder höchstens viermal, so daß jedesmal frisches Wasser genommen wird. Alsdenn kann man den Fisch sicher ausnehmen, und kochen. Man ist durch unwidersprechliche Proben überzeugt, daß auf diese Weise aller morastige Geschmack vergehet, zum Beweise, daß derselbe anfänglich blos in den Kiefern der Fische sitzet, hernach aber unter dem Kochen sich in das Fleisch ziehet.

XXII. Von Erhaltung der Aepfel.

Aepfel in Sägespäne gelegt, halten sich sehr lange, nur müßen diese keinen Geruch haben.

Wenn die Borstorfer (Maschanzger) Aepfel in ein Fäßchen gelegt, und jede Schicht mit wohlgetrockneter weißer Hollunderblüthe belegt wird, so bekommen sie davon einen lieblichen Muskatellergeschmack. Auch in gut getrockneten reinen wohlriechenden Hopfen gepackte Aepfel halten sich lange, und bekommen einen angenehmen Geschmack.

XXIII. Wälsche Nüsse bis zum Frühjahr frisch zu erhalten.

Man packt die Nüße im Herbste, wenn sie schon so weit trocken sind, daß man die Haut nicht mehr davon abziehen kann, schichtweise in Sand in Körbe, bedeckt sie mit Sande, und setzt diese Körbe den Winter über, wohin man will, in die freye Luft, wo sie dem Regen, dem Schnee, und dem Froste beständig ausgesetzt sind. Zu Ende des Februars oder Anfang des Märzens, ehe die Nüsse keimen, nimmt man sie heraus; die Haut läßt sich denn ablösen, und die Kerne schmecken süß und gut.

XXIV. Mittel, Citronen lange zu erhalten.

Man wickelt jede Citrone, die keinen Fehler hat, in ein Papier, packet sie alsdann in ein Kästchen in trocknes Salz, so daß jede Citrone mit Salz bedeckt wird, und verwahret sie an einem nicht feuchten, auch nicht zu warmen Ort.

Oder: Man legt sie in einen neuen noch ungebrauchten Topf von Stein, decket solchen mit einem zinnernen Deckel zu, und gießt frisches Wasser darauf, um den dritten Tag wird das erste ab- und frisches aufgegossen.

Oder: Man setzt auf einen mit Wasser angefüllten Topf eine zinnerne Schüßel voll Citronen,

deckt solche zu, gießt um den dritten oder vierten Tag frisches Wasser in den Topf, und bewahrt sie in einem kühlen Orte.

Oder: Man legt die Citrone in einen neuen Besen mit Birkenreisern oben in die Reiser hinein, und stellt dergleichen Besen in einen Keller, oder eine kühle Kammer.

XXV. Mittel, den Frost aus verschiedenen Sachen zu bringen.

Jede Fruchtgattung, — so auch das Fleisch — verlieren einen Theil ihres Saftes, wenn sie vom Frost beschädiget werden. Das Mittel, diesen Saft wieder zum Vorschein zu bringen, und zwar blos diejenige Dinge, die man auf denselben Tag zum Gebrauch nöthig hat, vom Frost zu befreyen, besteht darinnen, sie in Gefäße zu thun, die mit kaltem Wasser angefüllt sind, und die Größe dieser Gefäße, so auch die Länge der Zeit (wie lange man die erfrornen Dinge nämlich in diesen mit Wasser angefüllten Gefäßen liegen läßt) nach der Größe der Stücke abzumessen, die man vom Frost zu befreyen Willens ist. So braucht man z. B. eine Weintraube nur ohngefähr eine halbe Stunde in einem mit Wasser angefüllten Glase stehen zu lassen, während man eine ungleich längere Zeit, und ein ebenfalls ungleich größeres Gefäß nöthig hat, um ein Stück Fleisch von 3 bis 4 Pfund vom Frost zu befreyen.

Wenn man solche Dinge aus dem Wasser herausnimmt, so sind sie gemeiniglich mit Eis bedeckt, dieses Eis muß man, ehe man sich ihrer roh oder gekocht bedient, erst schmelzen lassen.

XXVI. Verwahrungsmittel wider die Feuchtigkeit neugetünchter Wände.

Es ist eine lobenswürdige Vorsicht, wenn man ein neues Haus nicht ehender bezieht, bis die Wände gut ausgetrocknet sind. Denn mit Recht scheuet man die schädlichen Wirkungen neugetünchter und noch nicht ausgetrockneter Wände. Nicht allein die Gesundheit in diesem Falle ist in Gefahr, sondern die Feuchtigkeit der neuen Mauern verderbt auch alle Meublen, die man ihnen nahe bringt. Tapeten werden in Jahresfrist davon zerfressen.

Man nimmt, um diesem Uebel Einhalt zu thun, abgekochtes Nußöhl, und überstreicht damit die neuen Wände zwey = bis dreymal, doch läßt man jedesmal eine dreytägige Frist zwischen der vorigen Operation hingehen, bis die erste Lage völlig getrocknet ist. Alsdann läßt man, wenn es beliebig ist, die Wände mit Oelfarbe mahlen. Der Anstrich des siedenden Oels dringt in die Zwischenräume so fest ein, daß die schädliche Feuchtigkeit unmöglich ausduften kann, sondern in der Mauer zurück bleiben muß. Wollte man eine solche Wand, ohne den vorhergehenden Anstrich mit Nußöl, mahlen lassen, so würde zwar die Oelfarbe die Feuchtigkeit abhalten, allein da die Farbe alsdenn auf der bloßen Mauer aufliegt, so setzt sich die Feuchtigkeit zwischen dieser und der Farbe, löset die aufgetragenen Farben nach und nach ab, verursacht Risse in der Farbenlage, welche hernach Schuppenweise abfällt, und der so lange zurückgehaltenen Feuchtigkeit einen freyen Ausbruch verstattet. Der Nutzen dieses Vorschlags ist offenbar, der Erfolg zuverläßig, und die darauf zu verwendende Kösten unendlich geringe, in Betrachtung des Schadens, welcher dadurch verhütet werden kann.

XXVII. Die Feuchtigkeit aus den untern Zimmern abzuleiten.

Die Erfahrung zeiget fast aller Orten, daß es zu ebener Erde in denen Häusern feucht sey. Ob nun wohl bey Erbauung neuer Gebäude, diesem Uebel auf mancherley Art, besonders durch Erhöhung zu begegnen ist, so hält es doch um so viel schwerer, da die Ursachen mannigfaltig sind, das feuchte, dumpfigte, stockigte ꝛc. in alten Gebäuden wegzubringen, und die untern Zimmer und Kammern trockener zu machen. Gleichwohl sollte es in den mehrsten Fällen möglich seyn, zumalen verschiedene hie und da angestellte Versuche solches in der That bestätigen. Unter andern wurde ein sehr feuchtes Haus dardurch verbessert, daß unter den Fenstern zwey Zoll von dem Fußboden, Löcher durch die Mauer gemacht wurden, welche aber nicht groß gemacht werden durften, damit keine Mäuse durchkommen konnten, und wodurch ein Zug der Luft mit denen Löchern über die Fenster bewirkt wurde, welcher alles trocken machte. Allein dieses Mittel wird nicht überall und in allen Fällen helfen.

Bey dem Zug der Luft in einem Zimmer, durch die kleine Löcher unter den Fenstern zu den ober denselben, lieget der zu suchende Vortheil darinn, daß die untern mehr Oeffnung zum Windfang haben müßen, als die oberen zum Abzug. Am besten ist es, wenn unten und oben nur eine Oeffnung, und diese in gehöriger Proportion gegen einander angebracht ist, da denn die untere auf 2 bis 3 Zoll, die obern aber auf 1 bis anderthalb Zoll groß in Quadrat gegen einander gerechnet werden können. Vor die untere Oeffnung kann man, um das Ungezieffer abzuhalten, einen Schieber machen, wodurch man auch zugleich den Zug nothdürftig dirigiren, und selbige zu Zeiten gar wieder verwahren kann. Ein durchlöcherter Schieber dient zwar auch, aber nicht auf gleiche Art, weil

er den Windfang etwas hindert, wenn man ihn nicht einen Theil größer macht.

Die Alten haben in ihren Häusern und Stuben oben einen Schuh unter der Decke eine Oeffnung durch die Mauerwand 3 Finger hoch, und 2 Finger breit gemacht, wodurch sich nicht nur alle Feuchtigkeit, sondern auch Rauch und Dampf, und was Ungesundes in dem Zimmer gewesen, hinausgezogen hat, und dieses wird wohl noch heut zu Tag das beste Mittel seyn.

XXVIII. Vorschlag wohlfeiler Betten für arme Leute.

Es ist bekannt, daß arme Leute nichts bessers, als eine bequeme Ruhestätte des Nachts für ihren abgematteten Körper nöthig haben. Federbetten und Matratzen von Pferdehaaren werden ihnen wohl nicht zu Theil, daher müßen sie sich der Stroh= oder Spreuersäcke statt der Matratzen bedienen. Aber auch diese sind öfters zu kostbar für sie.

Die Natur hat daher ein Mittel verschafft, dessen sie sich bedienen können, und das ist der Moos in den Fichten= und Tannenwäldern. Man macht diese Moossäcke eben so wie die Säcke von Pferdehaaren, sie werden hin und wieder durchgestochen, und formiren ein ebenes und plattes Bett. Die Mäuse nisten nicht darein, wie in Stroh, und man hat nicht zu befürchten, daß es Flöhe und Wanzen zu ihrer Wohnung machen werden. Wenn man nach einiger Zeit wahrnimmt, daß sich die Moossäcke zusammensetzen, so darf man sie nur in die Luft legen, mit Stecken klopfen, so hebt sich das Moos wieder wie im Anfang, endlich halten sie auch zwanzig Jahre aus, ehe man neues Moos hinein zu stopfen nöthig hat. Im August und September, wenn das Moos in den Waldungen im stärksten Wachsthum ist, suchet man an einem heitern oder trocknen Tage das längste und weicheste Moos

aus, säubert es sogleich von der gröbsten Erde, und besonders von seinen holzigen Wurzeln, man bringt es auf einen trockenen Getraidboden, breitet es aus, daß es im Schatten trocknet, damit sich die überflüßige Erde von den Wurzeln leicht absondert, dennoch aber die Wurzeln nicht spröde oder zerbrechlich werden. In diesem Zustand legt man es auf Hurden, und klopft es sanft mit einem Stecken, wobey man zugleich alles Harte davon abzupfet. Wenn das Moos also bereitet ist, so kann man Bettsäcke davon voll stopfen lassen, die etwa 5 Zoll dick sind, und sie hin und wieder durchstechen, damit sich das Moos nicht zusammenballe; weil aber der warme Dunst von dem Menschen sich hinein zieht, so ist es nöthig, daß die Bettstatt oder der Ort, worauf der Moossack liegt, unten etwas hohl liege, welches durch aufgespannte Gurten oder Stricke geschehen kann, damit der Moos- oder Bettsack unten Luft habe. Zu dem muß man nicht vergessen, an warmen Tagen diese Säcke an die Sonne zu legen, und auszulüften, welches auch wohl im Winter an recht hellen Tagen nützlich ist. Dieses ist aber nicht für Vermögliche, sondern arme Leute geschrieben; andere, die sparen wollen, können es auch für Stallknechte, denen man nicht gerne Federbetten giebt, gebrauchen. Es ist nichts Neues oder Ungewöhnliches, auch thut es dem Holzwachs keinen Schaden, denn das Moos dungt keineswegs, wie einige vorgeben, sondern dessen Wurzeln saugen vielmehr den Boden aus, und verhindern den Holzwachs.

XXIX. Eine Art gute Lichter zu machen.

Hierzu kann sowohl Hammel- als Rindertalg genommen werden, obgleich Hammeltalg der beste ist, nur sehe man sich vor, daß nicht vielerley unter einander kommt. Diesen schneide man klein, thue 12 Pfund in einen Kessel, wozu drey Seidel

Brunnenwasser gemischt werden, und koche es so lange, bis es völlig zergangen ist, dann gieße man es durch ein Tuch, damit aller Unrath zurückbleibe. Nunmehr nehme man abermal drey Seidel Brunnenwasser, anderthalb Loth Alaun, zwey Loth Potasche, und 8 Loth gemeines Küchensalz, und lasse dieses in einem besondern Topfe auf dem Feuer zergehen, daß es eine Lauge werde. Diese Lauge wird unter den Talg gegossen, und wieder eine halbe Stunde mit einander gekocht, so ist solche fertig. Hievon kann man gezogene oder gegossene Lichter machen, die die Russischen in allen Stücken übertreffen. Die besten Tachte werden von halb leinen = und halb baumwollenem Garn gemacht.

XXX. Ein wohlfeiles Nachtlicht.

Man kann sich eine wohlfeile Nachtlampe anschaffen, wenn man Castanien schält, sie austrocknen läßt, und hernach mit einer Aale von mittlerer Dicke allenthalben durchsticht. Wenn man Gebrauch davon machen will, so weicht man sie wenigstens vier und zwanzig Stunden vorher in Baum = oder Rübenöhl ein, und zieht durch ein Loch, welches man hineingestochen hat, einen Tacht ungefähr von der Länge eines kleinen Fingers, man setzt sie sonach in eine irdene Schüssel, die vorher mit Wasser angefüllt worden ist, und zündet den Tacht an. Diese Lampe brennt sicher die ganze Nacht.

XXXI. In der Nacht ohne Licht nach der Uhr zu sehen.

Man füllet eine Kugel von Glas, so die Größe eines Kinderballes hat, mit gereinigtem Quecksilber, und bewegt die Kugel gegen das Zifferblatt, so erscheint, wie in den Barometern, und am Reibeküssen der elektrischen Maschine, ein hinlängli-

ches Licht, um den Stand des Zeigers und der Uhr unterscheiden zu können.

Auf diese Art macht man die **feurigen Schlangen des Moses** nach, wenn man Glasröhren nach der Schlangenfigur biegt, mit Quecksilber anfüllt, und in der Hand hin und her bewegt.

XXXII. Geheimniß, Flecken aus allerley Zeug zu bringen.

Die **Fleckkugeln** werden insgemein folgendergestalt bereitet: Man nimmt ein halbes Pfund klein geschabte Venetianer Seife, vier Unzen Spicköhl, vier Löffel voll Ochsengalle, und so viel Zitronensaft als nöthig ist, die Stärke, die unter obiges gemischt wird, anzufeuchten. Hieraus werden Kugeln gemacht, die man aber vor dem Gebrauch recht austrocknen lassen muß. Die Flecken werden mit warmen Wasser ausgewaschen, hernach mit der Fleckkugel überstrichen, und darauf wieder mit warmen Wasser rein gewaschen.

Ein allgemeines Fleckwasser soll Folgendes seyn: Man nimmt zwey Pfund Brunnenwasser, thut einer Wallnuß groß Potasche darunter, und schneidet eine Citrone in kleine Stücke. Dieses, mit einander wohl geschüttelt und gemischt, muß 24 Stunden in der Sonne stehen, alsdenn muß man es durch feine Leinwand seihen, und das klare Wasser zum Gebrauch aufheben. Wenn vermittelst dessen der Fleck weggebracht ist, soll man die Stelle mit gemeinem Wasser auswaschen

Folgende Mittel sind aber sicherer:

Die auf grünen Tüchern und seidenen Zeugen von verschiedenen Säften hervorgebrachteu blauen Flecke werden mit Salmiakgeist (Spiritus salis amoniaci) welcher aber vorher mit einer ziemlichen Quantität Wasser zu vermischen ist, hinweggebracht. Es

läßt sich gedachten Zeugen auch durch folgendes Wasser die verlorne Farbe wieder geben: Man löset in einer Halbe Brunnenwasser ein halbes Loth Potasche auf, und benetzt mit diesem vorher durchgeseihtem Wasser den Flecken. Wenn die Auflösung trocken geworden, benetzt man ihn nochmals, und wäscht sodann alles mit gemeinem Wasser aus.

Die Fett = Oelflecke würden sich insgesammt mit einer Seife vertilgen lassen, wenn man allemal von der ächten Farbe des Zeuges überzeugt wäre; allein im entgegengesetzten Fall vergeht zwar der Flecken, aber mit ihm zugleich die Farbe des beschmutzten Zeuges. Sicherer geht man bey folgender Methode: Man wählt einen Körper, von dem man aus Erfahrung weiß, daß ihm das Fett ebenfalls so stark als dem Zeuge anhängt. Dergleichen sind Löschpapier, gemeine oder venetianische Kreide, weißer Thon, und dergleichen mehr. Letzterer ist vorzüglicher, weil er sich nicht so fest als die Kreide an dem Zeuge anzusetzen pflegt. Wenn man also dergleichen trocknen Thon auf den Flecken schabt, und das Fett oder Oel vermittelst einer glühenden Kohle (in einem Löffel darüber gehalten) flüßig macht, so zieht sich ein Theil des Fleckens in den Thon, und der Flecken nimmt ab, er verschwindet aber gänzlich, so bald man es etlichemal wiederholt. Man kann auch den Thon mit Wasser zu einer Salbe verdünnen, und diese auf den Flecken bringen. Ist alsdenn der Thon trocken, und die Arbeit einigemal wiederholt worden, so erreicht man gemeiniglich seine Absicht mit weniger Mühe.

Die Fettflecken lassen sich insonderheit aus seidenen Zeugen bringen, wenn man Küchensalz in einem neuen Tiegel röstet, den Flecken mit dem heißen Salz bestreuet, Löschpapier darauf legt, und alsdenn mit einem heißen Bügel = oder Platteisen behutsam darüber wegfährt, wonach sich das Fett in das Salz und Löschpapier zieht. — Oder: man nimmt das Gelbe von einem Ey, bestreicht

den Flecken damit, legt alsdenn eine Serviette darüber, nimmt Wasser in die Hand, welches so heiß gemacht werden muß, als man es nur leiden kann, und läßt solches in die Leinwand und das ganze Zeug stark einziehen. Man reibet es alsdenn einen Augenblick tüchtig durch, und wiederholt solches zwey- oder dreymal, wobey man jedesmal von neuem Wasser nimmt. Der Flecken wird solchergestalt durch das Eygelb weggenommen seyn, und sich in das darauf gelegte Tuch gezogen haben. Man wäscht darauf den Ort, wo der Fleck gesessen hat, mit reinem Wasser aus, und läßt ihn im Schatten trocknen. — Oder: man nimmt sechs Loth venetianische Seife, schneidet sie ganz klein, läßt sie am Feuer mit einer halben Maaß Wasser gehörig auflösen, und alsdann wieder erkalten. Hierauf werden 6 Eyerdotter genommen, und mit einem Ruthen geschlagen, indessen man das Seifenwasser nach und nach zugießt. In diese Masse tauchet man eine Bürste, und bürstet damit den Flecken, wäscht ihn hierauf in reinem kalten Wasser aus, und trocknet ihn endlich mit einer Serviette wieder ab.

Bey **Flecken von Theer oder Wagenschmier** verfährt man eben so, nur muß man den Fleck vorher mit Baumöl oder ungesalzener Butter erweichen. Der Erfahrung zufolge lassen sich **Firniß**, **Oelfarbe**, und andere dergleichen klebrige Materien, am leichtesten aus seidenen Zeugen bringen, wenn man die befleckten Stellen, vermittelst eines leinenen Tuchs, etlichemal mit Terpentinöl überstreicht. Der Geruch ist zwar unangenehm, es vergeht aber leicht wieder.

Um Fett- und Oelflecke aus Kupferstichen zu bringen, nimmt man Schaafknochen, und brennt sie zu Pulver: mit diesem Pulver reibt man den Flecken auf beyden Seiten des Papiers, alsdenn legt man den Kupferstich zwischen zwey Blätter reines Papier, thut ihn unter eine Presse, und läßt ihn des Nachts darunter, da sich denn der

Fleck ausziehen wird: Sollte man aber noch etwas davon sehen, so muß man den Versuch wiederholen.

Kaffeeflecke können folgendergestalt aus den Kleidern gebracht werden: man nimmt frisches Wasser, thut eine Hand voll Salz darein, rührt es wohl durcheinander, und wascht die Flecken damit.

Die Regenflecke aus den neuen Kleidern zu bringen, nimmt man gestossenes Weinsteinsalz, (oleum tartari per deliquium) und Regenwasser, thut solches zusammen in ein Glas, schüttelt es wohl durch einander, und läßt es hernach eine halbe Stunde stehen. Mit diesem Wasser werden die Regenflecke bestrichen, alsdann mit einem weißen leinenen Tuche niedergestrichen nach dem Glanze, und mit einem warmen Bügel = oder Plätteisen überfahren.

Die Stockflecke aus leinenen Zeugen zu bringen, vermischt man ein halb Loth Salmiak mit 2 Händen voll gemeinem Salze, stößt es zu einem Pulver, thut es in einen neuen Topf, gießt zwey Seidel Flußwasser dazu, und läßt es eine halbe Stunde kochen, so ist das Wasser fertig. Nun nimmt man die Tücher, worinn die Stockflecke sind, breitet sie trocken auf einen Grasboden aus, benetzt die befleckten Stellen einigemal mit diesem Wasser, läßt es an der Sonne trocknen, und verfährt noch einigemal damit eben so.

Auf **Flecken von Theer, Wagenschmier, Schuhwachs** u. d. gl. streichet man etwas Eyergelb, läßt es beynahe trocknen, und reibt es hernach mit lauligtem Wasser ab. Einige widerholte Versuche nehmen alles Unreine weg. Man kann auch, wie bereits erwähnet worden, den Fleck mit Baumöhl, Spicköhl oder ungesalzener Butter bestreichen, und hernach mit weißem Flanell zwischen zwey Fingern etlichemal abreiben. Dadurch wird aus dem Vorigen ein Fettfleckchen, der mit Thon oder andern oben angezeigten Mitteln vertilgt werden muß. — Einige Tropfen starker Weingeist,

die man einige Augenblicke auf dem Theerflecke sitzen läßt, und hernach zwischen zwey Fingern reibt, gehören ebenfalls zu den guten Gegenmitteln. — Auf eben diese Art können sowohl **Wachs-** als **Staubflecke**, sogar aus seidenen Zeugen weggebracht werden, wenn man nur hernach die befleckt gewesene Stelle mit Brod abreibt. — Wenn Theerflecke in dem Zeuge nicht zu alt geworden, soll auch folgendes Mittel helfen: Man nimmt recht fette Lichtschnuppe, und schmiert dieselbe über und über auf den Flecken, läßt ihn also ein oder zwey Tage, und wäscht alsdenn die Lichtschnuppe mit sehr heißem Wasser und dabey wohl eingeschmierter Seife ab, da alsdann die Theerflecke zugleich mit ausgehen.

Tintenflecke lassen sich, wenn sie noch frisch sind, aus weißem Zeuge mit scharfem Eßig leicht herausbringen, wenn die Flecken einigemal darein getunkt, und eine Weile darinn gelassen, nachher aber heraus genommen, und mit heißem Seifenwasser gewaschen werden. Oder man benetzt den Flecken mit der Auflösung des Sauerkleesalzes (Sal acétosellæ) im Wasser, hält ihn sodann über siedendes Wasser, und läßt die Dämpfe davon sich dareinziehen: wiederholt das Verfahren etlichemal, und wäscht hernach den Flecken in kaltem Wasser ab. Ist aber der Tintenfleck schon lange in der Wäsche gewesen, so kann man ihn mit Citronensaft auf einem zinnernen Teller herausbringen. Einige nehmen in Ermangelung des Citronensafts mit gleich gutem Erfolg den Saft von unreifen Weinbeeren, oder von Sauerampfblättern. Selbst Scheidewasser, als eine der stärksten unter den Säuren, kann man zu dieser Absicht anwenden, indem es von der Säure der vorherbenannten Mittel abhängt, daß sie die Schwärze der Tinte zerstören. Man verfährt zu diesem Ende folgendergestalt: da das unvermischte Scheidewasser zwar die Flecken, aber auch das Zeug selbst zerstören würde, so verdünnt man zwey bis vier Tropfen Scheidewasser mit ei-

nem Theelöffel voll Brunnenwasser, und trägt dieses mit einem Pinsel oder der Fahne einer Feder, einem Hölzchen, u. d. gl. etlichemal nach einander auf den Fleck, vergißt aber nicht, den Fleck jedesmal nachher mit Wasser auszuwaschen.

Tintenflecke aus Wollenzeug und Tuch zu bringen, nimmt man die Hälfte eines frischen Eyes, mischt einige Tropfen Vitriolgeist darunter, befeuchtet den Fleck damit, wäscht ihn hernach mit reinem Wasser aus, und reibt darauf das Zeug oder Tuch mit einem reinen leinenen Tuch nach dem Striche, bis es fast trocken ist, und läßt es von selbst völlig trocknen.

Tintenflecke aus Seidenzeug zu bringen, nimmt man starken Weineßig und warme Asche, und thut es auf den Fleck, reibt ihn wohl damit, und wäscht es hernach mit Seifenwasser. Auch kann man diese Flecken durch Ochsengalle mit warmem Wasser vermischt, herausbringen.

Tintenflecke endlich aus Papier und Pergament zu bringen nimmt man Sauerkleesalz, und gießt so viel Brunnenwasser darauf, daß es sich darinn auflöset. Alsdenn nimmt man ein paar Stücke weißes (am besten ungedrucktes) Druckpapier, etwa drey oder viermal so groß, als der Fleck ist, feuchtet solches hinlänglich damit an, legt eins von diesen Papieren über den Fleck, das andere darunter, und bedeckt beyde Seiten mit einigen Blättern Schreibpapier, damit sich die Feuchtigkeit nicht zu geschwind wieder herauszieht, man legt alsdenn ein Brett über dasselbige, und beschwert es mit einem Stein, damit das mit der Auflösung des Salzes befeuchtete Papier fest anliege. Nach einer Stunde nimmt man das Papier wieder ab, und wiederholt, wofern der Fleck nicht gänzlich verschwunden ist, die Arbeit mit neuem, in die Kleesalzauflösung getunktem Papiere. Findet man nun, daß der Fleck ganz, oder doch größtentheils vergangen ist, so benetzt man reine Stücke Druckpapier mit reinem Wasser (doch ohne Kleesalz), und ver=

fährt damit, wie oben angegeben worden, daß solches das sich ansetzende Salz wieder hinwegnehme. Will man es recht rein haben, so legt man noch zum Ueberfluß den Bogen in ein Geschirr mit Flußwasser, läßt ihn davon durchziehen, und trocknet ihn hernach auf einer Leine. Den noch übergebliebenen blassen Fleck vertreibt man durch den Dampf von angezündeten Schwefelhölzchen.

Hierbey ist noch Folgendes zu erinnern: 1) daß dies Verfahren bey gebundenen Büchern eben so gut angewendet werden kann, als bey einzelnen Blättern: nur muß das mit reinem Wasser befeuchtete Papier größer seyn, als das Format des Buchs: 2) daß der Fleck, wenn er noch neu ist, leichter zu vertreiben sey, als ein alt gewordener: 3) daß man zu einem alt gewordenen das mit der Sauerkleesalzauflösung benetzte Papier wohl drey oder vierfach nehmen müße, damit es Salz genug enthalte: 4) daß man, wo möglich, die Tinte, sobald sie auf das Papier gefallen ist, mit einem Löschblatt abnehmen müße, weil hierdurch die Mühe nachher sehr erleichtert wird.

Flecken von saurem Obst, als Kirschen, Maulbeeren, Wein und Weinessig, entstehen offenbar von einer dabey zum Grunde liegenden Säure. Hier kommt es also darauf an, daß man den Zusammenhang der befleckenden Materie mit der Leinwand, dem Tuche, dem Seidenzeuge u. s. w. zu vermindern suche. Man erhält diese Absicht entweder durch eine stärkere Säure, welche die schwächere überwindet, oder durch Laugensalze. Nach der ersten Methode hält man den Fleck über den Dampf eines angezündeten Schwefelfadens, und widerholt dieses etlichemal, bis der Fleck verschwindet. Nichts ist aber besser, als einige Tropfen ohne Kalk bereiteten Salmiakgeistes, welchen man in allen Apothecken bekommt, wovon man einen Tropfen mittelst eines Pinsels auf den Fleck bringt, der aber, wenn die Farbe nicht ächt ist, freylich

einen neuen Flecken auf der Stelle des vorigen erzeugen wird.

Rother Wein, mit dem man Tischzeug oder andere Leinengeräthe befleckt hat, ist freylich schwer wieder herauszubringen. Man pflegt gemeiniglich die Stelle, wenn der Fleck noch frisch ist, damit er nicht weiter um sich greife, mit Salz und Schnupftaback zu bestreuen, und hernach mit gemeinem Wasser abzuwaschen: man wird aber finden, daß die besudelten Flecke doch immer unverkennbar bleiben. Besser ist es, sich statt des Wassers der lauwarmen Milch zu bedienen, sobald ein Pontakfleck gemacht worden ist, und das Salz sowohl als den Schnupftaback wegzulassen. Sogar an seidenen Strümpfen hat man Versuche gemacht, auf diese Art die Flecken mit gutem Erfolg wegzubringen. Auch das Gelbe vom Ey thut die besten Dienste, wenn man es unmittelbar nach Verschüttung des Weins auf das Leinenzeug aufstreicht, und mit reinem Wasser wieder auswäscht. Da indessen von manchen Gattungen des rothen Weins die Flecken fast gar nicht wieder aus der Wäsche vertilget werden können, so bleibt das Bleichen der Leinwand immer noch das sicherste Mittel, die Weinflecken hinweg zu schaffen.

XXXIII. Mittel, gelbe Wäsche wieder weiß zu machen.

Wenn etwa Wäsche entweder durch allzulanges Liegen, oder durch allzuheißes Wasser gelb geworden wäre, welches bey der baumwollenen Leinwand am ersten kann versehen werden, so kann man ihr auf folgende Art wieder helfen: Man weiche die gelbgewordene Wäsche in einem kupfernen Geschirr, welches mit Buttermilch angefüllt wird, ein, lasse es acht Tage darinn liegen, und wasche sie hernach mit laulichtem Wasser und Seife tüchtig aus, worauf man sie trocknet. Sollte das erstemal nicht ge-

nug helfen, so wiederhole man den Versuch. Die Buttermilch muß aber etliche Tage alt seyn, und schon zu versauren anfangen.

XXXIV. Mittel, das Leinöhl zuzubereiten, daß es sparsam brenne.

Man nehme ein gläsernes Gefäß mit reinem Brunnenwasser, gebe Salz hinein, so viel, bis das Wasser kein Salz mehr auflöset. In diesem Wasser mache man die Tachte recht naß, lasse solche wieder trocken werden, und lege einen in die Lampe. Zu dem Salzwasser gieße man so viel Oel als Wasser in eine Bouteille, schüttle solches wohl durcheinander, und lasse es zusammen stehen. Dieses Oel brennt nicht allein sparsam, sondern es dampfet auch nicht. Das Abpuffen des Oels kann auch mit Lederkalke geschehen, nämlich man wirft ein Stück ungelöschten Kalk in einen unglasurten Topf mit Oel, und dämpfet ihn dadurch ab. Das Dacht aber muß in Salzwasser eingeweicht werden.

Man kann auch das Dämpfen der Lampen dadurch unschädlich machen, wenn man einen Schwamm, den man in Wasser eingeweicht, und wieder ausgedrückt, so daß er nur noch feucht bleibt, hoch genug über die Lampe aufhängt, damit ihn die Flamme nicht ergreifen könne. Dieser Schwamm zieht allen Dampf von der Lampe oder andern Lichtern an sich. Man muß ihn des andern Tags allemal rein wieder ausdrucken, auch, wenn er beym Gebrauch des Abends zu trocken werden sollte, wieder ins Wasser werfen, ausdrücken, und auf diese Art feucht erhalten.

XXXV. Vorschlag, ein Roggenmagazin auf immer von dem Kornwurm zu befreyen.

Bey allerley angestellten Versuchen stellte sich doch die Brut im Monat August wieder ein, woher ich schließen mußte, daß solche aus einem Gebäude, worinn sie sich einmal ausgebreitet, durch alle dergleichen Vorkehrungen und Mittel, nicht wieder zu vertilgen möglich sey. Ich bin nachher, und zwar mit völliger Gewißheit überzeugt worden, daß diesem schädlichen Ungeziefer mittelst einer durchstreichenden Luft auf beständig gewähret und abgeholfen werden könne, welches sich nunmehr bestättiget hat. Man läßt nämlich auf einem Boden im Ziegeldache die Luftgitter mit dem Fußboden gleich machen, so, daß allemal zu beyden Seiten zwey derselben gegen einander über stehen, um den Zug zu vermehren, welches auf Böden, die mit Wänden umgeben sind, in den ausgemauerten untersten Fächern noch füglicher und leichter geschehen kann, dergestalt, daß die Luft allemal gerade auf das Roggenbett stoße, und das Korn gleichsam von unten auf fasse, denn alle übrigen Luftgitter, wodurch der Wind nur über den Roggen wegstreicht, und fast nicht berührt, oder die wohl gar die Sonne auf das Roggenbette werfen, sind von wenigem Nutzen, ja in letzterer Art gar schädlich. Nächst dem läßt man den Roggen, oft doch nicht wie gewöhnlich, sondern erhaben weit von sich werfend, (wie das Worfeln auf Scheunen geschiehet) umstechen, wozu die Tage, wo die Luft stark ziehet, die besten sind, bis der Wurm sich verloren, welchen man bey dergleichen Beunruhigung und dem Zuge der Luft, weit häufiger als bey ordinairen Stechen und mangelndem Winde sodann abziehen sehen wird. Sobald solcher gänzlich gewichen, kann das Stechen im Sommer alle Wochen, und

im Winter alle 14 Tage oder 3 Wochen nur beobachtet, und wie sonst gewöhnlich, getrieben werden, da sie sich denn diese Gäste in einem dergleichen luftigen Korngebäude, nie wieder einfinden werden.

XXXVI. Mittel zur Vertreibung der schwarzen Käfer und Hausgrillen.

Beyde kommen gern nach grobem Brode, und diese besonders nach gekochten Erbsen. Man nehme also eine kleine Quantität Ofenschwärze, (welche bey jedem Töpfer (Hafner) für einige Pfenninge zu haben ist,) vermische solche mit etwas in der Hand zerriebenem Brod, oder einer Handvoll dick gekochter Erbsen, und stelle es des Abends, wenn die Küchen verlassen werden, an den Ort, wo sich diese Thiere aufhalten. Sie werden häufig davon fressen, aber alle, die es genießen, müßen sterben.

XXXVII. Mittel gegen die kleinen Ameisen in den Häusern.

Man nehme groben trockenen Flußsand, streue denselben am Fuß der Mauer, wo sie durchkommen, oder ihre Wohnung haben, in und auswendig ein paar Finger hoch, herum. Derselbe rollet in ihre Löcher, und man wird mit Vergnügen sehen, daß sie nicht herein können, und die, so draußen sind, am Sande herumkriechen, und mit demselben immer überpurzeln. In vierzehn Tägen verlieren sie sich gänzlich.

Aus den Schranken und Zimmern werden sie am leichtesten, weil sie keine stark wohlriechende, schwefligte und öligte Dinge vertragen können, mit dem Lavendelöle, auch dem sogenannten Spicköle vertrieben. Man muß aber die Ritzen versto-

pfen, wohin sie ihre Zuflucht nehmen. Man gießt etwas von dem benannten Oel auf graues Papier, und legt solches an den Ort, wo sie sich aufhalten. Wenn dieses zu kostbar ist, kann sich, wenn er anders den Geruch vertragen kann, des Thrans (zerschmolzenen Unschlichts) bedienen.

Man hat auch die Erfahrung gemacht, daß sich die Ameisen entfernen, wenn man Tabaksstaub, (der in jeder Fabrike zu haben ist) in die Gegend streut, wo sie ihren Einmarsch haben, und sich am meisten versammeln.

XXXVIII. Mittel wider die Ratzen und Mäuse.

Man setze an verschiedene Orte, sonderlich, wo sie ihre Gänge und Oeffnungen haben, einige offene Gefäße mit Schrott oder Mehl, mit ungelöschtem fein zerstoßenen Kalk vermenget, und in einem andern Gefäße kaltes Brunnenwasser dabey, damit die Ratzen nach gehaltener Mahlzeit gleich davon saufen können, so müßen sie nothwendig sterben. Man brauche dabey die Behutsamkeit, daß man alle übrigen Speisen oder andere Nahrungsmittel aus solchen Gemächern, wo man den Ratzen dieses Futter hinstellt, wegschaffe, damit nicht etwa von den Ratzen etwas darunter getragen werde. Mit dem Arsenik ist es noch gefährlicher, und man hat die traurige Erfahrung, daß, (weil ihn die Ratzen wieder sollen von sich brechen können) sie solchen in Speisen, auch ins Korn gespieen.

Man weiß auch, daß der Dampf des Agsteinsalzes den Ratzen also zuwider und schädlich sey, daß sie, wenn man dieses Salz in den Gewölbern der Materialisten aussetzt, völlig davon fliehen müßen. Man hat mit Ratzen und Mäusen die Probe gemacht, daß man sie in Käfige eingesperrt, und ihnen dieses Salz ziemlich nahe ge-

bracht, von dessen Geruch sie schwindlich wurden, und unter Convulsionen starben.

Folgendes Mittel gegen die **Mäuse** in den Häusern und auf den Feldern kann besonders empfohlen werden: Man nimmt zwey Pfund Gerstenmehl, und vermischt damit ein Pfund Nießwurzel, und ein Pfund sogenannten Läusekrautsaamen. Die beyden letzten Species stößt man zu Pulver, und macht daraus, wenn das Mehl hinzugethan worden, mit Milch und Honig einen Teig, und aus diesem kleine Kügelchen. In Häusern steckt man diese Kugeln in die Mänselöcher; sollte es aber auf dem Felde zu mühsam seyn, sie in die Mäuselöcher zu stecken, so ist es schon genug, solche hin und wieder auf die Oberfläche des Ackers zu werfen.

Weil man oft durch Giftmischungen wider die Mäuse in den Häusern, Hunde oder andere Hausthiere eingebüßt hat, so ist einem gewiß daran gelegen, ein Mittel kennen zu lernen, welches man sicher aller Orten hinein stellen kann, ohne daß der zufällige Genuß andern Thieren schaden kann. Es ist theils wohlfeil, theils leicht zu verfertigen. Man nehme einen oder ein Paar frische vorher gut ausgesottene Waschschwämme, schneide solche in kleine Stücke so groß wie Haselnüße, brate dieselbe gut in Butter, doch so, daß sie zwar bräunlich-gelb werden, und in der Butter klein zusammenlaufen, aber ja nicht verbrennen. Dann setze man davon, nachdem man sie aus der braunen Butter genommen, überal an alle Orte des Hauses, wo dergleichen Ungeziefer ist, herum, und zwar nicht zu wenig, damit sie sich recht satt fressen können, weil darauf alles ankommt. Neben diese für Ratzen und Mäuse delikate Speise muß] man ein Gefäß mit Wasser stellen, und einen Stein hineinlegen, damit sie dasselbe nicht umstoßen können. Sobald nun die Ratze oder Maus von diesem Gebratenen frißt, so fängt die braune salzige Butter

ihnen

ihnen im Magen an zu brennen, daher sie mit dem heftigsten Durst zum Wasser laufen, und in starker Portion davon saufen. Dieweil nun der Schwamm seine Schwammart behalten, (denn wie oben erinnert worden, darf er nicht zu braun werden, sondern muß nur zusammenschrumpfen), so quillt er von dem nachgesoffenen Wasser dermassen auf, daß die Thiere davon sterben müßen.

Man rühmt auch die im Augustmonat auf den Brachfeldern so häufig wachsenden Königskerzen, (Verbascum) als ein erprobtes Mittel gegen die Ratzen und Mäuse. Man legt solche mit Blättern und Wurzeln, wie man sie aus der Erde gräbt, überall in alle Winkel und Ecken der Stube, auch zwischen jede Schicht des Getreides.

XXXIX. Mittel gegen die Wanzen.

Man nehme ein kleines Tuch, tauche solches in Kampferspiritus, und hänge es in die Ecke eines Bettes, in welchem sich Wanzen befinden. Nach Verlauf von einer Nacht, auch wohl in noch kürzerer Zeit, werden sie weichen. Will man ein Bett ganz davon säubern, so lasse man den Kampferspiritus zwischen alle Fugen des Bettes laufen, und tödte die Eyer der Mutter im Holze. — Noch geschwinder der Sache ein Ende zu machen, und sich auf lange Zeit für das Wiederkommen zu sichern, kann man, nachdem der Kampfer auf solche Art ausgegossen worden, mit einem brennenden Licht nachfahren, der Spiritus entzündet sich sehr schnell, und weil er in alle Fugen eindringt, so folgt die Flamme dahin nach, und verheeret die Brut von Grund aus. Auf diese Art ist ein Zimmer, in welchem die Wanzen alle Fugen inne hatten, in wenig Stunden gereiniget worden.

Noch stärker wirket folgendes Mittel: Man thue 4 Maaß scharfen Eßig, ein halb Pfund Toback, ein halb Pfund Potasche in einen Topf zu-

sammen; decke denselben wohl zu, und lasse ihn eine halbe Stunde kochen, alsdann drücke man den Taback aus, thue 6 Loth Kampferspiritus, und 6 Loth Scheidewasser hinzu, und bestreiche damit die Wände und Mobilien.

XL. Mittel, die Motten aus dem Pelzwerk zu vertreiben.

Herr von Reaumur hat nichts bewährter befunden, als das Terpentinöl. Mit diesem wird ein Stück Löschpapier, oder ein grober leinener oder wollener Lappen angefeuchtet, und zwischen das Geräthe gelegt, worinn sich die Motten aufhalten. Es verhindert auch, daß sich keine einnisten. Das übelste aber ist, daß wegen des starken Geruchs des Terpentins, die Kleidungsstücke, bevor man sie anlegen will, einige Zeit zuvor in freyer Luft ausgebreitet werden müßen. Folgendes Mittel ist in diesem Betracht nicht übel: Man breitet nämlich die Pelze oder Kleidungsstücke völlig auseinander, so daß man ein Kohlenbecken mit angezündeten Kohlen darunter stellen, und doch nichts daran verbrennen kann. Am besten geht es an, wenn man das Kleidungsstücke über ein Paar neben einander gestellte Stühle legt. Man legt über deren Lehnen, die aber nicht zu hoch seyn müßen, ein Paar Stöcke, über welche man die Kleidungsstücke bequem ausbreitet, sodann setzt man das glühende Kohlenbecken darunter, und legt auf die glühenden Kohlen nach Gutbefinden eine Portion von dem sogenannten spanischen Pfeffer. Sobald dieses geschehen, entfernt man sich eiligst aus dem Zimmer, weil der aufsteigende Dunst von dem Pfeffer dem Gesicht nicht zuträglich ist: Die Insekten aber werden sodann gewiß davon getödtet. Man thut auch nicht übel, bevor der Dampf aufsteigt, ein Fenster aufzumachen, damit es sich nach und nach von selbst verliere. Eben dieses Mittel

kann auch in Zimmern angewandt werden, welche mit wollenen Tapeten ausgeschlagen sind, in denen sich die Motten befinden.

„Wenn man Tabacksblätter zwischen das „Pelzwerk legt, so sollen davon auch die „Motten abgehalten werden.

(Man hat oben anzuzeigen vergessen, daß das Aufhängen der Tabacksblätter auf Kornböden zur Vertilgung der Kornwürmer sehr dienlich befunden worden ist.)

XLI. Mittel wider den Wurmstich im Holze.

Man nimmt Franzbranntwein, taucht in selbigen einen nicht gar zu weichen Haarpinsel, und bestreicht 3 bis 4 mal die Orte, wo der Wurm Löcher gemacht hat. Nachdem der Branntwein sich eingezogen hat, und trocken geworden, nimmt man eine Schwarte von Speck, hält solche über Kohlen, daß sie ganz heiß wird, bestreicht damit die Wurmlöcher, so daß man sehen kann, daß die Löcher durch den Speck verstopft sind. Darauf wichset man das Geräthe mit Wachs, und es wird der Wurm nie wieder hinein kommen, wenn man dies Wichsen fleißig wiederholt, und die Meublen vom Staube fleißig reinigt.

XLII. Von dem Gebrauch des Schneckenfettes.

Man findet in den innersten Theilen der Schnecken ein weißes Fett, dessen Eigenschaft ganz vortreflich ist. Man kann zu solchem leicht kommen, wenn man die Schneckenhäuser zerschlägt. Man kann es mit großem Nutzen bey Verwundungen gebrauchen, indem es die Wunden zu-

sammen ziehet, und heilet. In Frankreich rühmt man es, mit halb Milch und halb Wasser abgekocht, und getrunken, als ein vortrefliches Mittel wider die Schwind- und Lungensucht. Mit eben diesem Fett kann man auch zerbrochenes Porcellain und Glas wieder leimen, wenn man mit solchem den Bruch bestreicht. Man kann es lassen trocken werden, und wenn man es brauchen will, klar stoßen. Vermischt man dieses Fett mit klar gestoßenen Schneckenhäusern, so giebt es ein vortrefliches Cäment, so der Luft und dem Wasser widersteht.

XLIII. Nützliche Anwendung der wilden Kastanien.

Man weiß aus Versuchen, daß diese ansehnlichen, ungenützten Früchte, nach fünf Aufgüßen von Flußwasser, deren jeder etliche Tage dauern muß, alle Bitterkeit ablegen, und weil ihr Mehl nunmehr süßer geworden, unter das Futter des Geflügels und der Schweine gehackt werden könne. Ausserdem geben getrocknete, und von der Schaale entblößte Kastanien zerstampft, und in Wasser geschüttet, ein gutes Seifenwasser, um darinnen die Leinwand wie mit Seife rein zu waschen.

Andere Landwirthe machen eine Lauge von einem halben Metzen ungelöschten Kalkes, und zwanzig Maaß Wassers auf der dichten Leinwand. Man läßt alsdenn diese Kalklauge durch den Zapfen ab. In dieser Lauge werden die mit einem Pfriemen durchstochene Maronen weich gekocht, gespalten, vier und zwanzig Stunden in ein Wasser gelegt, und alsdann verfüttert. Das mit der Bitterkeit angefüllte Kalkwasser gieße man wider die Erdflöhe auf ein Land, so man mit Kohl bepflanzen will.

Die Ziegen fressen begierig die Blätter dieses

früh ausschlagenden und schön blühenden Kastanienbaums, dessen große Blätter einen angenehmen Schatten machen, und der ein geschwindes und gutes Bauholz trägt. Die Früchte giebt man dem Vieh allein, oder mit Kohlblättern und Feldrüben zugleich, und man hat in Sachsen nicht nur das Fleisch an einem solchen Mastvieh wohlschmeckend, sondern auch aus der Erfahrung gefunden, daß dergleichen Vieh von der Seuche der Nachbarschaft frey geblieben, und daß die Melkkühe davon im Winter noch mehr Milch geben.

XLIV. Verjährte oder blas gewordene Schriften wieder leserlich zu machen.

Man mischt ein halbes Seidel weißen, aber alten Wein unter 4 Loth fein gepulverte Galläpfel, und ein halbes Loth Citronenspiritus, in einer gläsernen Flasche. Diese wird alle zwey Stunden, einen Tag hindurch mit Nachdruck, jedesmal eine Viertelstunde umgeschüttelt. Mit dieser klar abgegossenen Flüßigkeit feuchtet man etwas Baumwolle an, womit man über die veralteten Schriften sanft fährt, und jede wieder von selbst trocken werden läßt.

XLV. Recept zu einem vortreflichen Bilderlack.

Man nehme; zehn Loth Sandrak,
vier Loth Mastix, beydes von den besten hellsten Sorten,
ein Loth Gummi,
anderthalb Loth geschnittenen Kampfer.

1) Die beyden ersten Species werden gestoßen. 2) Die beyden andern klein geschnitten. 3) Das Gemisch gießt man in eine reine Bouteille, die man

mit einem Quartier (Maas) Spiritus vini rectificatissimi anfüllen muß. 4) Dann wird die Bouteille mit einer Blase zugebunden, und auf den Ofen in warmen Sand gelegt. 5) Einige Minuten darnach wird die Blase mit einer Nadel durchstochen, oder durchlöchert, damit die Bouteille wegen der effervescirenden Dämpfe nicht zerspringt. Zuweilen wird die Bouteille umgerührt, und man läßt das Gemisch einige Tage stehen, welches alsdenn zum Gebrauch abgegossen wird.

Dies ist ein vortreflicher Lack, woraus die Künstler ein Geheimniß zu machen pflegen. Man kann ihn bey Landcharten, Bildern und Tapeten aus Papier verfertiget, anwenden. Wer z. E. ein Zimmer mit gemahlten papiernen Tapeten ausschmücken läßt, der kann um ein Merkliches selbige verschönern. Wenn man nämlich die Tapeten damit überstreicht, so gewinnt man erstlich den Vortheil, daß sie von Fliegenschmutz mit einem feuchten Tuch können gereiniget werden, ohne daß dadurch die Farben am geringsten litten. Zweytens verändert dieser Lack die auf den Tapeten befindlichen Farben gar nicht, sondern verschönert sie vielmehr, indem sie wegen seiner Durchsichtigkeit das Ansehen gewinnen, als wenn sie unter Glas gefaßt wären, so daß das ganze Zimmer wie ein Spiegel glänzet.

Medicinische Hausmittel.

I. Vom Gebrauch verschiedener Kräuter und Wurzeln.

Das Kraut, **Schaafgarbe** genannt, wächst in Wiesen, Haberfeldern, und im freyen Land, ist ein gutes Mittel wider giftiger Thiere Stich, auch bey Vernaglung der Pferde, wenn es zerstoßen und aufgelegt wird, und überhaupt ein vortrefliches Wundkraut.

Den üblen Geruch unter den Achseln zu vertreiben, nimmt man von dem Mark der **Artischocken**wurzeln eine Unze, Erde 2 Loth, läßt es in anderthalb Maaß Wein bis aufs Drittel einkochen, und trinkt davon nach der Mahlzeit.

Kalmus, diese Wurzel wächst wie ein Schilf und Rohr in Teichen, überhaupt im feuchten und schwarzen Grund, vornehmlich aber in Gärten, und freyem Felde. Die Soldaten, und andere, welche öfters das ungesundeste Wasser trinken, müßen diese Wurzel bey sich tragen, und in ihr Getränke legen; man pfleget die Wurzel auch trocken einzumachen, und mit Zucker zu mischen, wie die Wegwartwurzel.

Wenn ein Bündel **Knoblauch** an die Aeste eines Baums gehängt wird, so soll es die Vögel vertreiben, daß sie den Früchten keinen Schaden thun. Wenn man den Hühnern die Zunge mit Knoblauch reibet, so wird der Zipf oder Pips damit curiret. Zerschnittener **Knoblauch hinter die Ohren** gelegt, stillet auch sogleich die Zahnschmer-

zen. Jmgleichen soll der zerriebene Knoblauch in der Hand gehalten, das Schluchsen vertreiben.

Gauchheil, oder Anagallis, welche die Kräutersammler wohl kennen, ist ein vortrefliches Mittel, wenn jemand von wüthenden Hunden, oder andern Thieren gebissen worden, und dieses wird sodann als Pulver eingenommen. Man sammelt es vom neuen bis zum alten Johannistag, Mittags von 11 bis 12 Uhr, es hat purpurrothe Blumen, läßt es an einem schattigen, aber nicht dumpfigen Ort langsam trocknen, verwahret solches hernach in Schachteln, welche inwendig mit Papier belegt sind, wenn nun ein Mensch von einem wüthigen Thier ist gebißen worden, so gebe man ihm von diesem gepulverten Kraut 1 Quintlein schwer oder 3 bis 6 Messerspitzen voll in Gauchheilkrautwasser, oder auch nur in Thee, lasse ihn einige Stunden darauf des Essens und Trinkens enthalten; des andern Tages, oder eher kann man das wiederholen. Es ist dieses bewährte Mittel in verschiedenen Fürstenthümern und Herrschaften durch den Druck bekannt gemacht, und dabey befohlen worden, solches Kraut jährlich in jedem Dorfe zu sammeln, und ein Pulver daraus zu machen, und dann sofort trocken zu verwahren.

Angelicawurzel gekauet, und in die hohlen Zähne gethan, stillet derselben Schmerzen; auch äußerlich gebraucht, lindert es die Magenschmerzen.

Anissaamen, hat so viele Tugenden, daß man ihn in der Arzney die Seele der Lunge, und das Labsal der Eingeweide nennet. Er hat die oberste Stelle unter den sogenannten 4 größten warmenden Saamen, vertreibet die Blähungen, befördert die Verdauung, wenn er nach der Mahlzeit genossen wird, stillet das Gurren im Bauch, und das Schluchsen. Der mit Zucker überzogen des Morgens geessen, verbessert den übelriechenden Athem. Nach der alten Regel der Scholae Salernitanae heißt es: Emendat visum, stomachum emendat anisum. Zertheilet die Winde, stillet die Colik, thut das

Beste bey den Clystiren. - Zum Anisbranntewein nimmt man ein halb Pfund guten Anis, zerquetschet ihn im Mörsel, 1 Loth weißen Weinstein, 1 Maaß ordinären Brandtwein.

Gänserig, ist ein trefliches nutzbares Kraut in den Apotheken wider den Nierenstein. Das Kraut in Wein gelegt, vertreibet die Gelbsucht. Auf die Fußsohlen gelegt, thut es dem weiblichen Geschlecht viel Gutes. Auf die Brüste gebunden, vertreibet es die Milch, und zertheilet die Knollen. Ueber die Stirne gelegt, stillet es das Nasenbluten.

Vor alle Schaafkrankheiten dienet der Schäfer Geheimnißkraut, zu latein Petasides genannt, dessen Wurzel klein unter das Futter geschnitten, vor alle Krankheiten hilft.

II. Von den Brustkrankheiten des Landmannes.

Unter die Zahl der Krankheiten, die bey dem Landmann häufig vorkommen, gehören insbesondere die Entzündungsfieber der Brust oder Lunge. Sie melden sich im Winter bey gähling abwechselnder Witterung, noch mehr aber sind sie zur Frühlingszeit gewöhnlich. Die Kennzeichen, woran der Landmann diese Krankheit vor andern ohne einen Irrthum zu begehen, leicht erkennen kann, sind: ein Schauer oder auch wohl starker Frost zu Anfange der Krankheit, worauf sich Hitze findet, die alsdenn ununterbrochen fortdauret, ohneachtet sie sich Abends gemeiniglich vermehrt; Durst, trockne Zunge, Gaumen und Lippen; eine schmerzhafte Empfindung auf der Brust mit beschwerlichem Athemhohlen oder Seitenstiche; ein beschwerlicher Husten, sowohl trocken, als auch mit Auswurf begleitet, auch öfters bald Anfangs oder auch in Folge mit viel oder wenigem Blut vermischt. Der Kranke ist insgemein gezwungen das Bette zu hüten. Diese Zufälle zusammen genommen, unterscheiden diese Krankheit von dem falschen Seitenstechen.

Gemeiniglich glaubt der gemeine Mann durch schwere Arbeit sich Wehe oder Schaden gethan zu haben, und wendet also ganz unrichtige, theils schädliche Hülfsmittel an. Ihm zum Besten sey also folgende Behandlung dieser Krankheiten, welche hoffentlich sowohl der Einsicht, als den Umständen desselben angemessen seyn wird, bekannt gemacht. Bald und wenn es seyn könnte, gleich nach dem ersten geendigten Frost wird 1) am Arm derselben Seite, wo der Schmerz sizt, eine grosse Oefnung in die Ader gemacht, und reichlich zu 10 bis 14 Unzen Blut abgezapft, wobey der Kranke im Bette liegen bleibt. Kommt nach einigen Stunden oder den folgenden Tag der Schmerz vergrössert wieder, muß die Ader gesprengt, oder aufs neue geöffnet, und nochmals reichlich Blut gelassen werden. Das etwa zu Anfang verabsäumte Aderlassen, kann noch sicher nachgeholt werden, so lange sich der Auswurf nicht löset. 2) Die Leibesöfnung wird durch erweichende Clystiere, Seifenzäpfen, und den Genuß der Brühe von gedörrten Obst, ausser Birnen befördert und erhalten. Wäre der Brustschmerz nebst dem Fieber sehr heftig, so wird 3) auf den schmerzhaften Ort ein grosses spanisch Fliegenpflaster, so dünn als ein gewöhnlich Pflaster gestrichen, aufgelegt, und wenn es kleine Bläschen gezogen hat, abgenommen. Die Bläschen werden geöffnet, und die Geschwüre mit ungesalzener Butter täglich zweymal bis zur Heilung verbunden. Will sich 4) der Auswurf nicht bald lösen, so wird ein derber Brey von gekochter Gerste in Tücher eingehüllt, auf den schmerzhaften Ort bey Tage aufgelegt. Dieser Umschlag kann zwar auf der von dem Leibe abgekehrten Seite drey und vierfach bedeckt seyn, damit die Feuchtigkeit nicht so leicht verrauche, und die Wärme desto länger erhalten werde; auf der gegen den Leib zurückgekehrten Seite hingegen, muß solcher entweder unmittelbar auf der blossen Haut, oder zwischen beyden nur ein einfach leinenes Tuch liegen. Niemals

aber muß dieser Umschlag ganz auf der Brust erkalten, sondern zuvor ehe er kalt wird, abgenommen, und gleichwieder ein anderer gewärmter aufgelegt werden. Er muß auch niemals allzuheiß seyn. Noch schädlicher sind die warmen Stuben, die bey dem Bauersmann gemeiniglich sehr niedrig und enge sind. Zu Nachtszeit, wenn der Umschlag abgenommen ist, wird ein vierfach gefaltenes und gewärmtes Tuch, Flanell oder ein Stück Pelzwerk aufgelegt, damit die Brust allezeit vor der äußern kältern Luft verwahrt bleibe. Wenn inzwischen auch unter Beobachtung des vorstehenden kein Auswurf erfolgen sollte, so könnte man folgendes Mittel beyfügen: Man nimmt 3 Loth, oder 3 Eßlöffel voll reines Baumöl, oder auch ebenfalls frisch ausgeschlagenen Leinöl, vermischt solches mit einem Eyerdotter, durch hinlängliches Schlagen vermittelst eines kleinen Kochlöffels, und sezt beyden zulezt noch einen Eßlöffel voll Honig zu. Einige Theelöffel oder 1 Eßlöffel von dieser Mixtur, von halben zu halben Stunden dem Kranken gegeben, wird den Auswurf sehr befördern. Es erfordert die Nothwendigkeit viel zu trinken. In dieser Krankheit ist aber alles kalte Getränke schädlich, hingegen kann der Kranke Gerstenschleim ohne Körner wenig gesalzen lau trinken. Zugleich 1 bis 1½ Quentchen gereinigter Salpeter in 3 Löffel Wasser aufgelöset, welchen man noch 8 Loth Honig und 4 Loth guten Weineßig beymischet. Von diesem Saft nimmt der Kranke ausser der Schlafzeit stündlich einen starken Eßlöffel voll, und trinkt jedesmal einige Schaalen warmen Ehrenpreißthee oder Gerstenwasser, mit etwas Honig angemacht, nach. Das Gerstenwasser wird auf folgende Art zubereitet. Es werden zwey Eßlöffel voll zerstossener rauhen Gerste, die vorher einigemal mit siedendem Wasser abgebrüht worden, mit 2 Maaß Wasser anderthalb Stunden lang gekocht. So viel als von dem Wasser einkocht, wird unter dem Kochen wieder zugegossen Bey dem Abziehen vom

Feuer, wirft man so viel gestossene Fenchel hinein, als sich zwischen zween Fingern halten läßt. Nach einer halben Stunde wird das Klare abgegoßen, und mit Honig nach Belieben angenehm gemacht. Hiervon trinkt der Kranke beständig lau; und wenn er auch binnen 24 Stunden 2 bis 3 Maaß zu sich nehmen sollte. Ist der Husten ohne Auswurf sehr heftig, so kann in den Zwischenzeiten warmer Thee von Hollunderblüthen getrunken werden. Wenn an einigen Orten entweder kein Honig vorhanden wäre, oder der Preis desselben dem Kranken zu hoch kommen sollte, so kann im Nothfall gemeiner Syrup anstatt des Honigs genommen werden.

III. Neues Mittel in hektischen Beschwerden.

Die Durchlauchtigste Landgräfin von Hessendarmstadt, geborne Prinzeßin von Pfalzzweybrück, hat neulich der Frau von Röden zu Wittenberg, die Entdeckung eines Arzneymittels mitgetheilt, welches man des Nutzens wegen, der davon zu hoffen ist, als eine grosse Wohlthat für das menschliche Geschlecht betrachten kann. Die Durchlauchtigste Landgräfin zeiget es in einem Schreiben mit folgenden eigenen Worten an:

„ Man hat mir ein Arzneymittel bekannt gemacht, welches der Zufall einem Offizier gelehrt, der nach einem heftigen Schnupfen, Blut gespien, und nachmals beständige Brustbeschwerden empfunden. Die Kunst der Aerzte hatte sich an ihm vergebens erschöpft, und er war schon überdrüßig, mehr zu brauchen. Als er eben ein Faß Wein auf Bouteillen abziehen lassen, und sie selbst zupfropfen wollte, nahm er zu dem Ende ein halbes Pfund Harz, und eben so viel gelbes Wachs, und ließ es zusammen in einem irdenen Gefäß über einem Kohlenbecken schmelzen. Da er seine Bouteillen zugepfropft

„ hatte, glaubte er eine Erleichterung in der Brust
„ zu empfinden, und mit weniger Mühe auszu-
„ werfen. Er kam auf die Gedanken, daß viel-
„ leicht der Dampf ihm Besserung verursacht hät-
„ te; ließ also beyde Ingredienzien noch auf
„ dem Kohlenbecken, machte Thüren und Fenster
„ zu, und gieng in dem Rauch auf und ab. Er
„ wiederhohlte diese Kur vier bis fünf Tage, und
„ wurde vollkommen gesund. Der erste Regi-
„ mentsfeldscher, dem er seine Beobachtung mit-
„ getheilt, konnte sich anfangs nicht entschließen,
„ an dieses Mittel zu glauben; es wurde aber doch
„ an einem Soldaten im Hospital versucht, wel-
„ cher an einer Eiterung der Lunge dem Tode sehr
„ nahe war. Der Wundarzt nahm den Kranken
„ zu sich ins Haus, um alle mögliche Aufmerksam-
„ keit auf ihn zu wenden. Der Kranke, mit des-
„ sen Uebel es schon sehr weit gekommen war, konn-
„ te Anfangs den Dampf nicht länger, als eini-
„ ge Minuten ertragen. Nach und nach gieng es
„ besser, und nach 6 Wochen war er gesund. Die
„ Sache ist wahr, meine liebe Röden, und dies
„ können sie gewiß glauben, daß ich Ihnen sogar
„ Vollmacht gebe, sie an den Leibarzt, Herrn
„ Zimmermann, selbst zu erzählen. Ich habe
„ eben seinen Freund Tissot konsulirt."

Von Leipzig aus versichert man in öffentlichen Blättern, daß dieses Mittel in Sachsen, an unterschiedenen Orten, mit sehr glücklichem Erfolg versucht worden. Da es an sich unschuldig, und mit dem Versuch keine Gefahr verknüpft ist, so verdient es allerdings, desto gemeinnütziger gemacht, und durch mehrere Proben bestättigt zu werden.

IV. Moos, isländisches, für schwindsüchtige und abgezehrte Personen.

Es ist weißlicht, und von dem Lappländischen

darinn zu unterscheiden, daß die Blätterränder mit kleinen Spitzen besezt sind, wie die Augenwimpern. Es enthält über die Hälfte seines Gewichts ein schleimiges Wesen, das nahrhaft und leicht verdaulich ist, daher es schwindsüchtigen und abgezehrten Personen verordnet wird. Man läßt ein Loth davon mit zwey Pfund Wasser ein paarmal überkochen, daß es seine Bitterkeit verliere, und brühet es hernach mit warmen Wasser, das weggegossen wird. Hierauf kocht man dieses Loth Moos in vier Pfund Milch so lange, bis es ein dünner Brey wird, den man entweder durchschlagen, oder gleich so, mit oder ohne Zucker, genießen kann. Kocht und brühet man es nicht vorher mit Wasser ab, so ist es nicht so wohl nährend, als vielmehr laxirend. Eben so, wenn man es bloß in Wasser gekocht, ohne Milch gebraucht.

V. Vorsichtigkeitsregeln bey epidemischen Krankheiten.

Epidemische Krankheiten oder Seuchen sind diejenigen, welche sich in einem jeden Lande ohne Unterschied erzeugen können, wenn die Witterung oder andere Umstände ihre Entstehung begünstigen, welche aber nur eine gewiße Zeit hindurch vorkommen und hernach wiederum gänzlich aufhören. So sind z. B. die Gallenfieber im Herbst epidemisch. **Epidemisch** heißen diejenigen Krankheiten, welche nur gewissen Ländern und Gegenden eigen sind, wie z. B. die Kröpfe auf den Schweizer-Alpen.

In unserm gemäßigten Erdstrich, wo Frühling und Sommer, Herbst und Winter zur gewöhnlichen Zeit sich einstellen, und wo wir keine sehr grosse und lange anhaltende Hitze oder Kälte gewohnt sind, werden epidemische Krankheiten durch folgende Beschaffenheit der Luft hervorgebracht: 1) Wenn zu früh ein heißer Frühling eintritt; 2) Wenn auf einen gelinden Winter, ein kalter trockner Früh-

ling folgt, wo ein starker rauher Nordwind wehet; 3) Wenn im Sommer und Herbste, Hitze und Kälte in einem merklichen Grade zu schleunig mit einander abwechseln; 4) wenn ein kalter Herbst auf einen heissen und trocknen Sommer folgt. Die fürchterlichsten Epidemien aber giebt es 5) bey beständig grosser, feuchter Hitze, denn diese bringt die Pest, Fleckfieber, Faulfieber u. d. gl. hervor. Dergleichen Krankheiten dauern lange fort; wenn 6) der Herbst, Winter und Frühjahr, warm, gelinde und feucht sind, und wenn zu diesen Zeiten viele dicke, stinkende und giftige Nebel sind.

Den Krankheiten, welche **eine anhaltend trockene Luft** vornehmlich nach vorhergegangener oder bey nachfolgender grosser Wärme hervorbringt, kommt man zuvor:

1) Wenn vollblütige Personen zur Ader lassen.
2) Wenn man die Erkältung des erhizten oder gar schwitzenden Körpers vermeidet.
3) Wenn man sich gehörig warm hält, und allen Genuß zu sehr austrocknender oder sehr erhitzender Getränke meidet.
4) Wenn man gelind erwärmende Speisen genießet, die etwas gewürzt und gut gesalzen sind.
5) Wenn man viele lauligte Getränke trinkt.
6) Wenn man durch gelinde Bewegung das Blut in regulären Umlauf erhält, und dadurch dessen Stockung verhüret.

Eine naßkalte Luft, erschlafet die festen Theile unterdrückt die Transpiration und macht ein schleimigtes, träge umlaufendes und mit groben Unreinigkeiten erfülltes Blut. Man verwahrt sich gegen die daher entstehenden Krankheiten:

1) Wenn man diejenigen Regeln, die vorher Nro. 2. 4. und 6. gegeben sind, beobachtet.
2) Wenn man die Stuben täglich einigemal mit angebrannten harzigen und austrocknenden Dingen, vornehmlich mit Storax, Mastix, Bernstein, Wachholdern rc. räuchert. Besonders

ist dieses in niedrigen und an Sümpfen gelegenen Wohnungen sehr nothwendig.

3) Wenn man Gewürz kauet; Sallat mit gutem Eßig genießt, auch Wein und andere erwärmende Getränke.

Eine heiße und trockne Luft macht eine Erhitzung und Ausdehnung des Bluts. An und für sich macht eine anhaltend trockne Luft keine epidemischen Krankheiten, sondern solche entstehen häufig, wenn Hitze und Kälte schleunig abwechseln, oder wenn auf einen heißen Sommer ein kalter Herbst folgt. Man kann aber diese Krankheiten abwenden:

1) Wenn man die Luft in den Zimmern kühl und frisch erhält. Man öffne des Morgens und Abends, wenn die Luft kühl ist, die Fenster, und besprenge den Fußboden mit Eßig oder frischem Wasser.

2) Wenn man leicht verdauliche, kühlende, erfrischende und wäßrigte Speisen genießt. Dahin gehören fast alle Gartengewächse. Viel Fleisch darf man aber nicht genießen.

3) Wenn man viel dünne und kühle Getränke trinkt. Das Beste ist Wasser mit Zitrone.

4) Wenn man sich oft der kühlen oder lauligten Bäder bedient.

5) Wenn man alle Erkältung, sonderlich nach vorhergegangener Erhitzung vermeidet, und überhaupt sich für Erhitzung hütet.

6) Wenn man alle erhitzende, auch warme Getränke als Kaffee u. dgl. meidet.

Die fürchterlichen Epidemien, welche aus einer anhaltend warmen, oder heißen feuchten Luft entstehen, verhütet oder schwächt man wenigstens:

1) Wenn man die Sümpfe austrocknet, und das stehende Wasser ableitet.

2) Wenn man die Luft in den Zimmern beständig erneuert, immer in Bewegung sezt, und sie mit etwas balsamischen Dämpfen erfüllt. Hat aber die Luft schon einen Grad der Fäulniß, so räuchert man die Zimmer mit Eßig,

den man auf glühendes Eisen schüttet, oder mit angebrannten Kien, oder man brennt Schießpulver ab.

3) Wenn man sich des Genußes alles Fleisches enthält, dafür aber viel säuerliche Nahrungsmittel zu sich nimmt.

4) Wenn man Gewürze kaut, sich oft mit Eßig gurgelt, Toback raucht, und den Speichel auswirft, Brod mit aufgestreuten Wachholderbeeren, Kümmel oder Raute ißt. u. s. w.

VI. Eßig der 4 Räuber. Ein Präservativ wider giftige Dünste und ansteckende Krankheiten.

Man nimmt Rauten = und Salbeyblätter, Minze, Wermuth und Lavendel, von jedem eine Hand voll, gießt zwey Maaß guten weißen Weineßig darauf, setzt es in einem wohl bedeckten Topfe vier Tage lang auf eine warme Stelle, seiget hernach den Eßig durch, und füllt ihn in Flaschen, die wohl verstopft werden müßen. In jede Flasche, die eine halbe Maaß, oder ein Pfund des Eßigs hält, thut man ein halbes Loth Kampher. Man spühlt mit diesem Eßig den Mund aus, riecht daran, wäscht sich damit die Schläfe und Hände, sprenget die Zimmer, Wäsche und Betten damit an, führt einen damit angefeuchteten Schwamm im Munde, und verschluckt etwas davon, auf Zucker getröpfelt, wenn man an gefährliche Oerter gehn, oder sich bey ansteckenden Kranken, die die Pest, Fleckfieber, stinkende Pocken, oder andere Geschwüre, und die Ruhr haben, aufhalten muß. Es ist zwar der blosse Weineßig zur Präservation wohl leicht eben so gut, als alle solche gekünstelte Zubereitungen. Aber wenn die Gewürze und der Kampher auch zu nichts mehr dienten, als die Luft mit ihren Gerüchen zugleich zu erfüllen, und der Eßig dem Geruche und Geschmacke, den Magen

und den Nerven überhaupt annehmlicher zu machen, so sind diese Vortheile doch nicht zu verachten.

VII. Ein Mittel wider das Blutspeyen.

Ein Irländisches Weib machte vor einiger Zeit einige glückliche Kuren im Blutspeyen durch gemeines Küchensalz. Sie empfiehlt dem, diesem Uebel unterworfenen, Patienten, täglich Morgens einen Theelöffel voll, und allmählich mehr, bis zu einem Eßlöffel voll, etlichemal des Tages zu nehmen. Im wirklichen Anfall vom Blutspeyen muß man kleine Dosen davon oft, und so lange nehmen, bis es aufhört, welches es immer, und unfehlbar in kurzer Zeit bewirken soll. D. Rusch wurde vor etwa drey Jahren mit dieser Kurart bekannt, und hat solche seitdem in mehr denn dreyßig Fällen, und immer mit vollkommen gutem Erfolg versucht. Es leistet auch dieselbe Wirkung im Nasenbluten und Mutterblutfluß, vorzüglich aber im Blutspeyen. Nur in zween Fällen leistete es die verlangte Wirkung nicht, nämlich bey einem Mann, der ein alter und unbezähmlicher Trinker war, und bey einem andern, der aus Mangel von Zutrauen gegen ein so gemeines Mittel, es nicht in hinlänglicher Menge nehmen wollte. Etwas Aehnliches ist zwar schon lange vom Salpeter und Salmiak bekannt; da diese aber nicht so allgemein sind; so verdient diese Erfahrung vom Küchensalz allgemeiner bekannt zu werden.

VIII. Ein Mittel wider die Kolik.

In den afrikanischen Gegenden bey dem Capo Blanco wurde ein Reisender (Herr Brüe) von einer heftigen Kolik befallen, da er sich nach einer Bewegung im Schlaf erkältet hatte. Alle Mühe des Wundarztes war vergeblich; die Mohren aber,

die ihn besuchten, wußten ihn besser zu kuriren. Sie gaben ihm Gummi in Milch aufgelöst, welches er so heiß als möglich trinken mußte, und dieß half ihm auf der Stelle.

IX. Mittel wider das Podagra.

Aus einem Pfund Reismehl, 4 Unzen Bierhefen, und 2 Unzen Salz wird ein Teig gemacht, den man auf die Fußsohlen legt, und mit warmen Flanell wohl umwickelt. Wenn dieses alle 12 Stunden wiederholt wird, so heben insgemein 4 bis 5 solche Umschläge das Uebel. Der Fuß des Kranken wird sodann mit Kleyen, Brantwein, warmen Wasser und spanischer Seife abgewaschen. Man muß sich dabey ganz warm halten, und alles Kalte vermeiden, weil dieses Mittel die Schweißlöcher des Fusses gar sehr eröfnet. Der gichtische Schmerz sitze auch an welchem Theile des Leibs es immer sey, so muß dies Pflaster doch immer am Fuße aufgelegt werden, weil es seiner Natur nach, die Feuchtigkeit von oben herabziehet. Es ist einerley, ob die Krankheit im Anfang oder im Abnehmen sey.

Die Londner Chronik enthält folgende simple Methode sich für neue Anfälle des Podagra sicher zu stellen: Man fülle eine steinerne Flasche mit kochendem Wasser, wickle sie in Flanell, und lege sie ins Bette zu den Füßen dessen, der sie verlangt. Ein englischer Herr, der solches ein Jahr lang alle Monate gethan, versichert, in der Zeit von podagrischen Schmerzen nichts empfunden zu haben.

Die Londner Chronik schlägt auch ein bewährtes Mittel gegen die podagrischen Schmerzen vor, so in zwey Theilen Zwiebelsaft und einem Theil Weinessig besteht, welche vermischet, warm gemacht, in ein doppeltes Tuch getröpfelt, und dem schmerzhaften Theil aufgelegt werden müßen.

X. Nutzen der Seidenhaasenhaare bey Gichtschmerzen.

Ich habe den ausgezeichnetesten Nutzen von einer Bedeckung mit Seidenhaasenhaaren bey Gichtschmerzen und vorzüglich bey wäßrichter Geschwulst der Füße (oedema pedum) gesehn. In einem solchen Falle waren schon die kräftigsten Mittel, zertheilende Kräuter, aromatische Frictionen, Kleyenbäder, Wachstaffet u. s. w. ohne Nutzen gebraucht worden. Lange und dicke Strümpfe von Seidenhaasenhaaren halfen zuletzt sehr schnell. — Ihre kräftige Wirkung scheint theils in der gelinden Friction zu liegen, die sie erregen, theils in ihrer starken Wärme erregenden Kraft, und endlich in der anhaltenden Electrisation, die sie auf der Haut unterhalten. Denn ich habe bey dem Ausziehen solcher Strümpfe mehrmals lange Funken heraussprühen gesehn.

Obiger Fall ist angeführt in Wallich Diss. inaug. de vi vestimentorum in corpus humanum. Jenae. 1793.

Jena im Hornung 1795. D. Hufeland.

XI. D. Struensees Radikalkur der Steinschmerzen.

Vierzig Gran Bilsenkrautextract, in sechs Loth Melissen- und eben so viel Fenchelwasser aufgelöst und mit einem halben Loth weißen Mohnsyrup versetzt, verordnete er einem noch lebenden Manne, der oft mit wüthenden Nierenschmerzen behaftet war, um davon alle drey Stunden eine halbe Tasse zu nehmen. Nach fast allen vergeblich versuchten Schmerz- und Krampflindernden Mitteln und Opiaten, half dieses Mittel zum Wunder, und der Kranke hat seitdem eine lange Reihe von Jahren hindurch die neuen Anfälle seiner Schmerzen immer bald bezwungen. Zu jener Zeit war dieser

Rath neu, und kühn, und setzte einen Arzt voraus, der schon mußte, daß andere Anodyna helfen können, wo Opium nicht kann.

Das beste Präservativ vor Rückfällen wäre die gründliche Cur der Steinkrankheit selbst, in die ich mich hier nicht einlassen kann. Wer hülflos ist, der kann die Seifenpillen mit dem Nachtrunke von Honigwasser, auf lange Zeit, alle Morgen und Abende einnehmen, wodurch wenigstens vielen Beschwerlichkeiten, die diese Krankheit zu verursachen pflegt, vorgebeugt wird. Alle hitzige und unverdauliche Speisen und Getränke, das Reiten und Fahren auf Steinen, das Knieen, enge Beinkleider, und hitzige urintreibende Arzeneyen sind zu vermeiden. Ein langer Gebrauch der Hulmischen Mixturen ist zuweilen auch von großem Nutzen gewesen.

XII. Gebrauch des rothen Fingerhutes in der Wassersucht

Man giebt die kurz vor der Blüthzeit gepflückten und getrockneten Blätter, entweder in Pulver, täglich zweymal zu ein bis drey Gran mit einem Zusatze von Gewürz; oder in Thee, nämlich ein Quentlein Blätter mit einem halben Pfunde kochendem Wasser, vier Stunden lang digerirt, und mit zwey Loth Zimmet- oder dergleichen Wasser versetzt, Tags zweymal zu zwey Loth auf einmal. Man kann sie auch im Dekoct und in Pillenform geben. Purgirt sie, so muß Opium; stopft sie, Jalappa damit verbunden werden. Soll sie die Wassersucht heben, so muß sie hauptsächlich auf die Nieren wirken, und so thut sie erstaunliche Dinge. Ueblichkeit erregt sie erst, wann dreyßig Gran Pulver, oder sechszehn Loth des Thees verbraucht sind. Vieles Trinken und gute Einwickelung des Bauchs bey schneller Ausleerung schwacher

Leute, sind zu empfehlen; hingegen bey langsamer, Aussetzung auf einige Tage, worinn stärkende Mittel verordnet werden müßen. In kleinen Dosen, zu täglich zwey Gran geht das Wasser allmählich durch die Nieren. Hat man zu grosse Dosen genommen, so sind Blasenpflaster, Opium und viel Pfefferminzthee am besten. Wenn bey der Wassersucht schwacher, außenbleibender Puls, der Kranke bleich und kalt, in der Bauchwassersucht der Bauch weich und schwappend ist, in der Hautwassersucht aber Grübchen stehen bleiben, ist die Wirkung durch die Urinwege am vermuthlichsten. Durch Blutlassen, Mittelsalze, Cremor Tartari ꝛc. kann man die Constitution so stimmen, daß sie sich besser zur Arzney schickt. Weder Lähmung noch Blasenstein hindern die Wirkung. Bey rechtem Gebrauche wirkt diese Arzney sanfter, als die Meerzwiebel, u. A. Sie hat eine besondre Wirkung aufs Herz. Bey Wasser im Zellgewebe der Lungen und davon herrührender Engbrüstigkeit mit Knöchelgeschwulst, thut sie als harntreibende Arzney gut. Ueberhaupt scheint Wasser in der Brust heilbarer, als andrer Orten.

XIII. Der Sabadillsaame, ein vortrefliches Wurmmittel.

Von Sabadillsaamen (nämlich die gelben länglichen Beutel, worinn der Saame enthalten ist, mit den Fächern zugleich zu feinem Pulver gestossen, und davon 5 Gran mit Honig zu einer Pille gemacht,) rühmt Schmucker, daß er das einzige Wurmmittel sey, welches nie fehl schlage, und daß er bey häufigem Gebrauche nie Schaden gethan habe, zarten Kindern, auch Fallsüchtigen wohl bekommen sey, selbst im Fieber verordnet werden könne, und so gar den Bandwurm zuverläßiger und mächtiger, als das Nuffersche Mittel austreibe. Erst muß man mit Rhabarber und Glaubersalz

purgiren: dann den Morgen darauf ein halbes Quentlein Sabadillpulver mit eben so viel Fenchelzucker und einigen Tassen Chamillen- oder Fliederthee nehmen, wovon Erbrechen folgt. Dieß wird den nächsten Morgen wiederholt, und wenn beym Erbrechen kein Wurm mitkommt, so nimmt man den dritten Tag früh und Abends nur jedesmal die Hälfte des Pulvers, und so auch den vierten Tag. Am fünften früh wird mit Rhabarber und Jalappharz laxirt, welches Würmer oder doch gewiß viel Wurmschleim bringt. Den sechsten Tag werden früh und Abends drey Stücke von den obangezeigten Pillen mit den besagten Theen; jeden fünften Tag dazwischen die Abführung, und so lange diese noch Wurmschleim abführt, immer nachher die Pillen wieder genommen. Die Cur, bey der man übrigens kein Fleisch genießen muß, kann zuweilen wohl 10 Tage währen. Zwey- bis vierjährige nehmen Morgens und Abends nur 2 Gran von Sabadillpulver mit etwas Rhabarbersaft; jeden fünften Tag 10 bis 12 Gran Rhabarber zur Abführung; und so immer fort, bis kein Wurmschleim mehr kommt.

Es giebt solcher Mittel, hauptsächlich für Erwachsene, noch mancherley, die den Aerzten bekannt sind, ohne deren Zuziehung sie nicht wohl verordnet werden können.

XIV. Die Maultrommel, ein Mittel wider die Würmer.

Ein Arzt hatte einen Patienten, der von Spulwürmern sehr geplagt wurde. Alle mögliche Mittel waren vergeblich gebraucht, und die Würmer blieben. Der Arzt fieng an, ähnliche Fälle zu vergleichen, wodurch öfters schon die größten Entdeckungen gemacht worden sind. Der Regenwurm steckt tief in der Erde. Die geringste Erschütterung treibt ihn hervor, und hat seinen Grund in der Furcht

vor dem Maulwurfe, der ihn durch sein Gewühle zur Flucht bringt. Er versicherte sich davon durch mehrere Erfahrungen an diesen Würmern, die er in Blumentöpfen mit feuchter Erde erhielt, und sie so oft zum Auskriechen bringen konnte, als er mit kleinen Stöckchen anklopfte, und eine zitternde Bewegung machte.

Sollte das, dachte er, nicht auch die Natur der **Spulwürmer** seyn? Er nahm einen **lebendigen**, und setzte ihn in die feuchte Erde eines Blumentopfs. Sogleich versteckte er sich, und bey dem geringsten schütternden Klopfen kam er hervor. Er machte den Schluß: daß kleine sanfte Erschütterungen den Würmern nachtheilig wären. Sein Patient mußte die **Maultrommel** spielen, weil stärkere Erschütterungen, als Reuten, Tanzen, u. s. w. nichts geholfen hatten. Anfangs spielte er acht Tage vergeblich, weil er der Sache nicht gewohnt war, und den Athem zu stark an sich hielt. Endlich giengen ihm einige Würmer ab, und nachdem er diese Uebung fortsetzte, wurde er eine große Menge dieser beschwerlichen Gäste los, und hat nachher von dieser Plage nichts weiter empfunden.

Die Gründe, worauf sich der Arzt stützte, waren folgende: da sich die innere nervenartige Haut der Gedärme, des Magens und Schlundes, durch den ganzen innern Mund fortpflanzt; so kann man eben deshalb oft das im Munde empfinden, was im Magen, und in den Gedärmen vorgeht, und umgekehrt, in den Gedärmen, was im Munde, und an den Lippen vorgeht. Werden nicht alle Arten von Empfindungen durch die Nerven fortgepflanzt? Und, was hier ein Hauptumstand ist; so hat die oberwähnte **Nervenhaut** mit den Wurzeln der **Zähne**, und mit den in selbigen heraufgehenden Nerven, Gemeinschaft.

Ist dieses; so ist es nicht unmöglich, den **Uebergang einer zitternden Bewegung**, durch die Zähne in die **Haut** des Gaumens, des Magens, und der übrigen Gedärme; von diesen aber selbst

auf die, im Darmkanale befindlichen Spulwürmer, zu bringen.

Ich kann nicht läugnen, daß mir diese Gründe auffielen, und nicht ganz verwerflich schienen. Sogleich wurde an meinem achtjährigen Mädchen, bey welchem ich Spuren von Spulwürmern bemerkte, der Versuch gemacht. Es spielte täglich, so oft es Lust hatte; es spielte acht bis vierzehn Tage, ohne daß ihm Würmer abgiengen. Ein paar Tage wurden ausgesetzt, und in der Zeit wurde es drey grosse Spulwürmer los, und hat nachher nichts weiter empfunden.

Ich wünschte, daß diese Versuche, da sie leicht, und ohne Gefahr sind, von mehrern gemacht wurden; so würden gesammelte und sich gleich bleibende Erfahrungen mehr Licht geben. Man nehme nur nicht gar zu kleine Brummeisen. Die größern verursachen eine größere Erschütterung. Versuche, Proben und Erfahrungen rechtfertigen ein Mittel, wenn es auch ein Kinderspiel ist.

XV. Kämpfisches Visceralklystier gegen Verstopfungen der Eingeweide.

Löwenzahnwurzel, (tarax) Kraut von Erdrauch, (fumar). Carbendict und Saponaria, Blumen von Wollkraut (verbascum) und Chamillen, von jedem zwey Loth, alles zerschnitten; leicht geröstete Weizenkley zwölf Loth. Von dieser Mischung ein paar Hände voll mit sechszehn Loth kochend heißem Wasser aufgegossen, und sechs Stunden verschlossen, in der Wärme stehn gelassen, dann durchgegossen und beygebracht. Es kann täglich zweymal geschehen, und zwar nach geschehener Leibesöffnung, damit man das Clystier so lange als möglich bey sich zu behalten vermöge.

XVI. Zufälle von Erhitzung, Strapazen und Ermüdung.

1) Wenn man sich durch **Strapazen**, **Gehen**, **Laufen**, **Tanzen**, **Reiten**, **Arbeiten**, **Tragen**, u. s. w. übermäßig erhitzt, kann man sich mancherley schnellen und gefährlichen Zufällen aussetzen. Zuweilen erfolgt davon eine plötzliche Ohnmacht und Entkräftung, die man nachher wohl zeitlebens empfinden, und wovon man in eine Art der Auszehrung verfallen kann. Gemeiniglich aber entstehn daraus hitzige Entzündungsfieber, als Seitenstechen, Bräune, rc. oder die heftigsten Blutwallungen, mit Kopfweh, Schwindel, Schlagflüßen, Betäubung der Sinne, rc. oder Blutstürzungen aus der Nase, Lunge und andern Theilen. Die Cur aller dieser Krankheiten gehört nur in so fern hieher, als sie schleunige Hülfe erfordern, und diese will ich anzeigen. Es ist aber wohl zu merken, daß solche Fälle oft schlecht ablaufen und nicht gründlich curirt werden: daher es der Klugheit gemäß ist, sich in allen Arbeiten, die Leibeskräfte erfordern, aufs möglichste zu mäßigen, und besonders sich vor hitzigen Getränken zu hüten, vielmehr dabey blos Wasser mit ein wenig Eßig vermischt zu trinken, als wobey man die wenigste Gefahr läuft, sich zu erkälten, und zugleich die Kräfte unterhält, und den Ohnmachten vorbeuget. Wenn aber dennoch **eine schnelle Entkräftung und Ohnmacht von allzu grosser Ermüdung** folgen sollte, so muß man den Kranken mit Wein waschen, ihn an Eßig riechen lassen, ihm Molken zu trinken geben, und in ein laues Fußbad, bis über die Waden, oder in ein halbes Bad von lauem Wasser bis über den Unterleib setzen, und nachdem er sich von der Ohnmacht erholt hat, etwa acht Tropfen von **Sydenhams** flüßigem Laudanum in Wasser eingeben. Diese Tropfen und ein laues Fußbad, nebst dem Eßiggeruche, sind auch die besten Mittel, wenn man **von Strapazen blos**

äußerst ermüdet nach Hause kommt. Ob man gleich davon nicht ohnmächtig wird. Wenn nach der schnellen Erschöpfung der Kräfte von Strapazen ein schmachtender Zustand der Kräfte nachbleibt, welcher mit Auszehrung drohet, so muß man bey dem Getränke der Molken eine Zeitlang bleiben, oft laue Bäder gebrauchen, und zuletzt einige Wochen Kuhmilch trinken, um wieder Kräfte und Säfte zu sammlen. Spirituöse Getränke, Wein, und saftige Speisen, würden solche Leute nur mehr verderben. Nur muß man, ehe man eine Ader öffnen läßt, sehr zuverläßig wissen, daß die Zufälle nicht von der übermäßigen Entkräftung, sondern wirklich von der erregten Vollblütigkeit herrühren. Die Soldaten, die auf Märschen und durch andere Fatiguen, zumal bey grosser Hitze, äußerst entkräftet sind, haben blasse oder bleichrothe Gesichtsfarbe, starre Augen, schwache Stimme, sind sinnlos, und ohne Athem, ihr Puls ist kaum fühlbar; sie rasen, erblinden beynahe, haben Convulsionen, und in der That springt das Blut, wenn ihnen eine Ader geöffnet wird; steht aber so gleich wieder. Bey solchen Entkräftungen ist das Blutlassen ein wahrer Mißbrauch, und befördert den Tod der Leute. In heißem Wetter schmilzt das Knochenmark der übertriebenen Pferde, und es ist klares Blut in den Knochen. Auch die maroden Soldaten klagen bey heißer Witterung über Schmerzen in der Schienbeinröhre. Schattenruhe bey etwas hoch liegendem Kopfe und Brust, Wasser mit Eßig oder Vitriolspiritus vermischt zu trinken, und Gesicht und Hände damit zu waschen, Riechspiritus, Niessen durch Kitzelung der Nase, u. s. w. sind die dienlichsten Hülfsmittel. Wenn hingegen bey solchen Kranken die Zufälle mehr von unbehutsamer Aussetzung der Glieder, und besonders des Kopfs an der Sonnenhitze herrühren, und sich durch eine Entzündung des Hirns verrathen, obgleich der übrige Zustand und Anblick derselben viel Aehnliches mit dem obigen hat, so kann das Blutlassen höchst nöthig seyn.

2) Die vorhin erwähnte schnelle Hinfälligkeit nach grosser Ermattung findet nur bey Personen statt, die nicht sehr vollblütig, und die von schwacher Constitution sind. Vollblütige Leute hingegen haben, wenn sie sich zu sehr erhitzt und übertrieben haben, **Entzündungsfieber**, **Blutwallungen**, und **Blutstürzungen** zu fürchten. In jedem von diesen Fällen muß man alsobald Blut lassen, die Beine im lauem Wasser baden, und alle halbe Stunden einen Speiselöffel voll von einer **Mixtur** einnehmen, die aus 16 Loth Wasser, und einem halben Loth Salpeter und vier Loth Syrup von Citronsäure, oder Granatensyrup zusammengemischt wird. Noch besser wird man thun, wenn man aus dieser Mixtur den Salpeter heraus läßt, aber beym Einnehmen in jedem Speiselöffel voll geschwind zehn bis zwanzig Gran Salpeterpulver auflöset, weil der Salpeter eigentlich nur frisch aufgelößt recht kühlend ist, hingegen diese Eigenschaft verliert, wenn er in den Mixturen lange aufgelöset stehen bleibt. Bey den **Blutungen** kann man auch zugleich oft eine Tasse voll von reinem **Julep** trinken, der aus einem Pfund Wasser, einem halben Pfund Rosentinktur, acht Loth Syrup von troknen Rosen, oder Granaten, und zehn Tropfen Vitriolöl besteht. Das **Nasenbluten** kann, bey erregter Vollblütigkeit, mehr als ein Pfund betragen, ehe man sichs einfallen lassen müßte, mehr dagegen zu unternehmen, als das Obige. Würde es aber ausschweifend, daß Ohnmachten, kalte Glieder, und kalter Schweiß davon entstünden; so stillt man es, wie in den Blattern. Beym **Bluthusten** müße man nach den obigen allgemeinen Hülfsmitteln, etwa alle vier Stunden einen Speiselöffel voll ausgepreßtes Leinöl, oder eine Tasse voll von Leinsaamenthee, halb kalt trinken, dabey den obigen Julep dennoch fort zu gebrauchen, und übrigens bald einen Arzt zu Rathe ziehen, welches überhaupt in diesen Fällen sehr nöthig ist.

3) Durch das heftige **Laufen**, **Reiten**, **Springen**, **Tanzen**, kann man sich, außer den obigen Zufällen Aderbrüche, wie auch eine besondere **Engbrüstigkeit**, die man oft nie wieder los wird, und die endlich den Unglücklichen erstickt, oder ein lebenslanges **Zittern der Glieder**, welches besonders auch vom **Tragen schwerer Lasten** entsteht, zuziehen, und diese Zufälle gestatten selten gründliche Hülfe. Ein Arzt wird die **Engbrüstigkeit mit** auflösenden Mitteln, als Gummi, Amoniak, Seife, Meerzwiebeln, besonders mit Eßig dämpfen, u. s. w. Die **bebenden Glieder** aber mit stärkenden Bädern, Eisenarzneyen, Gesundbrunnenwasser, die eisenhaltig sind, u. dgl. zu kuriren versuchen, aber für andere Leute sind diese Kuren zu verwickelt.

4) **Das Aufreiben der Füße von langem Gehen**, oder der **Schenkel vom Reiten** rc. das man den **Wolf** nennt, wird nach eben denselben Gründen verhütet, und von solchen unter den vorigen Mitteln, die schicklich angebracht werden können, curirt. Die Fußboten salben sich die Füße vor der Reise mit Bocks- oder Hirschtalg, und pudern hernach die schon wunden Stellen mit Bärlapmehl, (semen lycopodii) oder waschen sie mit kaltem Wasser. Die Reiter waschen sich vorher die Theile mit Brantwein oder Eßig, und nach dem Ritte ebenfalls mit kaltem, oder mit Bleywasser, oder bestreichen sie mit der Salbe von Eyweiß und Branntwein, rc.

5) Wird man **auf Reisen in heißen Tagen von der Sonne, besonders am Kopfe, oder bey der Arbeit im Felde heftig gebrannt und erhitzt**, so kann man die schrecklichste Gefahr laufen, und auf der Stelle todt bleiben, besonders wenn man den Kopf in der Trunkenheit, oder im Schlafe den heißen Sonnenstrahlen aussetzt. Ein entsetzlicher Kopfschmerz, der alle Augenblicke zunimmt, Raserey oder Schlafsucht, Schlagflüße, Betäubung, Entzündung der Augen, Blindheit, Entzün-

dung des Halses, Schnupfen, und wenn die Sonnenhitze nur die Glieder trift, heftige Gliederschmerzen, Steifigkeit der Gelenke, Reißen im Kreuz, in den Lenden und Knien, Fieber und andere Unfälle, sind die gewöhnlichen Begleiter solcher Erhitzungen, die übrigens Greisen besonders tödtlich zu seyn pflegen. Wem solche Zufälle betroffen haben, weil es ihm an Beschirmung vor den Sonnenstrahlen, die sich jeder im Sommer Reisender nothwendig anschaffen sollte, gemangelt, dem muß man alsobald reichlich Blut abzapfen; und dieses nach wenigen Stunden so lange wiederholen, bis die gefährlichen Zufälle sich meist gebessert haben. Zugleich kann man ihm Blutigel an die Schläfe und an den Hals setzen, und Laudanum in die Schläfe reiben. Es können ihm auch Blutigel an die Schläfe, und an den Hals applicirt werden. Man setzt seine Beine oft in laues Wasser, welches besonders **Kopfschmerzen** schnell erleichtert, oder läßt ihn bis an die Brust in lauem Wasser sitzen. Man giebt ihm Clystiere von Molken, und zum Getränke Limonade oder Eßigwasser, oder Molken mit Eßig geschieden. An die Stirn, Schläfe, und über den Kopf legt man leinene Tücher in kaltes, mit ein wenig Roseneßige vermischtes Wasser getaucht, und erneuert sie oft. Man kann auch solche Leute, wenn sie genug Blut gelassen haben, öfters in ein Bad ganz kalten Wassers setzen, und ihnen dergleichen Wasser über den Kopf gießen. Uebrigens dient ihnen auch eine **kühlende Abführung** von **Tamarinden**, wovon sie täglich fünf = bis sechsmal, jedesmal ohngefähr sechs Loth trinken. Ich will hier noch **Chalmers** Kurart beyfügen, so wie er sie den Leuten in Südcarolina vorschreibt, die bey der dortigen äussersten Sommerhitze oft in den obbeschriebenen kläglichen Zustand und eine plötzliche Lebensgefahr gerathen. Man muß die Person sogleich an einen kühlen, schattigen, luftigen Ort bringen, und sie aufrecht setzen, ihr nach Beschaffenheit der Kräfte

reichlich Blut lassen, Brust und Kopf entblößen, und beyde zum öftern mit kaltem Eßige, worinn ein wenig Alaun oder Bleyzucker aufgelöst worden, dreist anspritzen, und ihr Eßig, oder lieber Wasser, mit Vitriolspiritus erträglich sauer gemacht, zu trinken geben. So lange noch irgend einige Betäubung zu spüren ist, muß man ihr nicht gestatten zu schlafen, ja auch noch einige Stunden nachher muß man ihr bisweilen zurufen, um zu erfahren, ob sie noch Empfindung und Bewußtseyn habe.

6) Wenn man **im Winter die Better, Ruhebänke und Stühle mit den Häuptern gegen das Kaminfeuer, oder den Ofen setzt, und so in der Hitze einschläft,** oder überhaupt um sich zu wärmen, oder den Schnupfen, die Kopfschmerzen, die Gliederschmerzen, und die Flüße zu vertreiben, **Haupt oder Glieder übermäßig warm bekleidet, oder zu sehr am Feuer erhitzt, auf zu heißen Feuerstübchen sitzt, oder die Zimmer zu stark heitzet,** so kann man sich dadurch eben dieselben Zufälle, wie Nro. 1. 2. 5. zuziehen, und muß auch, nachdem man sich an einen kühlern Ort begeben hat, eben dieselben Hülfsmittel dagegen anwenden.

7) Das **übermäßige Schwitzen von Erhitzung** lindert man mit der Mixtur Julep, Nro. 2. wobey man sich in kühler Luft ruhig hält. Leute, die allzuleicht schwitzen, sind gemeiniglich von schwacher Constitution, und müßen sich mit Fieberrinde, Eisen, mineralischen Säuren, durch kühles Verhalten und die Vermeidung der warmen und hitzigen Getränke, der Suppen und weichen Speisen, durch Reiben und sanfte Bewegung in kühler Luft, nach und nach stärken.

XVII. Mittel für die Rose (den Rothlauf).

Wird saure Milch in einen Topf oder Kessel

aus Feuer gestellet, daß sie heiß wird und zerrinnet; alsdann wird das Dicke mit einer Kelle herausgeholet, auf ein doppeltes oder dreyfaches Tuch, eines Fingers dick, solchergestalten geleget, daß es über die Rose reichen, und so warm es nur immer gelitten werden kann, umgeleget und verbunden.

Ist die Rose nicht gar zu alt, und auf das höchste bis vor dem Aufbruch gekommen, kann selbige vermittelst Auflegung eines Umschlags, in einer Nacht vertrieben werden.

Es ist ein allgemeines Vorurtheil, daß alles, was naß ist, vor die Rose schädlich wäre; man hat aber das Gegentheil, selbst beym Gebrauch dieses Mittels erfahren.

XVIII. Von Mutter- und Feuermälern.

Hier wissen die Weiber viel Rath, und viele Aerzte wissen selbst nichts anders, als Weiberrath. Der Maythau soll gut seyn, und Menschenblut und die Sympathie. Die Eltern eines gewissen Kindes, das ein grosses Maal mit zur Welt gebracht hatte, welches den größten Theil der Stirn einnahm, haben mich versichert, daß sie nichts anders dagegen gebraucht haben, als ein Stück frisches Kalbfleisch, welches sie daran gebunden, bis es warm geworden war; worauf sie das Maal gerieben, und das Stück Fleisch vergraben hätten. Das Maal war wirklich nach und nach verschwunden; aber dies geschieht oft mit der Zeit von selbst. Wenn diese Künste fruchtlos ablaufen, so muß ein geschickter Wundarzt entweder solche schwammigte angeborne Geschwülste wegschneiden, welches mit gutem Erfolge geschehen kann, oder er muß das bewährte Mittel anwenden, welches Vogel bekannt gemacht hat, und das ich nur den Wundärzten, nicht aber den Weibern, zum Gebrauche empfehle. Man bestreicht ein Stück Leinwand mit ei-

einem gut klebenden Pflaster nach der Größe des Maals, und schneidet in der Mitte ein Loch, wodurch das Maal völlig entblößt zu sehen ist. Nachdem dieses Pflaster angelegt ist, schabt man ein Loth venetianische Seife und reibt nach und nach ein Loth zart pulverisirten Kalk hinein. Diesen Teig bindet man mit Heftpflastern auf das ganze Maal, so verwandelt es sich nach zwölf Stunden in einen Schurf, welcher leicht abgeheilt werden kann. Bey grossen Mälern muß der Teig mehrmalen aufgelegt werden; und wenn es nicht wieder wachsen soll, so muß kein Aederchen vom Maale übrig bleiben.

Die **Feuermäler** sind nicht leicht zu vertreiben. Man bestreicht sie öfters mit Eyweiß, welches kühlt und zusammenzieht, oder mit warmem Taubenblute, oder gebraucht kühlende und zusammenziehende Mittel, wie bey Hitzblasen, Finnen, u. s. w.

XIX. Kreidenmorsellen; ein Mittel gegen das Sodbrennen oder Aufstossen bes Magens

Ein halbes Loth Kreide, ein Quentlein Corallen, eben so viel Austerschaalenpulver, und ein halbes Quentlein Moschatnuß, mit genugsamen Zucker, der in Portulakwasser aufgelößt worden, zu Morsellen gemacht. Für Leute die oft Sodbrennen haben, eine sehr angenehme Arzney, da man sie in der Tasche bey sich tragen, in Gesellschaft unvermerkt, ohne alles Weitere, wie Confect genießen, und sogleich Hülfe davon erwarten kann.

XX. Ein Mittel wider die Zahnschmerzen.

Wer sollte nicht bey dieser Pein alle unschuldige Mittel versuchen? Ich kann zwar nicht geradezu für die Zuverläßigkeit dieses Mittels bürgen; ich weiß aber, daß es verschiedenen Leidenden dieser

Art auf der Stelle geholfen hat, und es ist in Südholland die gewöhnliche Kur aller Landleute. Sie ist sehr kurz und einfach. **Man legt einen zerschlagenen Gallapfel auf den leidenden Zahn.** Die Sache scheint nicht ganz ohne Grund zu seyn. So bald der Gallapfel naß und weich wird giebt er eine scharfe und ätzende Feuchtigkeit von sich, welche den leidenden Nerven des hohlen Zahns taub beizt.

XXI. Mittel die Zähne weiß zu erhalten.

Man reibt sie täglich beym Ausspülen des Mundes mit Wasser, das mit einigen Tropfen Vitriolspiritus säuerlich gemacht worden. Es greift zwar den Glanz der Zähne ein wenig an, aber er ersetzt sich. Will man ganz behutsam darinn verfahren, so vermischt man mit fünf Quentlein Löffelkrautspiritus ein Quentlein Citronensaft, und reibt die Zähne täglich damit, blos mit dem Finger. Dieß Mittel ist so gelinde, daß es nicht einmal das blaue Papier entfärbt. Es befestigt zugleich die Zähne, vertreibt die Schwämme im Munde, und reiniget das Zahnfleisch.

XXII. Mittel wankende Zähne zu befestigen.

Dieß verrichten zusammenziehende Mundwasser; z. E. Tormentillwurzel in Wasser gekocht, und den Mund damit oft ausgespült. Folgendes **Sälblein** ist vorzüglich, um das **Zahnfleisch damit zu bestreichen.** Catechu = Erde und Drachenblut von jedem gleich viel, mit hinlänglichem Löffelkrautspiritus digerirt, daß es ein Sälblein werde.

XXIII. Mittel gegen die Sommer- und Leberflecken.

Meerrettig (Kren) in kleine Würfel zerschnitten, scharfen Weineßig darüber gegossen, das Glas wohl verstopft 14 Tage lang in die Erde vergraben, und beym Schlafengehen die Flecken mit diesem Eßige gewaschen. Sie vergehen in kurzer Zeit, und die Haut wird rein.

XXIV. Mittel gegen aufgesprungene Lippen.

Man legt eine Wulst von Chamillenblumen in Milch gekocht, warm auf, und erneuert sie, so bald sie kalt geworden ist. Die Wunde wird mit einer Lippenpomade, wovon man ein wenig in einem Löffel über dem Lichte schmelzt, bestrichen. Man nimmt ein halbes Pfund ungesalzne Butter, sechs Loth gelb Wachs, eben so viel Mark von Rosinen ohne Kerne, und eben so viel Mark Borsdorferäpfeln, kocht es in einem Topfe, bis ein Tropfen, den man auf Kohlen fallen läßt, nicht mehr sprazelt, drückt dann die heiße Masse stark durch ein Tuch in Rosenwasser hinein, und sondert, nachdem es erkaltet ist, die Salbe vom Wasser ab. Der gemeine Mann bestreicht die aufgesprungenen Lippen fleißig mit warmen Lichttalge, aber die Wärme verzögert die Heilung. Wenn man sie vorher mit Linnen ins kälteste Wasser getaucht so lange naß hält, bis die Hitze herausgezogen ist, oder nur oft kaltes Wasser zwischen die Lippen und Zähne nimmt, so heilen sie von ein wenig Salbe oder Talg, nur zwischen den Fingern weich gedrückt, und beym Schlafengehen dick aufgestrichen, in derselben Nacht gemeiniglich zu.

XXV. Mittel wider den Stich der Bienen und Wespen.

Es giebt Personen, denen diese Insekten nichts zu Leide thun, wenn sie ihnen auch noch so nahe kommen; andere wieder werden von ihnen nur unter gewissen Umständen gestochen; noch Andere fühlen von den Stichen keinen starken Schmerz: alles dieses hängt von der besondern Constitution des Körpers, von seiner stärkern oder schwächern Empfindlichkeit ab. Die Bienen und Wespen fallen vorzüglich gewisse Arten der Haut an, die ihnen zuwider sind, oder aus umgekehrter Ursache; eigentlich ist aber nicht bekannt, ob sie aus Antipatie stechen, oder weil sie Belieben an der Haut finden, sich wenn sie sich darauf setzen, und man sie verjagen will, dafür rächen wollen. Wie dem aber auch sey, so verursacht ihr Stich einen lebhaften und äusserst empfindlichen Schmerz. Diesen zu stillen, sind von jeher unterschiedliche Mittel angerathen worden, die einigen geholfen, andern aber wieder zu keiner Linderung gedient haben; darüber darf man sich nun nicht wundern; die Mittel alle, selbst die, welche wir für specifisch halten, schlagen nicht bey allen Menschen an. Die Leute auf dem Lande, welche dem Fall am meisten ausgesetzt sind, von diesen Insekten gestochen zu werden, haben den meisten Anlaß, Beobachtungen hierüber zu machen, und Mittel zu suchen, das Uebel zu stillen. Man hat den Rath gegeben, daß der Stachel zuerst aus dem Geschwollenen herausgezogen, und die gestochene Stelle ausgedrückt oder ausgesaugt werden soll. Nach Anderen muß sie mit frischem Wasser gewaschen, oder Urin dazu gebraucht werden. Wieder Andere sagen, daß man sie mit Baumöl, Weineßig, Kuhmist, und Saft vom Eibisch bestreichen muß. Alle diese Mittel sind keineswegs zu verwerfen,

nur schlagen sie nicht bey jedem Menschen gleich gut an.

Diejenigen, welche durchgängiger Zutrauen verdienen, sind der Gummi Laudan, oder der verdickte Saft aus den Mohnhäuptern, das flüchtige Laugensalz, das Eau-de-Luce, und vornämlich das Vegetomineralische Wasser, eine Zusammensetzung aus Sacharum Saturni, oder Bleyzucker, Branntwein und Wasser. Dieses zu verfertigen, gebraucht man: eine halbe Unze Bleysalz oder Bleyextrakt, zwey Unzen Branntwein, und eine Pintbouteille Wasser; das alles rührt und rüttelt man wohl durch einander. Diese Mixtur läßt sich sehr lange Zeit brauchbar erhalten. Man tränkt hiermit Kompressen, und legt diese auf die geschwollenen Stellen auf.

Gewöhnlich stechen die Bienen und Wespen ins Gesicht oder in die Hände; zuweilen schlüpfen sie auch, und dieß ist besonders bey den Wespen der Fall, unter die Kleider, und stechen in die übrigen Theile des Körpers. In allen diesen Fällen können die drey letztern Mittel ohne alle üble Folge angewandt werden. Anders aber ists, wenn diese Insekten den Menschen im Munde, im Halse, oder in einem von den innern Theilen des Körpers gestochen haben, denn da muß man sich hüten, solche zu gebrauchen, denn der Kranke könnte davon den Tod haben. Man muß in diesem Falle ihm ohne Anstand und Unterbrechung das eingeben, was vermögend seyn kann die Entzündung zu heben, oder wenigstens zu verringern. Man läßt den Patienten kleine Löffelvoll Baumöhls, mit Wasser versetzten Weineßigs, ja sogar klares frisches Wasser hinunterschlucken.

XXVI. Ein sonderbares Mittel wider das Schluchsen.

Lassen sie uns zuerst die Natur des Schluchsens gehörig untersuchen. Es ist nach dem Zeugniß verschiedener Aerzte, nichts anders, als ein **heftiger Krampf in den zwiefachen Muskeln des Zwergfells**, der sich gemeiniglich durch den linken Magenmund, und durch den ganzen Schlund verbreitet. Daher glauben sie, daß der Magen aufstosse und schlucke.

Geben sie nur auf sich selbst einmal recht Achtung, so werden sie merken, daß das Schluchsen mehr nach **innen**, als nach **außen** geschiehet. Da nun der Schlund mit der **Luftröhre** im genauesten Zusammenhange steht; so ist es natürlich, daß durch dieses Zusammenziehen die darinn befindliche Luft gepreßt wird. Daher der **periodische** Schall, oder das vermeinte Aufstossen des Magens, welches so oft wiederholt wird, als der **Krampf** die innern Theile zusammenzieht, und von selbst nachläßt, wenn dieser aufgehoben wird. Das Uebel ist also ein Krampf der innern Theile. Aber nun das Mittel!

Sie nehmen die beyden Daumen, und setzen den **Nagel jedes Daumens, unter den Nagel des kleinen Fingers**, so daß sie Nagel unter Nagel an das Fleisch recht fest andrücken, bis es ihnen so empfindlich wird, wie es bey einen empfindlichen Schmerze ist, daß man auffährt, und tief Athem holt. Ich stehe ihnen dafür: das Schluchsen hört in paar Minuten auf, wenn sie nur eine kleine Zeit die Finger in dieser Stellung halten, und mit dem Drücken nicht nachlassen *).

*) Wem dieß Eindrücken der Nägel in einander zu schmerzhaft ist, der darf nur die beyden Daumen recht fest mit den Fingern in die flache Hand eindrücken, so hat es die nämliche Wirkung, nur muß man sich dieses Mittels sogleich beym ersten, oder zweiten Schluchser bedienen, und nicht überhandnehmen lassen.

Wissen sie, warum? Ein Krampf vertreibt den andern. Das Ding klingt anfangs lächerlich; aber es hat Grund. Warum gähnt der andere, wenn er mich gähnen sieht?

Versuchen sie es nur erst, die Nägel der Daumen und kleinen Finger recht fest unter einander zu drücken: sie werden gestehen, es sey eine der empfindlichsten Spannungen. Die Empfindung dringt bis zu dem Punkt, wo der Krampf das Zwergfell gefangen hält. Es entstehet dadurch augenblicklich eine gegenseitige Spannung der Nerven. Der Krampf wird aufgehoben, und das Schluchsen hört auf.

XXVII. Ueber Indigestionen ältlicher Personen.

Mit 45 Jahren, oder beynahe in diesem Alter fängt der menschliche Körper an, Merkmahle der Verschlechterung und einer Abnahme der Kräfte zu äußern; dann hat einer das männliche Alter zurücke gelegt, und tritt in das Alter, welches man eher für die Zeit der Abnahme der menschlichen Kräfte, als fürs rechte Alter annehmen sollte: denn dazumal ist der Körper noch lange nicht so geschwächt, daß einer sich unter die Klasse alter schwächlicher Leute zu rechnen hätte.

In diesem Alter, wo der Mensch in Ansehung seiner Kräfte zurückgeht, fodert der Magen fleißige Vorsorge, und große Behutsamkeit, wenn die Oeconomie des Körpers nicht gestöhrt werden soll. Leute, die von Natur zu Unverdaulichkeiten geneigt sind, sind damit in dieser Zeit noch weit stärker und öfter geplagt: und diejenigen, die in jüngern Jahren gar nichts davon verspührt haben, oder doch nur bey ausserordentlicher Ueberladung vorübergehende Unbequemlichkeiten erfuhren, fangen jetzt an, bey der geringsten Veranlassung Indigestionen zu spühren.

Die meisten von den Leuten, welche ein sitzendes Leben führen, ohne daß sie durch Bewegung und Erschütterung wieder den gehörigen Ton geben können, pflegen über ihren Magen zu klagen; sie spühren nach der Mahlzeit Beschwerniß und Drücken, Aufblähungen und dergleichen; diese Umstände sind mit einer Art von Trägheit und Laßheit an allen Gliedern verbunden, durch welche alle Bewegungen des Körpers erschwert werden, und der Geist benebelt wird. Dieser beschwerliche Zustand verändert sich nach und nach; die Bewegungen des Körpers werden wieder lebhafter, und diese theilen dem Magen Stärke und Spannkraft genug, daß er das, was die Unbequemlichkeit veranlaßte, austreiben oder bezwingen kann. Der Fortgang seiner Bemühung legt sich auswärts durch die Menge der Luft an den Tag, welche nach dem Munde hinauf getrieben wird, und mit lautem Schall seinen Ausgang anzeigt.

Der Umstand, daß einer öfters mit diesem Uebel behaftet ist, ist bedenklich; und kann gefährliche Folgen haben, wenn er nicht bey Zeiten ihnen vorzubeugen sucht. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat die Beschwerniß geraume Zeit an sich selbst erfahren, und also desto mehr Trieb gehabt, ihren Ursachen nachzuspühren, und Mittel dagegen auszuforschen.

Meine Erfahrungen haben mich gelehrt, daß das Fleisch von den Thieren so wenig als die Substanz der Gewächse, dazu geschickt sey, einen guten Chylus hervorzubringen, und sonach die Kräfte des Körpers zu unterhalten, sein Wachsthum zu befördern, oder seinen Abgang wieder zu ersetzen. Und die Beweise davon haben wir vor Augen; wir dürfen nur die unter den Landleuten betrachten, welche nicht vermögend sind, sich die zum Leben nothwendigsten Dinge anzuschaffen; wir sehen darunter viele, die nichts als schwarzes Brod und schlecht zugerichtete Hülsenfrüchte, Kartoffeln mit etwas Salz u. s. w. genießen.

Ueberhaupt ist Fleisch nicht das schicklichste Nahrungsmittel für den Menschen, und die Ueberladung des Magens mit diesem ist noch mißlicher, als die mit Vegetabilien, und zwar sogar für starke Leute; was schwächliche Konstitutionen und solche Körper anbetrifft, die mit Indigestionen geplagt sind, bey diesem muß die Behutsamkeit in Genießung desselben noch dringender seyn, indem alles Fleisch schwerer zu verdauen ist, als Dinge aus dem Gewächsreich.

Ob nun gleich die Verdauung der Vegetabilien und der daraus zubereiteten Speisen weniger schwer ist, als die des Fleisches und der Fleischspeisen, so darf man doch daraus nicht folgern, daß eine solche Diät, wo einer sich blos mit Vegetabilien nähren wollte, ein gutes Mittel seyn würde, den Indigestionen in der letzten Hälfte des menschlichen Alters vorzubeugen. Wollte man da den Magen zu einer weniger substantiösen Kost gewöhnen, wenn er schon zum Theil von seiner Kraft verlohren hat, so würde man Gefahr laufen, ihn noch mehr zu schwächen, und doch die Ursache der Unverdaulichkeit nicht heben, indem diese in dem Saft der Magendrüsen liegt. Wenn nämlich der Magen schwach zu werden anfängt, dann verdicket sich dieser Saft in den Drüsen, und wird so schleimicht, daß er als eine klebrichte und zähe Materie dem Magen zur Ueberlast wird, anstatt daß er flüßig seyn, und ununterbrochen nach dem Magen sich hinziehen, und dadurch die Vermischung mit der Nahrung die Verdauung bewirken und befördern sollte.

Diesem Uebel zu begegnen, bleibt kein anderer Weg übrig, als daß man ein Mittel gebrauche, welches den verschiedenen Theilen des Magens allmählig Stärkung giebt, ohne doch diesen so stark anzugreifen, und zu reizen, daß alle seine Theile in Bewegung gerathen, wie es der Fall mit heftigen Purgiermitteln ist, oder ihn in konvulsiven Zustand zu setzen, wie die Brechmittel, deren

Wirkung in einer gewaltsamen Bewegung und Zusammenziehung des Magens bestehet, wo die nervöse, die innern Theile des Magens deckende Haut, und die fleischigten Fibern oder Fasern von den stachlichten Theilen des Brechmittels gezwackt, heftig gereizt, und endlich zu einer gewaltsamen ganz widernatürlichen Bewegung gebracht werden.

Ein solches gelindes Mittel muß bloß der innern Magendecke Bewegung schaffen, und den Drüsen Spannkraft geben, ohne diese zusammenzuziehen, damit die schleimigten Kruditäten, die sie enthalten, ausgeworfen werden können.

Die Brechwurzel in Pulver ist das rathsamste. Sie muß aber nur in sehr kleiner Dosis genommen werden, damit dadurch keine Uebelkeit oder eine schmerzhafte Empfindung verursacht, sondern nur eine gelinde wurmförmige Bewegung des Magens bewirkt werde, die hinlänglich ist, den Schleim auszuwerfen.

Die Dosis der Brechwurzel läßt sich nicht so bestimmen, daß jeder sich darnach richten könnte. Wer einen Arzt in der Nähe hat, frage ihn um Rath, und fange am sichersten mit der kleinsten Dosis an. Er kann ja allmählig sie verstärken, bis die Wirkung des Mittels merkbar wird. Zehn bis zwanzig Gran genügen einer Person von mittlerer Konstitution.

Diejenigen, die die Hypecacuanha nicht in Pulver einnehmen wollen, können sie in Pillen von beliebiger Größe formen lassen, in Küchlein u. s. w. Wer sie im Pulver gebrauchen will, kann sie in warmem Bier und dergleichen, einnehmen.

Unter allen diesen Gestalten ist es eines der rathsamsten Mittel für Leute des obgedachten Alters, die mit Indigestionen geplagt sind, und ihren Verdauungswerkzeugen Hilfe schaffen wollen.

XXVIII. Ueber den nachtheiligen Einfluß des Hecheln des Hanfes.

Unter jenen Künsten und Handthierungen, welche den Menschen, die sie treiben, eben so nachtheilig, als der Gesellschaft nützlich sind, verdiente das Hecheln des Hanfes schon längst Erwähnung; allein man findet davon weder in ökonomischen noch medicinischen Schriften einige Meldung. Mein Aufenthalt in vielen Gegenden, wo starke Weberey getrieben wird, hat mir Gelegenheit verschafft, zu bemerken, daß die Arbeiter, die sich mit dem Hecheln des Hanfs abgeben, mit trocknem Husten, Magendrücken, Cachexie und vielen andern Krankheiten heimgesucht werden, welchen sie fast alle, ehe sie ein Alter von funfzig Jahren erleben, unterliegen müßen, und viele bringen ihr Leben nicht einmal so hoch, sondern werden früher weggerafft.

Nichts ist leichter einzusehen, als der Grund dieses Uebel: er liegt sicher in sonst nichts, als in dem dicken Staube, welcher durch die Hechel von den Materien abgelöst wird, die sie bearbeitet. Dieser Staub wird mit der Luft, die der Arbeiter durchs Athemholen einzieht, in die Brust gebracht, und verursacht in den Lungengefäßen die nämlichen Congestionen, welche Ramazzini und andere sachkundige Beobachter in den Lungen der Steinbrecher bemerkt haben.

Ich glaube, daß man diesen üblen Folgen vorbeugen, oder solche zum wenigsten sehr vermindern könnte, wenn der Hanf, so wie er aus der Röste heraus kommt, fleißig abgespühlet oder ausgewaschen würde. Durch dieses Mittel würde man nicht nur den schlammigen Ueberzug, welcher an jedem Halm sitzt, abbringen, sondern auch noch das klebrige Wesen, welches das Wasser aufgelöst hat, und welches, wenn der Hanf aus der Röste ge-

nommen worden ist, um jeden Halm eine Art schleimichter Tünche angesetzt hat. Dieses giebt hernach, wenn es getröcknet worden, eine von den Hauptursachen des so beschwerlichen und gefährlichen Staubes ab.

Die Erfahrung hat hernach meine Vermuthung vollkommen bestättiget.

Wie der Hanf unter den Kamm gebracht wurde, war bey dem gewaschenen Theil nur ein Abfall von fünfthalb Pfund auf den Centner, beym Ungewaschenen aber betrug der Abgang schon über zehn Pfund.

Ein anderer Betracht, welcher noch viel wichtiger seyn muß, scheint die Nothwendigkeit dieser Procedur zu empfehlen. In allen Ländern, wo der Hanfbau schon etwas ausgebreitet ist, herrschen jährlich epidemische, oft sehr gefährliche Krankheiten. Man kann nicht daran zweifeln, daß diese von den Ausdünstungen des gerösteten Hanfes entstehen. Der infigirende Geruch, welcher zu der Zeit, wo Hanf gedörrt wird, ausdünstet, verbreitet sich auf ziemlich große Weite umher, und zieht üble Krankheiten in der Gegend nach sich.

Wie viele Ursachen treffen hier nicht zusammen, die den Landmann bewegen müßen, die vorgedachte Vorsicht zu gebrauchen, da noch dazu weder diese mit großer Mühe noch mit Kosten verknüpft ist. Das Produkt wird dadurch in der Güte verbessert, und die Gesundheit der Menschen gesichert.

XXIX. Nutzen und Gebrauch des Mayblumenwassers.

Nichts ist wohl gemeiner, als der Springauf oder die Mayblumen, die Tournefort Lilium convallium album, und Herr von Linnee Convallaria majalis nennt. Es ist eine bekannte wohlriechende und glockenförmige Blume, die den Schatten liebt,

daher sie besonders in Gehölzen angetroffen wird. Sie blühet im May, und hat davon ihren Namen. Es giebt davon nämlich dreyerley Sorten, nämlich gemeine weiße, mit röthlicher Blume, und breitblätterige mit gefüllter scheckigter Blume. Die erste Sorte wächst in Grasgärten und Wäldern häufig. Pflanzt man sie aber so, wie die zweyte und dritte Sorte im Garten, vornehmlich an einem schattenreichen und feuchten Orte, so wird sie etwas größer. Jedermann kennt den angenehmen und lieblichen Geruch dieser Blumen, der ungemein durchdringend ist, aber nur wenigen sind ihre medicinischen Kräfte bekannt. Diese Blumen, wenn sie getrocknet, gepulvert, und durch ein feines Sieb gesiebt werden, und man sie als Schnupftabak gebraucht, befördern ausserordentlich die Ausleerung des zähen Schleims, der Schleimdrüse, welche in der Höhle zwischen den kleinen Fortsätzen, oder im Sattel des Grundbeins liegt, und sind in unzähligen Zufällen ein gutes Hilfsmittel. Das aus den Blumen zubereitete Elixir oder Wasser ist besonders sehr heilsam; es wird auf folgende Weise verfertiget:

Man nimmt guten Branntwein, und läßt darinne eine verhältnißmäßige Quantität Mayblumen infundiren. Ist der Branntwein, den man im Hause hat, zu schwach, und zu verraucht, so nehme man statt dessen Weingeist. Man füllt eine oder mehrere Flaschen mit diesem, so daß die Blumen noch Raum haben, schüttet diese hinein, und verstopfet die Flaschen fest. So läßt man sie an einem von Natur warmen Orte weichen. Nach Verlauf von ein paar Monaten läßt man das Flüßige durch graues Filtrirpapier durch, nimmt hernach auch die Blumen, thut sie in ein sauberes leinenes Tuch, und drückt den noch übrigen Saft vollends aus. Auch diesen gießt man zu dem vorigen. Man mischt es untereinander, und hebt es in wohl verwahrten Flaschen zum Gebrauch auf.

Bey Unverdaulichkeiten und allen durch Schwächung des Magens entstehenden Zufällen, nimmt man davon einen Eßlöffel voll ein, und nach einer Weile spührt man gewiß Linderung.

Auch thut dieses einfache Mittel bey Kolikschmerzen, Ausbleiben der monatlichen Reinigung, bey Ohnmachten, Schwächen des Hauptes, und dergleichen, wenn man die obgedachte Dosis nimmt, sichere Dienste. Nur in den ersten Augenblicken eines Anfalles vom Schlagflusse, der durch wäßerigte, salzige Feuchtigkeiten des Blutes erregt ist, wird die Dosis verdoppelt.

Ziehet man dieß Wasser in die Nase, wenn der zu starke Ueberfluß an salzigen, schleimigen Feuchtigkeiten nach den Sehewerkzeugen zudringt, und Beschwernisse verursacht, so erregt es ein öfteres Nießen, und man bekömmt Erleichterung dadurch, daß die Humores weggezogen werden. Das Mittel muß nach Beschaffenheit des Uebels mehrere Tage fortgesetzt werden.

XXX. Recept zu einem guten bittern Magenbranntwein.

Man nimmt trocknen Wermuth mit den Knospen, Cardobenedikten- und Tausendguldenkraut von jedem eine halbe Hand voll, Bitterklee eine Hand voll, trocknen Kalmus und Pimpinellwurzel von jedem ein Loth, Aronwurzel ein halb Loth, gießet darauf 2 Maaß guten Branntwein, distilirt es auf einem warmen Ofen oder an der Sonne, und seihet es hernach ab.

Folgender Branntwein kann auch vor oder nach der Mahlzeit, auch des Morgens mit Nutzen getrunken werden: Man nehme 4 Loth Pomeranzen- und eben so viel Citronenschaalen, wo das Weiße von der innern Schaale ausgeschnitten worden, damit es nicht zu bitter wird; Wurzelnelken, Zimmet-

rinde, Myrrhenharz von jedem ein halb Loth: rothe Sandelspähne ein Quentlein, stosse dieses alles zu Pulver, und schütte es in vier Maaß guten Kornbranntwein, der Perlen hält. Dieses bringe man zusammen wohl verwahrt auf drey Täge und Nächte an einen warmen Ort, schüttle es während der Zeit wohl um, und trinke dann täglich davon vier Loth.

XXXI. Recept zu einem vortreflichen Wundbalsam.

Man nehme 2¾ Pfund Baumöl, ¼ Pf. klar gestoßenes Fœnum græcum, ¾ Pf. gelbes frisches reines Wachs, und 2 Loth klar gestossenen reinen Terpentin. Diese Species werden in einem neuen reinen Topf bey gelindem Kohlenfeuer ¼ Stunden gekocht, und dabey fleißig umgerührt, damit es nicht übersiedet oder anbrennt. Sodann wird es warm durch ein leinenes Tuch in einen andern neuen Topf geseihet, und wenn es wiederum auf Kohlen ein wenig gekocht hat, thue man folgende Oele darunter: Rosmarinöhl 4 Loth, Terpentinöhl 2 Loth, Balsamöhl 2 Loth, Krausemünzenöhl 1 Loth, weißen indianischen Balsam 2 Loth. Dieser letztere wird zuletzt eingegossen, und auf einem Kohlfeuer über wenig Kohlen umgerührt, bis es klar wird. Wenn alles verkühlet ist, wird es in steinernen Büchsen, mit Blase verbunden, wohl verwahret, da es sich viele Jahre hält.

Dieser Wundbalsam kann mit dem größten Nutzen gebraucht werden:

1) Bey Krebsschäden, wenn der Schaden bereits offen ist, und schon um sich gefressen hat, bey dem fortwährenden Gebrauch innerlicher dazu dienlicher Medikamente, und darauf eingerichteter Ptisanen.

2) Bey allen frischen Wunden: da hingegen bey

alten offenen Schäden dieses Medikament zu geschwind heilt, und diese unterkütig werden können, wenn sie nicht vor dem Gebrauch dieses Balsams wohl gereiniget worden sind.

3) Bey Contusionen und Quetschungen, wenn auch bereits eine Schwindung der Nerven und musculösen Theile entstanden ist.

4) Bey vorkommenden Brandschäden, wenn man sich mit siedendem Wasser, Kohlen, Eisen, Siegellack, und dergleichen noch so sehr verbrannt hat. Ja selbst bey Schäden, wo sich der kalte Brand zeigt, ist dieser Balsam mit dem größten Nutzen äußerlich zu gebrauchen; und zum innerlichen Gebrauch nimmt man täglich einigemal einer Erbse groß davon ein.

Die Art und Weise, wie dieser Balsam gebraucht wird, ist Folgende: In den Zufällen Nr. 1, 2, und 4, streicht man denselben auf Rindsblase, und macht täglich zwey frische Aufschläge. Bey den Zufällen Nr. 3. wird derselbe täglich mit der Hand bey warmen Kohlen zwey bis dreymal wohl eingerieben, und sodann der Schaden mit dergleichen bestrichener Blase bedeckt.

XXXII. Warnung an Landwirthe beym Käsemachen.

In einem ziemlich großen Haushalte stellte die Hausfrau eine frisch von Molke gereinigte Käsematte in einer neuen, noch nicht durch wiederholtes Auskochen unschädlich gewordenen, büchenen Mulde zum Faulen hin. Die Matte erlangte darauf nicht allein einen guten Grad von Fäulniß, sondern auch eine gute Farbe, und man war herzlich froh, schöne rothe Käse bekommen zu haben, ohne jedoch den Grund der Farbe aufzusuchen.

Es

Es wurde wiederholt eine geringe Anzahl verspeiset, und immer begleiteten, auch wenn sehr wenig verzehrt worden, den Genuß üble Folgen, die man aber, zu sehr von den schönen Käsen eingenommen, ja nicht auf diese schob, bis endlich eine Menge Taglöhner, um sie recht zu bewirthen, auch mit solchen Käsen bewirthet wurden.

Die mehresten büßeten für den Genuß durch eine nicht gefahrlose Krankheit. Das geringste Uebel war anhaltendes Erbrechen, oder Durchfall, und nun forschte man nach, und selbst der Versuch mit Hunden bewieß die Schädlichkeit der Käse.

XXXIII. Recept, den Rauchtabak angenehmer von Geschmack, und unschädlich für die Brust zu machen.

Man nimmt auf 1 Pfund Taback 3 Kaffeelöffel voll pulverisirten Harzes, das man unter dem Namen Gummi Bensoe in den Apothecken und bey den Materialisten bekommt, und eben so viel weißen gestoßenen Zucker. Das Gemisch von beyden wird in eine Tasse guten laulichten Kaffee eingerührt, und der Taback langsam begossen und gemischt. Dann wird er in einem irdenen Topf gut bedeckt, und zum Gebrauch aufbewahrt.

Der beste Gummi nähert sich von der gelbgrauen Farbe mehr der weißen. Der schlechtere ist schmutzig grau. Er muß von allen heterogenen Theilen, die er bey sich führt, gereiniget, und wenn er im Mörser gestoßen worden, durch ein Haarsieb gelassen werden.

Mit 2 Loth Gummi hat man zu 3 — 4 Pfund genug.

XXXIV. Sicherstellung vor dem Blitz, und Beschreibung eines ableitenden Regenschirms.

Will man sich vor der Berührung des Blitzes in Sicherheit stellen, so muß man den Ort seines Aufenthalts mit einem Blitzableiter versehen. Wie solches zu veranstalten sey, lernt man aus des Herrn D. J. A. H. **Reimarus** herrlichem Werke **vom Blitze**, woraus ich hier alles entlehne, und daß ein jeder studieren muß, wer in dieser Materie vollständig unterrichtet seyn will. Fehlt es an einem Ableiter, so halte man sich bey einem Gewitter nur in der Mitte eines geräumigen, hohen, wenigstens auf Rohr mit Drathfaden gegypseten Zimmers im untern Stockwerke, von allen Wänden, Winkeln, Pfosten, Schornsteinen, Oefen, Caminen, Feuerheerden, Fenstern, Spiegeln, Klingeldräthen, oder sonst einzelnen Stücken Metall entfernt, lege Kleider mit metallenen Knöpfen, dergleichen Hemdenknöpfe, Schnallen, Taschenuhren, Schmuck in Metall eingefaßt, und was man sonst von einzelnen Metallstücken am Leibe trägt, weit von sich ab, öffne die Thür, wegen des etwa zu befürchtenden Schwefeldampfes beym Einschlagen, und wenn man die Vorsicht aufs Aeußerste treiben will, so lege man sich in der Mitte des Zimmers auf Stühle oder eine Ruhebank, nicht in eine Bettstelle mit Pfosten und Vorhängen, wenigstens müßte es eine eiserne seyn. Andere bisher gepriesene Vorkehrungen, als das Sitzen auf Seide, oder in einen mit seidenen Stricken befestigten Hängsessel, das Liegen auf der platten Erde, die Verschließung der Fenster und Thüren zur Vermeidung der Zugluft, und dergleichen, sind unnütz. Wäre man bey einem Gewitter auf der Straße, so trete man nirgendswo unter, sondern bleibe entweder in der Mitte dersel-

ben von allen Gebäuden gleichweit entfernt, oder gehe in ein Haus hinein. Im Felde, wo Bäume oder hohe Sträucher sind, verstecke man sich nie unter solchen, sondern bleibe in einer Entfernung von fünfzehn bis zwanzig Fuß von allen, und stelle sich so, daß das Gewitter erst über solche Hervorragungen ziehen muß, ehe es über uns weggeht. Ist das Blachfeld ohne alle Erhöhungen, so meide man die Nachbarschaft von Teichen, Flüßen, oder Wassergräben, zumalen wenn sie mit Hecken bepflanzt sind, und setze oder lege sich lieber gerade auf den Boden. Dieses ist aber oft wegen des starken Regens so beschwerlich als unsicher, und hier wäre ein **ableitender Regenschirm** noch das beste Mittel, was man wählen könnte. Er muß von seidenem Wachstuche an einem langen Spazierstock befestiget, mit Fischbeinernen Stangen versehen seyn, und oben einen Knopf haben, woran man eine breite metallene Treße anbringen könnte, die lang genug wäre, daß man sie in einer zimlichen Entfernung von sich mit dem andern Ende in den Boden befestigen könnte. Unter diesen ausgebreiteten Schirm könnte man sitzen, oder beym Gehen die Treße mit einem am Ende daran geknüpften Schlüssel weit hinter sich nachschleppen lassen, die dann dem Blitze zu einer Ableitung dienen würde. Ein Reiter muß absteigen, und sein Pferd in einiger Entfernung stehen lassen. Auch von einem offenen Wagen muß man absteigen, und sich hinter demselben bergen, weil der Blitz mehr nach den Pferden geht. In einer Kutsche ist man ziemlich sicher, nicht nur aus eben dem Grunde, weil der Blitz die Pferde eher trifft, wobey aber freylich andere Gefahren vom Durchgehen der Pferde oder Umwerfen des Wagens zu befürchten sind, sondern auch, weil das Metall oben und an den Seiten und Rädern eine Ableitung macht, besonders wenn die Kutsche auswendig vergoldete Leisten hat. Man muß sich nur in

der Mitte halten, und keinen Geldkasten unter dem Sitze, noch sonst viel Metall bey sich haben. Auf Schiffen halte man sich so weit von den Mastbäumen, Kanonen, und anderm Metalle, als möglich; am besten unter dem Verdecke, doch nicht zu nahe an den Seitenwänden, und am sichersten unter der Wasserfläche, ꝛc.

XXXV. Heilung der Hüneraugen.

Von engen und zu kurzen Schuhen, von zu weiten, worinn sich der Fuß, zumal an hartem Leder, reibt, von vielem Gehen, und andern drückenden und andern heftigen und anhaltenden Drückungen entstehen Hüneraugen, (Leichdorn), die oft von selbst wieder verschwinden, wenn man passendere Schuhe trägt, oder genöthiget ist, etliche Wochen oder Monate das Bett zu hüten. Vorausgesetzt also, daß man den Druck der Zehen bestmöglichst verhüte, sind folgende Mittel gemeiniglich hinreichend, die Leichdorne gänzlich auszurotten: ohne diese Voraussetzung aber ist es schwerlich eins von allen. Oeftere Fußbäder, worinn etwas Potasche oder Salmiak aufgelößt worden, nach welchen man jedesmal mit den Nägeln oder einem stumpfen Messer nur das Erweichte vom Leichdorn, ohne Gewalt und ohne Schmerz zu erregen, wegnimmt, helfen mit der Zeit zuverläßig. Man darf auch nur ein wenig Potasche darauf binden, und zuweilen die Leinwand anfeuchten, oder weiße Seife oder Ammoniakgummi mit einem heißen Messer auf Leinwand gedruckt, täglich, oder vom Hauslauche, das auf den Dächern wächst, nachdem die äußere Haut desselben abgezogen worden, des Abends auflegen, und was sich am folgenden Morgen er-

weicht hat, wie gesagt ist, abkratzen. Nüchterner Speichel, oder nüchtern gekäute Feigen, weiße Seife, warmer Speck, grünes oder gelbes Wachs, Terpentin, weiß Lilien- oder Althaenöl, auflösende Pflaster, als camphorirtes Seifenpflaster, oder ceratum de galbano, de ammoniaco, diachylon simplex, mit eben so viel Hyoscyamuspflaster vermischt, oder das diachylon mit Gummi, Schmeer oder Terpentin unter Wachs geschmolzen ꝛc. werden gerühmt, und thun unter der obigen Voraussetzung und bey öftern Gebrauche der Fußbäder wirklich gute Dienste. Grobes frisches Brod mit den Fingern geknetet und aufgelegt, wird von den Mönchen gebraucht, die in hölzernen Schuhen gehen müßen, worinn sie Hüneraugen hecken. Sehr berühmte und fast untrügliche Zusammensetzungen sind diese: Galbanpflaster mit Safran, Ammoniak- und Diachylonpflaster mit Gummi, von jedem ein Loth, mit vierzig Gran Campher versetzt, dick auf Leinwand gestrichen, doch nur so groß, daß es den Leichdorn oder die Warze bedecke, weil es sonst Blasen zieht. Zuvor ist ein warmes Fußbad nöthig, und daß man das Meiste abschäle. Oder man knete vier Loth gelb Wachs, und Ammoniakgummi, und sechs Quintlein Grünspan durch einander, streiche es auf Leinwand und lasse es alsdann vierzehn Tage liegen, da es denn allenfalls wiederholt werden kann. Von scharfen ätzenden Mitteln muß man keins ohne Zuziehung eines guten Wundarztes gebrauchen. Das Schneiden und starke Zerren und Kratzen an den Leichdorn ist gefährlich, und macht böse Schäden, die wohl das Leben kosten. Keine Kurart wider die Leichdorn, die Schmerzen verursacht, ist gut. Von einem abgeschnittenen gedruckten Leichdorn entstunden erschreckliche Schmerzen, und Fuß und Schenkel schwollen auf. Man ließ Blut, legte ins kälteste Wasser getauchte Betttücher um den Bauch und die Füße, welches sehr schmerzhaft

war; nichts destoweniger fuhr man damit fort, so bald das Wasser warm wurde, und noch denselben Tag war alles gehoben.

XXXVI. Vom Einwachsen der Nägel.

Eben von engen und zu kurzen Schuhen und Strümpfen wachsen die Nägel der Zehen ins Fleisch, und verursachen viele, und zuweilen gefährliche Schmerzen. Ein zuverläßiger Rath hiergegen ist, bey der Voraussetzung nicht zu enger Schuhe und einiger Fußbäder, die Nägel niemals aus den Ecken heraus, sondern in einem verkehrten Bogen, in der Figur eines halben Monds so abzuschneiden, daß die Spitzen in beyden Winkeln nicht nach dem Leibe hin, sondern vorwärts gerichtet stehn, übrigens aber den Rücken des Nagels dünn zu schaben. So werden die Spitzen nie ins Fleisch wachsen, zumal wenn man erst ein Stückchen steifes Papier in die Rille unterlegt, und wenn sie vorn über das Fleisch hervorreichen, so schneidet man das Hervorragende nur bis ans Fleisch ab. Will man den Nagel zugleich weich erhalten, welches nicht unnütz ist, so kann man einige von den obigen Mitteln wider die Leichdorn auf die Nägel binden.

Ende des vierten und letzten Theils.

Innhalt

des vierten Theils.

Oekonomische Hausmittel.

Seite.

1.	Beschreibung des Spinnrades mit der doppelten Spule.	3
2.	Beschreibung einer Leinrolle.	7
3.	Mittel, die Güte des Mehles zu erkennen.	9
4.	Vorschlag zur Verbesserung des Hausbrodes auf dem Lande.	11
5.	Dem Brode einen kräftigen Geschmack zu geben.	12
6.	Wie von ausgewachsenem Roggen doch gut Brod zu backen sey.	13
7.	Aus wilden Kastanien und Eicheln Brod zu backen.	14
8.	Anweisung, aus türkischem Waitzen Brod zu backen.	14
9.	Daß die Milch bey heißer Witterung nicht zu sauer werde.	14
10.	Mittel wider die blauen Flecken auf der Milch.	15
11.	Leichte und schnelle Art Butter zu machen.	18
12.	Abbildung und Beschreibung einer leichten Maschine zum Buttermachen.	20
13.	Butter Jahr und Tag frisch zu erhalten.	21
14.	Wie man in England die Kartoffeln auf eine weit vorzüglichere und uns bis jetzt noch unbekannte Art zu kochen pflegt.	23

Seite.

15. Mittel, die Kartoffeln bis in den Frühling zu erhalten, daß sie nicht auswachsen. 25
16. Verfahren, aus Kartoffeln einen Sauerteig zu machen. 26
17. Aus Erdäpfeln Käse zu machen. 26
18. In 48 Stunden geräuchertes Fleisch zu machen. 27
19. Leichtes Mittel, im Sommer das Getränk abzukühlen. 27
20. Von Erhaltung der Schinken. 28
21. Mittel, den Fischen den morastigen Geschmack zu nehmen. 28
22. Von Erhaltung der Aepfel. 28
23. Wälsche Nüsse bis zum Frühjahr frisch zu erhalten. 29
24. Mittel, Citronen lange zu erhalten. 29
25 Mittel, den Frost aus verschiedenen Sachen zu bringen. 30
26 Verwahrungsmittel wider die Feuchtigkeit neugetünchter Wände. 31
27 Die Feuchtigkeit aus den untern Zimmern abzuleiten. 32
28 Vorschlag wohlfeiler Betten für arme Leute. 33
29. Eine Art gute Lichter zu machen. 34
30. Ein wohlfeiles Nachtlicht. 35
31. In der Nacht ohne Licht nach der Uhr zu sehen. 35
32. Geheimniß, Flecken aus allerley Zeug zu bringen. 36
33. Mittel, gelbe Wäsche wieder weiß zu machen. 43
34. Mittel, das Leinöhl zuzubereiten, daß es sparsam brenne. 44
35. Vorschlag, ein Roggenmagazin auf immer von dem Kornwurm zu befreyen.
36. Mittel zur Vertreibung der schwarzen Käfer und Hausgrillen. 46

Seite.

37. Mittel gegen die kleinen Ameisen in den Häusern. 46
38 Mittel wider die Ratzen und Mäuse. 47
39. Mittel gegen die Wanzen. 49
40. Mittel die Motten aus dem Pelzwerk zu vertreiben. 50
41. Mittel wider den Wurmstich im Holze. 51
42. Von dem Gebrauch des Schneckenfettes. 51
43. Nützliche Anwendung der wilden Kastanien. 52
44. Verjährte oder blas gewordene Schriften wieder leserllch zu machen. 53
45. Recept zu einem vortreflichen Bilderlack. 53

Medicinische Hausmittel.

1. Vom Gebranch verschiedener Kräuter und Wurzelu. 55
2. Von den Brustkrankheiten des Landmanns. 57
3. Neues Mittel in hektischen Beschwerden. 60
4. Moos, isländisches, für schwindsüchtige und abgezehrte Personen. 61
5. Vorsichtigkeitsregeln bey epidemischen Krankheiten. 62
6. Eßig der vier Räuber, ein Präservativ wider giftige Dünste, und ansteckende Krankheiten. 63
7. Ein Mittel wider das Blutspeyen. 66
8. Ein Mittel wider die Kolik. 66
9. Mittel wider das Podagra. 67
10. Nutzen der Seidenhaasenhaare bey Gichtschmerzen. 68
11. D. Struensees Radikalkur der Steinschmerzen. 68
12. Gebrauch des rothen Fingerhutes in der Wassersucht. 69
13. Der Sabadillsaame, ein vortrefliches Wurmmittel. 70

Seite.

14. Die Maultrommel, ein Mittel wider die Würmer. 71
15. Kämpfisches Visceralklystier gegen Verstopfungen der Eingeweide. 73
16. Zufälle von Erhitzung, Strapazen und Ermüdung. 74
17. Mittel wider die Rose (Rothlauf). 79
18. Von Mutter- und Feuermälern. 80
19. Kreidenmorsellen, ein Mittel gegen das Sodbrennen oder Aufstossen des Magens 81
20. Ein Mittel wider die Zahnschmerzen. 81
21. Mittel die Zähne weiß zu erhalten. 82
22. Mittel wankende Zähne zu befestigen. 82
23. Mittel gegen die Sommer- und Leberflecken. 83
24. Mittel gegen aufgesprungene Lippen. 83
25. Mittel wider den Stich der Bienen und Wespen. 84
26. Ein sonderbares Mittel wider das Schluchseu. 85
27. Ueber Indigestionen ältlicher Personen. 87
28. Ueber den nachtheiligen Einfluß des Hechelns des Hanfes. 90
29. Nutzen und Gebrauch des Mayblumenwassers. 92
30. Recept zu einem guten bittern Magenbranntwein. 94
31. Recept zu einem vortreflichen Wundbalsam. 95
32 Warnung an Landwirthe beym Käsemachen. 96
33. Recept, den Rauchtaback angenehm von Geschmack, und unschädlich für die Brust zu machen. 97
34. Sicherstellung für dem Blitz, und Beschreibung eines ableitenden Regenschirms. 98
35. Heilung der Hüneraugen. 100
36. Vom Einwachsen der Nägel. 102

Ver-

Verzeichniß

einiger

Verlags- und Kommissions-Bücher

der Aloys Dollischen Buchhandlung

in Wien.

Adamovicz (Alex.) praktische polnische Grammatik für Deutsche; 2te Auflage. 8. 796. 30 kr.

Baumann (Ant.) gründlicher Unterricht und Regeln des Billardspieles. 8. 1795. 17 kr.

Berger (Chr. Fried.) der sichere Wetterprophet, welcher die Witterungszeichen zum Besten des Feld- und Gartenbaues auf eine deutliche Art erklärt. 8. 1795. 24 kr.

Biographie des k. k. und des R. R. General-Feldmarschalls Prinzen Friederich Josias von Sachsen-Koburg. 8. 1795. 30 kr.

Bogsch (Joh.) Anleitung, nützliche Obstbäume und unentbehrliche Küchengewächse für bürgerliche Haushaltungen zu erziehen. 2te vermehrte Auflage. 8. 1794. 20 kr.

— — Unterricht zu einer natürlichen Bienenzucht. 8. 1795. 20 kr.

Campe (Joachim Heinr.) kleine Kinderbibliothek, 5 Theile, neue verminderte und verbesserte Ausgabe, gr. 8. Frankfurt am Mayn 1796. ungebunden 2 fl. 45 kr.

Es erscheint diese Kinderbibliothek hier in einer, wenigstens um ein Sechstel verminderten, auch sonst noch hin und wider verbesserten Ausgabe. Daß schon die bloße Ausmerzung der nunmehr verworfenen Stücke eine wahre Verbesserung sey, werden diejenigen, die sich die Mühe geben wollen, diese Stücke in einer der frühern Ausgaben nachzusehen, nicht in Abrede seyn.

Jetzt enthält das erste Bändchen alles, was für die jüngsten Leser, das zweyte und dritte, was für die darauf folgenden, das vierte und fünfte endlich, was für diejenigen Kinder gehöret, die auf der höchsten Stuffe des kindischen, und auf der untersten des Jünglingsalters stehen. Daß diese Eintheilung nicht mit mathematischer Genauigkeit gemacht werden konnte, sondern hin und wieder einzelne Stücke in der einen Abtheilung vorkommen mögen, die eben so schicklich auch in eine der übrigen hätten aufgenommen werden können, versteht sich von selbst, und wird von billigen Beurtheilern dieser Kleinigkeiten dem Herausgeber auch wohl nicht zum Fehler angerechnet werden.

Cramer (Ant.) Status Bojemiæ veteris, & nostræ 8. 796. 30 kr.

Comödien.

Anna Boley, Königinn von England, ein Trauerspiel, aufgeführt auf dem k. k. Nationalhoftheater. 8. 1794. 20 kr.

Gemählde (drammatische) vom Verfasser der drammaturgischen Blätter, Hrn. Professor Schreiber in Mainz. 8. 1792. 30 kr.

O Wunder! ein Weib verschweigt ein Geheimniß, ein Lustspiel nach dem Englischen. 8. 1792. 30 kr.

Rudolf von Felsek, oder die Schwarzthaler Mühle, ein Ritterschauspiel, aufgeführt auf dem k. k. Nationalhoftheater. 8. 794. 20 kr.

Schauspiele aus der Vorzeit. Enthalten: Lutz von Unterstain, und Knapp Konrad. 8. 794.

Schikaneder (Em.) theatralische Werke, 2 Bände, enthalten: Hans Dollinger, der Bucentaurus, die Postknechte, Philippe Welserinn, Sarmets Feuerbär, die getreuen Unterthanen. 8. 792.

Vesper (die sicilianische) ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 8. 794. 20 kr.

Warton und Sidney, oder die geretteten Freunde, ein drammatisches Gemälde, 8. 795.

* * *

Cornelii Nepotis vitæ excellentium imperatorum, ad optimas editiones collatæ, Studiis Societatis Bipontinæ. 8. Biponti. 796. 36 kr.

Darstellung (genaue) der franz Fernschreibmaschine, der Telegraph genannt: wodurch klar erwiesen wird, daß die in Leipzig herausgekommene Beschreibung desselben ganz falsch sey. 8. 794. 12 kr.

Erdmann Hülfreichs Unterricht für Bauersleute von den Krankheiten der Pferde, des Hornviehes, der Schaafe und Schweine. 2te vermehrte Auflage. 8. 793. 20 kr.

— — Handbüchlein für Bauersleute über den Acker= Wiesen= und Gartenbau; über die Vieh= und Bienenzucht ꝛc. dritte und verbesserte Auflage. 8. 794. 24 kr.

Erdmuthe Hilfreichin, Unterricht für Hausmütter in ihren Geschäften, welche sie in der Küche, im Garten, Viehstalle, und im Geflügelhofe zu besorgen haben. ꝛc. Ein Gegenstück zum Erdmann Hülfreich. 8. 795. 24 kr.

Fischers (J. H.) praktischer Briefsteller für alle Fälle des gemeinen Lebens; 2te verbesserte Auflage. 8. 794. 24 kr.

Geheimnisse (die entdeckten) der falschen Spieler; der ganzen Welt zur Warnung vorgelegt, mit Kupf. 8. 793.

Glücksrad (das neu erfundene) welches gleich einem Orakel auf 99 aufgegebene Fragen die richtige Antwort ertheilet; Neue Auflage 8. 794. 24 kr.

Horatii Flacci opera ad optimas editiones collata. Studiis societatis Bipontinæ. 8. 796. 45 kr.

Hiltenbrand (A.) österreichischer Weinbaukatechismus, oder kurzer Unterricht vom Weinbaue in Oesterreich. Neue Auflage. 8. Wien 796. ungebunden 20 kr. blausteif 27 kr.

Jakobine von Bayern, Gräfinn von Holland, in 2 Theilen. 8. 792. 2 fl. 30 kr.

Leibizer (Joh.) vollständiger Gartenkalender, nach dem vaterländischen Klima und der Natur der Gewächse entworfen. 8. 794. 1 fl. 15 kr.

Liebesabentheuer eines alten Wiener Junggesellens. 8. 794.

Margarethe mit dem großen Maul, Erbinn von Kärnthen und Tyrol. 8. 792. 2 fl. 15 kr.

Meidingers (Joh. Val.) praktische französische Grammatik, wodurch man diese Sprache auf eine ganz neue und sehr leichte Art erlernen kann. 10te verbesserte Auflage. 8. 795. 1 fl.

— — — — praktische italienische Grammatik rc. 8. 796. 1 fl.

Meisters (Leonard) Sittenlehre der Liebe und Ehe. Neue durchaus vermehrte Auflage. 8. Basel, 796. auf Druckpapier 1 fl. auf Schreibpapier 1 fl. 20 kr.

Es enthält 1) Ein Souvenir für meine Freundinn.

Aus welchem Grunde wird das schöne Geschlecht von dem Umgange der Musen ausgeschlossen?
Wie hat sich dasselbe dafür am männlichen Geschlechte gerochen?
Gemählde unsrer Modebesuche.
Die Natur hat dem schönen Geschlechte die Begierde zu gefallen eingeflößt — aber wodurch?
Frauenzimmer müßen also auch eine Seele, sie müßeu auch Geist und Verstand haben?
Wodurch unterscheidet sich dann die weibliche Seele von der männlichen?
Welche Schriften kann man dem Frauenzimmer zur Welt- und Menschenkenntniß empfehlen?
Besondere Verhältnisse und Pflichten eines jungen Frauenzimmers, als Tochter, Schwester, Haushälterinn, als Gespielinn und Freundinn.
Der wichtigste Punkt der weiblichen Bestimmung, die Wahl eines Gatten.
Thut man wohl, mit dem Heurathen so sehr zu eilen?
Mangel der Religionskenntnisse; ein Hauptgebrechen in der weiblichen Erziehung.

2) Brevier für meine Geliebte.

Glückseligkeit im ehlichen Leben, wie läßt sich selbe erwarten?
Eine gewisse Kokketterie unter Ehegenossen vermag immer die Flamme der Liebe zu unterhalten.
Nur im Roman lebt man ohne Brod.
Schreiben, in welchem ein verheurathetes Frauenzimmer ihrer neuverlobten jüngern Schwester die ehlichen Mysterien erklärt.

Phaedri fabulæ Aesopiæ novissime recognitæ & emendatæ, Studiis societatis Bipontinæ. 8. 796. 30 kr.

Pierre Soucis, oder die Philosophen im Lande der Gleichheit. Mit Kupfer u. Vignette. 8. 796. 1 fl.

Ramanus (J. S.) moralischer Unterricht in Sprüchwörtern, durch Beyspiele und Erzählungen erläutert; in einer zweckmäßigen Auswahl f. d. Jugend, herausgegeben von J. H. Fischer. 8. 793.

Sartori (Jos. von) Leopoldinische Annalen; ein Beytrag zur Regierungsgeschichte Kaiser Leopolds II. 2 Theile, gr. 8. 792.

Taschenrechner oder sogenannter Faulenzer, neue verbesserte, und mit einer vollständigen Münztabelle versehene Auflage. 8. Wien. 796. in Taschenformat gebunden, 30 kr.

Unterricht in der neuesten Art des Tafeldeckens und Trenchirens, mit Figuren, 8. 796. 30 kr.

— — — für Personen, welche den Kranken warten. Ein unentbehrliches Familienbuch, worinn sowohl die Lebensordnung und Diät der Kranken, als auch die Behandlung derselben in den verschiedenen Krankheitsumständen, die Vorsichten bey Anwendung der Arzneyen, nebst der Zubereitung von mancherley Aufgüssen, Dekokten, Klystiren, Umschlägen und Getränken gründlich erkläret sind. von J. J. Mellin. 8. 796. 24 kr.

Wiserinn (Mar.) neues Kochbuch oder Sammlung von besonders ausgesuchten Speisen nach heutigem Wienerischen Geschmacke 2 Thl. 3te Auflage. 8. 796. 1 fl. 30 kr.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bergers

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berger, Christian Friedrich

Neubearbeitetes Hand- und Hausbuch für den Bürger und Landmann

Bd.: 4

Wien 1796

Oecon. 236-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10294062-4
VD18 90381203